



Erdmann, Gustav Adolf
Die Dardanellen

Die Dardanellen



Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 130/31

Preis 1 M. 20 Pf.

Umschlagbild: Beschießung der Stadt Bulair auf der Halbinsel Gallipoli durch die englisch-französische Flotte vom Golf von Saros aus. Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.

Die Herausgabe von Velhagen & Klasings Volksbüchern haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Vleuten für Kunst.
Hanns von Zobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.
Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.
Dr. Paul Weiglin für Klassische Literatur und Philosophie.
Professor Dr. Walther Schoenichen für Naturwissenschaften.

Neue Bände zum Weltkrieg:

Kaiser Wilhelm II. Von Prof. Dr. Karl Berger. (72)
Deutsche Heerführer im Weltkrieg. Von Otto Hoetzsch. (122)
Das deutsche Heer. Von W. v. Bremen. (90)
Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld. (47)
Die Taten der deutschen Flotte im Weltkrieg. Von G. A. Erdmann. (128/29)
Generalfeldmarschall von Hindenburg. Von Richard Schott. (125)
Zeppelin. Von W. Frhr. v. Rummel. (119)
Das Eiserne Kreuz. Von H. v. Zobeltitz. (123)
Luftschiffe. Von G. Paul Neumann. (46)
Flugzeuge. Von G. Paul Neumann. (63)
Belgien. Von Victor Ottmann. (120)
Das perfide Albion. Von A. Geiser. (124)
Unsere Feinde unter sich. Von Dr. Paul Weiglin. (126)
Die Dardanellen. Von G. A. Erdmann. (130/31)

Es schließt sich demnächst an:
Das Königreich Polen. Von Erich Missalek.

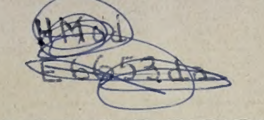
Volksbücher der Kunst:

Altchristliche Kunst. Von Dr. H. Jantzen. (107)
Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn. (9)
Chodowiecki. Von Dr. F. Schottmüller. (39)
Correggio. Von Dr. Valentin Scherer. (28)
Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel. (62)
Dürer. Von Fr. H. Meißner. (10)
Van Dyck. Von Dr. V. Wallerstein. (117)
Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyck. (25)
Frans Hals. Von Alfred Gold. (24)
Holbein. Von Fr. H. Meißner. (16)
Kaiser Friedrich-Museum. Von E. Schur. (44)
W. von Kaulbach. Von L. Nevinny. (83)
Leonardo da Vinci. Von Dr. E. Kühnel. (76)
Michelangelo. Von Dr. Hans Jantzen. (54)
Millet. Von Dr. Ernst Diez. (32)
Murillo. Von Dr. August Mayer. (69)
Raffael. Von Dr. Ernst Diez. (26)
Rembrandt. Von Dr. Hans Jantzen. (1)
Reni. Von Dr. Georg Sobotka. (103)
Rethel. Von Ernst Schur. (22)
Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn. (18)
Rubens. Von Dr. Eduard Plietzsch. (48)
Schwind. Von Prof. Dr. H. Hettner. (100)
Tizian. Von Dr. Hanns Heinz Josten. (2)
Watteau. Von Prof. Dr. G. Biermann. (20)
H. v. Zügel. Von Prof. Dr. G. Biermann. (13)

Volksbücher der Geschichte:

Kaiserin Auguste Viktoria. Von Th. Krummacher. (84)
Bismarck. Von Prof. Dr. J. von Pflugk-Harttung. (15)
Blücher. Von Prof. Dr. K. Berger. (4)
Friedrich der Große:
I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein. (35)
II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen. (36)
III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein. (37)
Hohenzollern und die Mark Brandenburg. Von Prof. Dr. O. Krauske. (121)
Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner. (41)
Karl der Große. Von E. Güldemeister. (109)
Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens. (58)
Königin Luise. Von Adelheid Weber. (43)
Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Achleitner. (12)
Napoleon I. Von Walter von Bremen. (3)
Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter. (42)
Nettelbeck. Von Hans Caspar Starken. (102)
Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof. Dr. J. von Pflugk-Harttung. (74)
Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von Generalmajor z. D. W. v. Voß. (52)
Yorck v. Wartenburg. Von W. v. Bremen. (66)

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite.

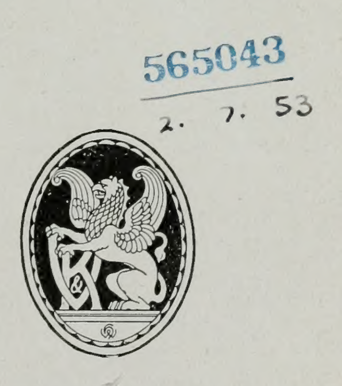


Die Dardanellen

Konstantinopel und die Meerengen einst und jetzt

Von Gustav Adolf Erdmann

Mit 67 Abbildungen
darunter 7 in farbiger Wiedergabe
(einschließlich des Umschlagbildes)
und mit 2 farbigen Karten



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
[1915]



Sultan Mohammed V. „Ghazi“ (der Siegreiche).
Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

Die Dardanellen.

Die Meerengen in Geschichte und Politik.

Sage und Altertum.

Es scheint, als ob gewisse Gebiete der Erde infolge ihrer besonderen Lage und Gestaltung dazu bestimmt sind, dauernd Hauptschauplätze jener wirtschaftlichen und politischen Handlungen und Wandlungen der Menschheit zu sein, die man mit dem Namen Weltgeschichte zu bezeichnen pflegt. Sie sind und bleiben gewissermaßen die Zankäpfel der Nationen, um deren Besitz jahrhundertelange Kämpfe geführt werden, weil ihr Besitz den Schlüssel zu größerer Macht oder zu einer herrschenden Stellung über andere Völker bildet. Wieder und immer von neuem fährt die Kriegsfurie über diese nie zur Ruhe kommenden Gebiete, bald jahrzehntelang ihnen die Schrecken und Verwüstungen des Krieges bietend, dann sie ebenso lange schonend, aber doch stets wieder dem Völkerzwiste und kriegerischen Unternehmungen preisgebend. Sie sind die gefürchteten Wetterwinkel und Sturmecken der Politik, deren bloße Erwähnung eine lange Reihe mehr oder minder großer Erinnerungen an die Schicksale von Menschen und Staaten aufleben läßt.

Ein derartiges Gebiet berührt man, wenn man die Strecke vom Ägäischen Meer durch die Straße der Dardanellen, das Marmara-Meer und den Bosporus bis zum Schwarzen Meer zurücklegt, ein Gebiet, das schon die Sage des grauen Altertums umrankte, das das größte Heldengedicht aller Zeiten, die Ilias, zum Schauplatz seiner Darstellungen hatte und das die Heere und Flotten des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit bis in die jüngste Gegenwart mit Vorliebe zum Kampfplatz wählten.

Zwei Weltteile mit alter Kultur und reichen Naturschätzen reichen sich dort gewissermaßen die Hände, wecken aber gleichzeitig die Begehrlichkeit der Völker, die über diese Schätze zu herrschen bestrebt waren. Da nun eine solche Herrschaft mehr oder weniger von dem Besitz eines festen, besonders günstig gelegenen Platzes



Dardanellenlandschaft in der Gegend von Troja. Ölgemälde von Amandus Faure.



Die Sophienkirche (Hagia Sophia) in Konstantinopel.

Der gegenwärtige Weltkrieg scheint der am stürmischsten nach dem Besitze Konstantinopels drängenden Nation der richtige Zeitpunkt, ihre Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung zu bringen; jedoch ist der Besitz der Stadt ohne den der Meerengen, die zu ihr führen, weder zu erreichen noch hat er einen Nutzen. Will man Herr in einem Hause sein, so muß man die Schlüssel zu ihm in seiner Gewalt haben, diese Schlüssel aber sind die Dardanellen und der Bosporus. Ihre Bedeutung für Konstantinopel wird durch ihre Geschichte dargelegt.

Wollte man die Geschichte des hier in Frage kommenden Gebietes auch nur einigermaßen erschöpfend darstellen, so würde dies mindestens einen starken Band beanspruchen, denn nicht allein der Zeitraum von 2600 Jahren käme in Frage, sondern vor allen Dingen die Tatsache, daß die verschiedensten Völkerwellen diese Gebiete umbrandeten und ein zum Teil beträchtliches Stück ihrer Geschichte sich dort erfüllte. Hier mögen nur in schnellen Strichen einige der wichtigsten und für die Geschichte der Gegend bedeutungsvollsten Geschehnisse festgehalten werden.

Um die Straße der Dardanellen webt die Sage der alten Völker, besonders der Griechen, einen blütenreichen Kranz. Hellespont hieß sie im Altertum, Meer der Helle, bevor sie ihren Namen nach der alten Stadt Dardanos in Troas erhielt. Die Geschwister Phrixos und Helle, Kinder des Böotierkönigs Athamas, sollten auf Anstiften ihrer Stiefmutter Ino dem Zeus geopfert werden. Da sandte Hermes einen goldenen Widder, auf dem die beiden Bedrohten durch die Luft entflohen. Als der Widder den Meeresarm zwischen Eu-

abhängig ist, so entstand schon frühzeitig an der Stelle, an der das Becken des Marmara-Meeres sich zum Bosporus verengt und einen Meeresarm von beträchtlicher Wassertiefe wie ein schmales Horn in das Land hineinbohrt, eine thrakische Kolonie mit einer „Burg des Byzas," die im Jahre 667 v. Chr. von den Megarern zur Stadt „Byzantion" erweitert wurde. Dieses Byzantion, Byzanz, das jetzige Konstantinopel, ist infolge seiner Lage, die es zur natürlichen Herrscherin der reichen Wirtschaftsgebiete der Levante macht, durch die Jahrtausende das Ziel des Strebens aller Völker gewesen, die es auf die Herrschaft jener Gebiete abgesehen hatten, und ist es bis heute geblieben. Darum hat kaum eine zweite Stadt der Welt eine so bewegte Geschichte wie Konstantinopel, und keine hat wie diese Stadt, die Begehrlichkeit der Völker geweckt, von denen jedes ein geschichtliches Anrecht oder irgend einen anderen Anspruch auf sie zu haben glaubt und deshalb ihren Besitz fordert und auf die verschiedenste Weise erstrebt.

ropa und Asien überflog, fiel Helle ins Meer und ertrank. Hierdurch gab sie der Meerenge den Namen Hellespont. Phrixos entkam glücklich nach Kolchis. An das goldene Widderfell knüpft sich dann wieder die Sage der Argonautenfahrt. Allen Liebenden ist diese Gegend geheiligt durch die Gestalten des klassischen Liebespaares Hero und Leander, die der Kunst zu jeder Zeit dankbare Objekte der Darstellung und Betrachtung boten. In Sestos auf dem europäischen Ufer befand sich das berühmte Heiligtum der Aphrodite, deren Priesterin Hero war, schön, wie die Götter selbst. Auf dem asiatischen Ufer gegenüber lag die Stadt Abydos, in der der schöne Jüngling Leander wohnte. Beide sahen sich auf einem Feste der Aphrodite und entbrannten in heißer Liebe zueinander. Von nun an schwamm allnächtlich Leander über den Meeresarm zur Geliebten, die auf einem Turm ein Feuer entzündete, das ihm als Wegweiser diente. Da verlöschte in einer finsteren Nacht ein Sturm das Feuer. Leander konnte den Weg nicht finden und sank nach stundenlangem Ringen in die Fluten. Vergebens harrte Hero seiner. Da trieb in der Frühe des nächsten Morgens das Meer die Leiche bei dem Turme ans Land. Als Hero den Geliebten erkannte, stürzte sie sich selber ins Meer, um mit ihm vereint zu sein.

Halb sagenhaften, halb geschichtlichen Boden betritt man gleich beim Eingange der Dardanellen vom Ägäischen Meere her auf asiatischer Seite, wo in nicht allzuweiter Entfernung einst das prächtige Troja stand, um dessen Besitz so heftig gestritten wurde, bis es 1184 v. Chr. von den Griechen zerstört wurde. Wem treten da nicht die Heldengestalten eines Hektor und Patroklos, eines Achill, Ajax und Odysseus vor das geistige Auge, wer greift da nicht wieder mit der gleichen Begeisterung wie in den Jugendjahren zu seinem Homer, um seinem unsterblichen Heldensange mit derselben Anteilnahme zu lauschen, wie es die Menschengeschlechter aller Völker seit Jahrtausenden taten?

Rein geschichtlich ist bereits die Tatsache, daß der Perserkönig Dareios I. im Jahre 515 v. Chr. eine Brücke von Abydos nach Sestos über den Hellespont

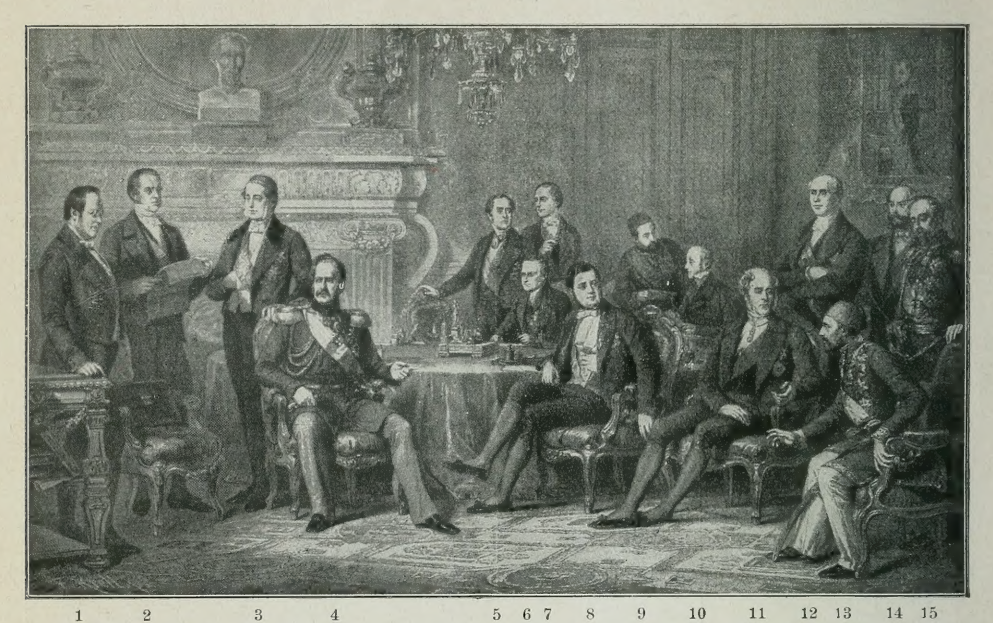


Bildnis des Sultans Mohammed II., des Eroberers von Konstantinopel im Jahre 1453. Gemälde von Gentile Bellini in der Galerie Layard zu Venedig. Aufnahme von Gebr. Alinari in Florenz.

schlagen ließ und auf ihr 700000 Mann gegen die Skythen ins Feld führte. Bei dieser Gelegenheit geriet die Stadt Byzantion in persischen Besitz, wurde in eine starke Festung umgewandelt und ein Hauptstützpunkt der persischen Herrschaft in Europa. 150 Jahre später trat an derselben Stelle Alexander der Große seine Siegesfahrt nach Vorderasien an.

Bevor wir die Wanderung durch die Blätter der Geschichte fortsetzen, sei noch einmal zur altersgrauen Sage zurückgekehrt, die auch den Bosporus, wenn auch nicht in so reichem Maße, in ihren Bannkreis gezogen hat. Er hat seinen Namen, der soviel wie „Rinderfurt" bedeutet, davon erhalten, daß ihn nach dem griechischen Mythus die schöne Io, die von der eifersüchtigen Hera zur Strafe in eine Kuh verwandelt worden war, weil sie als Priesterin dieser Göttin in ihrem Tempel zu Argos ein Liebesverhältnis zu Zeus, dem Gemahl der Hera, unterhalten hatte, auf der Flucht in ihrer Rindergestalt durchschwamm.

Im geschichtlichen Zeitalter bildet die Stadt Byzantion bereits den Mittelpunkt des politischen Strebens, und alle Ereignisse, die auf dem hier besprochenen Gebiete sich abspielen und zur Entscheidung geführt werden, äußern ihre unmittelbare Wirkung auf diese Stadt oder werden von ihr aus beeinflußt.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

Der Pariser Friedenskongreß im Jahre 1856. Gemälde von Edouard Dubufe im Museum zu Versailles.

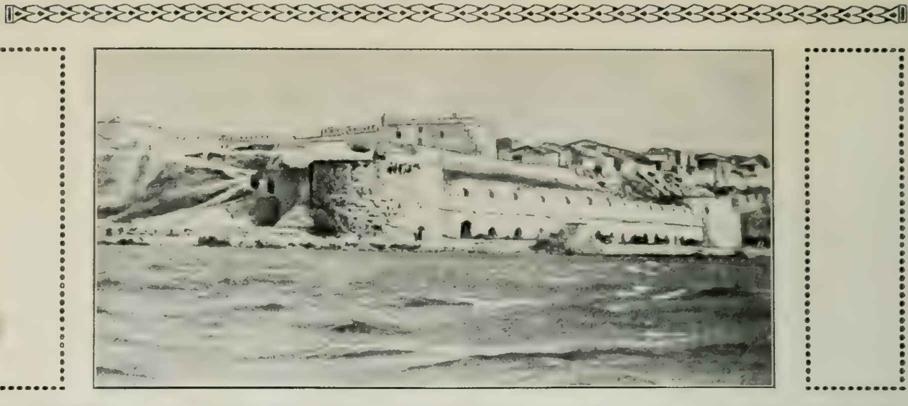
1. Graf Cavour (Sardinien); 2. Lord Cowley (England); 3. Graf Buol-Schauenstein (Österreich); 4. Graf Orloff (Rußland); 5. Baron von Bourqueney (Frankreich); 6. Freiherr von Manteuffel (Preußen); 7. Freiherr von Hübner (Österreich); 8. Graf Walewski (Frankreich); 9. Djemil Bei (Türkei); 10. Graf Benedetti (Frankreich); 11. Lord Clarendon (England); 12. Baron von Brunnoff (Rußland); 13. Ali Pascha (Türkei); 14. Graf Hatzfeld (Preußen); 15. Marchese de Villamarina (Sardinien).

Nachdem 478 Byzantion den Persern von dem Spartaner Pausanias abgenommen worden war, ging es zum Athenischen Bund über, dem es bis zur Schlacht bei Ägospotamoi 405 v. Chr., in der die letzte athenische Flotte von Lysandros vernichtet und die Macht Athens gebrochen wurde, angehörte und nach seiner Wiederherstellung 378 v. Chr. wieder beitrat, um später freiwillig in der Reihe der Gegner Athens zu erscheinen. Nach mancherlei kriegerischen Wechselfällen erlangte die Stadt 355 v. Chr. ihre volle Selbständigkeit, die sie allen feindlichen Angriffen gegenüber, denen sie reichlich ausgesetzt war, siegreich behauptete. Ihr Handel und ihr Reichtum und damit ihre Macht wuchsen außerordentlich, so daß sie Rom in seinen zahlreichen Kriegen eine wertvolle Bundesgenossin wurde und als



Graf Caroly — Baron Haymerle — Graf Launay — Fürst Gortschakoff — Lord Beaconsfield — Waddington — v. Radowitz — Graf St. Vallier — Fürst Hohenlohe — Deprez — Graf Corti — Graf Mouy — Baron Oubril — Graf Andrassy — Lothar Bucher — Fürst Bismarck — von Holstein — Dr. Busch — Graf Herbert Bismarck — Graf Schuwaloff — Sadullah Bey — Lord Odo Russel — Staatssekretär von Bülow (der Vater des späteren Reichskanzlers) — Lord Salisbury — Karatheodori Pascha — Mehemed Ali Pascha

Der Berliner Kongreß im Jahre 1878. Gemälde von Anton von Werner im Rathaus der Stadt Berlin. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

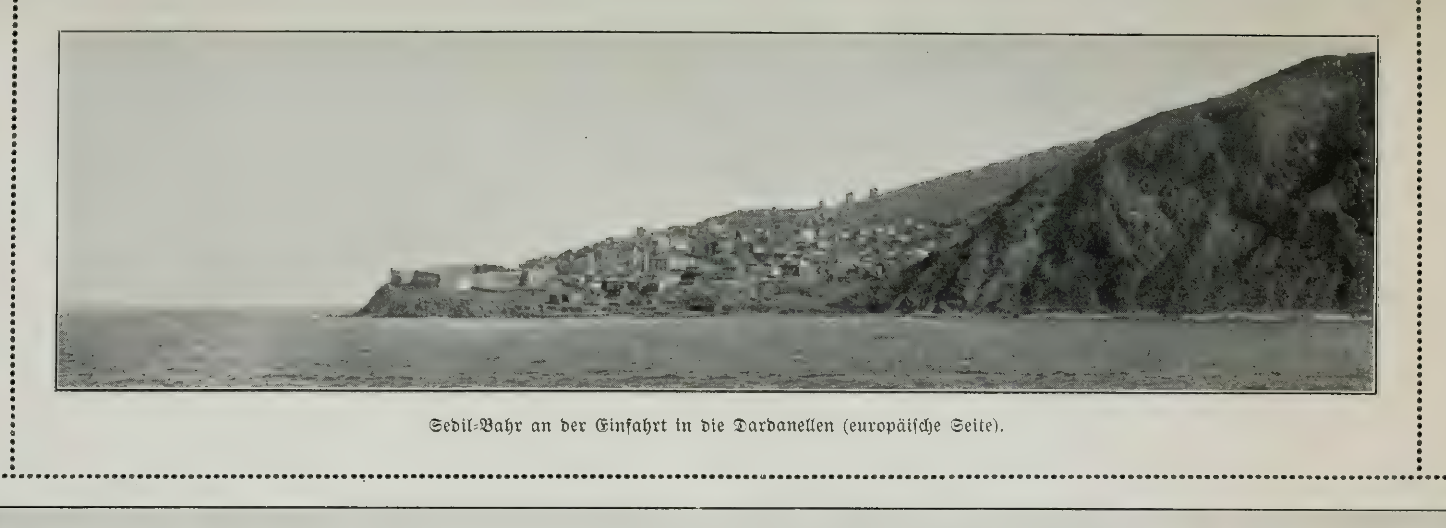


Die alten Befestigungen von Sedil-Bahr auf der europäischen Seite des Eingangs zu den Dardanellen. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

sogenannte „freie Stadt" teils zur thrakischen, teils zur bithynischen Provinz gehörte. Als aber Byzantion in dem Kampfe der beiden Nebenbuhler um den römischen Kaiserthron, Septimus Severus und Pescennius Niger gegen ersteren Partei nahm, wurde es von ihm belagert und zerstört, erhielt aber später seine bisherigen Vorrechte wieder.

War bis dahin die Bedeutung der Stadt infolge ihrer günstigen Lage eine große gewesen, so wurde sie eine direkt weltgeschichtliche, als Kaiser Konstantin der Große nach der Besiegung seines Nebenbuhlers Licinius im Jahre 330 v. Chr. Byzantion unter dem Namen Konstantinopolis oder auch Roma nova (Neurom) an Stelle des alten Rom zur Hauptstadt des römischen Reiches erhob. Das Machtgebot des Herrschers ließ die Stadt äußerlich schnell emporblühen und sie mit allem schmücken, was die Kunst zu schaffen vermochte, und die künstliche Blüte der Stadt wurde noch stärker gefördert, als sie nach der Teilung des römischen Reiches 395 die Hauptstadt von Ostrom wurde, und das Bestreben immer schärfer hervortrat, das alte Rom auszustechen. Aber was in wirtschaftlicher Beziehung der Entwicklung der Stadt besonders günstig war: die nahe Berührung mit den verschiedensten Völkern und mit zwei Erdteilen, das erwies sich politisch als Schaden. Es fehlte der Stadt die einheitliche nationale Bevölkerung, die das alte Rom aufwies, und damit auch der einheitliche Geist. Ein buntes Völkergemisch, ein Gemisch von Sitten und Gebräuchen aller Art ergriff von ihr Besitz, und der orientalische Hang zu Prunk und Wohlleben ließ keine kraftvolle, zukunftssichere Bevölkerung in der neuen Hauptstadt Wurzel fassen, die bald und auf Jahrhunderte als der Mittelpunkt üppigen und sittenlosen, erschlaffenden Lebens einen besonderen Ruf in der ganzen Welt erhielt. An die Stelle altrömischer Kraft und Rechtlichkeit trat hier Verweichlichung und Ränkesucht. Innere Fäulnis ließ furchtbare Aufstände in der Bevölkerung entstehen, die entsetzliche Menschenopfer forderten und große Teile der Stadt in Asche legten, aber neu und schöner entstanden die niedergebrannten Stadtteile wieder. Gegen äußere Feinde, deren Ansturm die reiche, üppige Stadt oft zu bestehen hatte, schützten sie im allgemeinen ihre starken Mauern. Avaren und Perser suchten sie zu gewinnen, und die Araber belagerten sie in der Zeit von 668 bis 675 und 717 bis 718 zweimal schwer, wichen aber schließlich vor der Anwendung des gefürchteten „griechischen Feuers" zurück.

Da die Reichsausdehnung und die innere Stärke des Reiches sich unausgesetzt verminderten, so suchten die byzantinischen Herrscher ihr Ansehen durch die scharfe Betonung ihrer Hoheitsrechte über die Meerengen zu heben, unbekümmert darum, daß die wirtschaftlichen Interessen Westeuropas dadurch schwer geschädigt wurden. Dies bewirkte, daß durch Eroberung Konstantinopels im vierten Kreuzzuge und die Errichtung des lateinischen Kaiserreiches bereits gewissermaßen eine erste Internationalisierung der Meerengen erreicht wurde. Da aber das oströmische Reich nach kurzer Zeit wieder aufgerichtet wurde,



Sedil-Bahr an der Einfahrt in die Dardanellen (europäische Seite).



Kum-Kalessi an der Einfahrt in die Dardanellen (anatolische Seite). Aufnahmen von L. & A. Schaul in Hamburg.

hatte dieser erste Internationalisierungsversuch keinen langen Bestand, jedoch waren die Herrscher klug geworden und vermieden es, dem westeuropäischen Handel Schwierigkeiten zu bereiten.

Besonders Genua und Venedig traten in lebhafte Handelsbeziehungen zu Konstantinopel, und zahlreiche Genuesen und Venetianer setzten sich der Hauptstadt gegenüber in Galata fest. Aber sie lebten untereinander in ständiger Eifersüchtelei und Zwietracht, die schließlich in offene Feindseligkeiten ausarteten. Die Venetianer schickten 1295 eine Flotte von 75 Schiffen durch die Dardanellen, die die Wohnungen der Genuesen in Galata verbrannte und sogar die Stadt selbst beschoß. Als die Genuesen auch alle Venetianer ermordeten, ließ der Kaiser als Schadenersatz alle Güter der Erschlagenen einziehen.

Das bunte Völkergemisch Konstantinopels, in dem die Interessen der verschiedensten Nationen breite Reibungsflächen fanden, reizte kraftvolle fremde Herrscher zu Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des Reiches, und da das byzantinische Kaisertum infolge fortgesetzter Thronstreitigkeiten auf einem äußerst morschen Herrschersitze saß, so fehlte ihm die Kraft, energisch derartige Einmischungen zurückzuweisen, die immer gefahrdrohender auftraten, seit die Türken unter kräftigen und unternehmungslustigen Herrschern sich zunächst auf den Konstantinopel gegenüberliegenden asiatischen Gebieten festsetzten und 1356 gar über den Hellespont kamen und Gallipoli in Besitz nahmen.

Die unbeschränkte Herrschaft der Osmanen.

Das reiche Byzanz lockte die türkischen Sultane, und immer enger zogen sie den Ring ihrer Macht um die Hauptstadt des verblassenden byzantinischen Kaisertums, das nur noch über diese Stadt und ihre nächste Umgebung gebot. Dann holte das Osmanentum 1396 zum wuchtigen Schlage gegen dieses Scheinreich aus, mußte aber erkennen, daß Konstantinopel keine leichte Beute sei; denn die Stärke der Befestigungen der Stadt in Verbindung mit inneren Schwierigkeiten im osmanischen Reiche ermöglichten es der Stadt, verschiedenen Angriffen und Belagerungen zu trotzen, bis endlich die großen Siege der Türken über die Christen bei Warna und auf dem Amselfelde (1444 und 1448) das türkische Übergewicht auf dem Balkan endgültig entschieden und die lange begehrte Frucht reif werden ließen. Um einen Entsatz der Stadt zu Wasser zu verhindern, ließ Sultan Mohammed II. 1452 ganz in ihrer Nähe, gegenüber dem von Bajesid I. auf asiatischer Seite 1393 angelegten Anadoli Hissar („Asiatisches Schloß"), eine Küstenburg, Rumeli Hissar („Europäisches Schloß)",*) bauen, die den Bosporus sperrte, und begann dann im nächsten Jahre mit einem Heere von 200000 Mann und einer Flotte von 250 Schiffen die Belagerung Konstantinopels, das nach 40tägiger tapferer Verteidigung am 29. Mai genommen wurde. Von den erbitterten Belagerern wurden die tapferen Verteidiger der Stadt niedergemetzelt, und Konstantinopel wurde als Stambul die Hauptstadt des osmanischen Reiches und ist es bei den wechselnden Schicksalen des Türkenreiches und trotz häufiger ernster Bedrohung bis heute geblieben. Die prächtige christliche Sofienkirche wurde in die Hauptmoschee der Stadt umgewandelt, und diese Umwandlung bietet noch heute einen der vielen Scheingründe, durch die das Streben einiger dem orthodoxen Bekenntnis angehörenden Nationen nach dem Besitze Konstantinopels ein auf manche Gemüter wirkendes Mäntelchen erhält.

Schon die Erbauung der Küstenburg am Bosporus vor der Belagerung Konstantinopels bewies Sultan Mohammed II., daß er die Bedeutung der Meerenge für diese Stadt sehr richtig zu bewerten wußte, und er führte diese Sicherungsmaßnahmen für Konstantinopel, nachdem es die Hauptstadt seines Reiches geworden war, weiter, indem er sie nun auch gegen Überraschungen aus dem Mittelmeer sicherte, die er nicht ohne Grund befürchtete. An der schmalsten Stelle der Dardanellenstraße ließ er zwei feste Burgen erbauen, die sich gegenüberlagen, auf europäischer Seite die Burg Kilid Bahr (der Name bedeutet „Meeresschluß"), auf der asiatischen Kale

---

*) Man findet die türkischen Namen in Berichten und auf Karten sehr verschieden geschrieben; welche Schreibung die zutreffendste ist, läßt sich kaum feststellen.



Munitionslager an den Dardanellen. Ölgemälde von Amandus Faure.

Sultanie, auch Tschanak-Kalessi („Topfschloß" wegen der dort betriebenen Töpferei) genannt. Diese alten Sultansbauten sind noch heute vorhanden und bieten einen höchst malerischen Anblick dar; einen Wert als Verteidigungswerke haben sie natürlich nicht mehr, aber die Gegend, wo sie erbaut wurden, ist durch moderne Befestigungen stärkster Art in neuerer Zeit geschützt worden.

Die Sicherung der Dardanellenstraße, dieses Schlüssels zu Konstantinopel, war für die Türken besonders im Hinblick auf das mächtige Venedig von Wichtigkeit, das durch die Ausbreitung der türkischen Macht in seinem orientalischen Besitz geschädigt worden war und deshalb beständig die Türkenherrschaft bedrohte. Und Venedigs Hauptmacht lag in der Flotte. Diese war es denn auch, die 1499 am Eingange der Dardanellen der türkischen Flotte eine schwere Niederlage beibrachte und sie im Jahre 1657 am 20. Juli fast



Fort Hamidije auf der anatolischen Seite der Dardanellen. Ölgemälde von Amandus Faure.

vernichtete, ohne indessen Konstantinopel zu erreichen. Um nun nicht allein auf den Schutz durch die Flotte angewiesen zu sein, ließ Sultan Mohammed IV. ein Jahr darauf, 1658, am Eingange der Dardanellen zwei neue Burgen zur Verteidigung der Enge anlegen, und zwar auf europäischer Seite Sedil Bahr („Meeresriegel"), auf asiatischer Kum Kalessi („Sandschloß"). 1694 konnte dann die türkische Flotte im Angesicht dieser Schlösser der venezianischen einen schweren Schlag versetzen, und seit jener Zeit hörten die Bemühungen der Venezianer um die Gewinnung der Dardanellen auf.

Die Osmanen waren allmählich die Herren der levantinischen Gewässer geworden, und türkische Schiffe durchfurchten zum Schrecken der christlichen Küstenbewohner die sämtlichen Teile des Mittelmeeres bis nach Spaniens Küste.

Von Peter dem Großen bis zur ersten Londoner Konvention.

Das 18. Jahrhundert legte in diese unbeschränkte türkische Machtstellung eine erste Bresche, und nachdem diese erst geschlagen war, wurde der Zugang nach Konstantinopel für die Türkei eine Quelle dauernder Sorgen und Beunruhigungen, für die am meisten daran interessierten Staaten Europas eine Veranlassung zu ständigen Einmischungen in die Angelegenheiten der Türkei und zu einer fortlaufenden Kette diplomatischer Verhandlungen und Verträge, die, wie das mit solchen Verträgen nur zu häufig üblich ist, schnell gebrochen und durch andere ersetzt wurden.

Unter der Regierung Peters des Großen stießen die Russen bis an die Küsten des Schwarzen Meeres vor, und nachdem es dem Zaren gelungen war, die Festung Asow den Türken abzunehmen und er hierdurch an das Asowsche Meer gerückt war, strebte sein energischer Geist auch gleich nach dem Mitbesitz des Schwarzen Meeres. Schon 1697 schrieb Leibniz: „Der Zar hat gesagt, daß er 75 Kriegsschiffe bauen lasse, welche er auf dem Schwarzen Meer gebrauchen will. Er denkt jetzt nur daran, die Türken zu beunruhigen: sein großes Vergnügen macht das Seewesen aus, welches er gelernt hat und aus dem Grunde lernt, da er die Absicht hat, sich zum Herrn des Schwarzen Meeres zu machen." Der Bau der Flotte, die in Asow und Taganrog ihre Basis erhalten sollte, begann tatsächlich, und plötzlich erschien im Sommer 1699 bei Wiederaufnahme der in Karlowitz abgebrochenen Friedensverhandlungen ein russisches Kriegsschiff von 36 Kanonen, der „Kriepost", mit dem russischen Geschäftsträger Ukraintzow an Bord, vor Konstantinopel, um im Auftrage des Zaren für russische Kriegs- und Handelsschiffe freie Fahrt zwischen den beiden russischen Häfen Asow und Taganrog und nach Konstantinopel zu fordern. Die türkische Antwort lautete zunächst sehr entschieden ablehnend: Das Schwarze Meer sei ein Heiligtum der Hohen Pforte und müsse jeder fremden Schiffahrt verschlossen bleiben. Dann aber wurde doch ein Vertrag geschlossen, der einen dreißigjährigen Frieden mit Rußland vorsah und bestimmte: „Russischen Handelsschiffen ist die Durchfahrt aus dem Schwarzen Meer nach dem Weißen Meer (gemeint ist damit das Mittelmeer), und Kriegsschiffen die freie Fahrt auf jenem gestattet."

Damit war zum ersten Male ein Schmerzenskind der europäischen Diplomatie in Erscheinung getreten: Die Meerengenfrage; denn Peter dem Großen sollte die Beherrschung des Schwarzen Meeres nur eine sichere Handhabe zur Beherrschung der Meerengen bieten, deren er zum freien Verkehr des russischen Handels nach allen anderen Ländern bedurfte. Wohin sein Ziel ging, das offenbart sein Testament, in dem es im neunten Artikel heißt: „Konstantinopel und Indien muß man sich so viel wie möglich nähern; denn wer dort herrscht, ist der wahre Herr der Welt. Also sind der Türkei fortwährend Kriege zu schaffen, wie auch Persien, am Schwarzen Meere große Depots zu errichten und sich allmählich dieses Meeres ganz zu bemächtigen."

Es ist zweifelhaft, ob die vertraglich dem Zaren zugestandene freie Seefahrt auf dem Schwarzen Meere damals zur Tatsache geworden ist; jedenfalls aber wurde der Vertrag gleich nach dem Tode des Zaren im Frieden zu Belgrad 1739 für Kriegsschiffe wieder aufgehoben. Weder auf dem Asowschen noch auf dem Schwarzen



Kale-Sultanie (Tschanak-Kalessi) auf der anatolischen Seite der Dardanellen (schmalste Stelle). Ölgemälde von Amandus Faure.



Türkische Infanterie auf dem Wege zur Küste. Ölgemälde von Amandus Faure.

Meer war den Russen das Unterhalten einer Kriegsflotte gestattet, wohl aber war ihnen der Handelsverkehr auf diesem Meere erlaubt, jedoch nur auf türkischen Schiffen. Gleichzeitig mußte Rußland auf Werftanlagen am Asowschen Meer verzichten, wodurch dem weitausschauenden Plane Peters des Großen vorläufig der Todesstoß versetzt wurde.

Aber nicht lange ließ sich das einmal rege gewordene Streben Rußlands in Fesseln legen. Als Sultan Mustafa III. wegen Polens mit Rußland 1768 einen Krieg begann, drang 1770 ein russisches Geschwader unter Admiral Elphinstone in die schlecht beschützten Dardanellen, deren Befestigungen schwer vernachlässigt worden waren, ein und vernichtete die türkische Flotte bei Tscheschme am 5. Juli. In dem Frieden von Kütschük-Kaimardschi kam es 1774 zu neuen Bestimmungen betreffs der Meerengen. „Zum gemeinsamen und wechselseitigen Vorteile der beiden Reiche," heißt es im Artikel 11 des Vertrages, „wird die Schiffahrt frei und ohne Hindernisse für die Handelsschiffe der beiden vertragschließenden Mächte sein und zwar auf allen Meeren, welche ihre Gebiete bespülen. Die Hohe Pforte sichert allen russischen Handelsschiffen, welche denen gleichen, wie sie andere Nationen benutzen, freie Fahrt vom Schwarzen Meer in das Weiße Meer und vom Weißen Meer in das Schwarze Meer." Aus dem Wortlaut dieses Vertrages geht deutlich hervor, daß nur Handelsschiffen die Durchfahrt freigegeben war; Kriegsfahrzeuge waren stillschweigend ausgeschlossen, und die Stelle, die erwähnte, daß Rußland nur solche Schiffe benutzen dürfe, wie sie von anderen Nationen benutzt würden, wies darauf hin, daß man ein Augenmerk auf „verkappte Kriegsschiffe" richten würde. Diese einschränkenden Bestimmungen betreffs Benutzung der Durchfahrt durch die Meerengen wurden auch durch einige neue Verträge, die im Laufe der nächsten zehn Jahre zwischen den beiden Mächten geschlossen wurden, nicht beseitigt. Russische Kriegsschiffe durften vom Mittelmeer kommend wohl die Dardanellen passieren und bis Konstantinopel fahren, aber die Bosporus-Durchfahrt blieb sowohl ihnen als auch den Kriegsschiffen des Schwarzen Meeres gesperrt.

Infolge bedeutungsvoller politischer Ereignisse erhielt die ganze Meerengenfrage aber plötzlich ein völlig anderes Gesicht. Bonaparte hatte seine große ägyptische Expedition angetreten, durch die die Türkei sich bedroht fühlte. Sie suchte Kräftigung

durch ein Bündnis mit Rußland, und am 23. Dezember 1798 wurde ein Vertrag auf 8 Jahre zwischen beiden Mächten geschlossen, nach welchem Rußland sich verpflichtete, der Pforte zwölf Schiffe zu stellen, wogegen die Türkei der russischen Kriegsflotte freie Durchfahrt vom Schwarzen Meer in das Mittelländische Meer und umgekehrt gestattete. Admiral Uschakow durfte mit einer russischen Flotte beide Meerengen passieren. Rußland wußte sich klug durch ein Protektorat über die Ionischen Inseln eine Handhabe zu schaffen, durch die es sich die Fortdauer des Anspruches zur freien Durchfahrt durch die Meerengen zu sichern beabsichtigte. Nach Ablauf des Vertrages wollte Rußland ihn auf erweiterter Grundlage erneuern, stieß dabei aber auf Schwierigkeiten in Konstantinopel, die vielleicht durch einen geheimen Einfluß Englands hervorgerufen worden waren, erreichte dann aber 1805 doch ein neues Übereinkommen auf folgender Grundlage: „Die beiden hohen vertragschließenden Parteien sind übereingekommen, das Schwarze Meer als geschlossen anzusehen und keiner Kriegsflagge oder keinem armierten Schiffe, welcher Macht es auch immer sei, zu gestatten, dort zu erscheinen. Im Falle, daß eine der Mächte versuchen würde, im Schwarzen Meere mit einem Kriegsschiffe zu erscheinen, verpflichten sich die beiden vertragschließenden Parteien, einen derartigen Versuch als casus foederis anzusehen und mit all ihren Seestreitkräften dem zu begegnen als einziges Mittel, ihre gegenseitige Ruhe zu verbürgen. Wohl verstanden wird die freie Durchfahrt durch den Kanal von Konstantinopel (Bosporus) für die Kriegsschiffe und Transportschiffe Rußlands nach wie vor bestehen, und die Hohe Pforte wird ihnen bei jeder Gelegenheit, soweit an ihr liegt, Hilfe und Unterstützung zusichern." Dieser Vertrag sollte eine neunjährige Geltung haben. Er bedeutete zweifellos einen glänzenden Sieg der russischen Diplomatie über die englische und französische und erfüllte eigentlich alle Wünsche der russischen Regierung.

Aber die bereits stark geschwächte Pforte war durch ihre militärische Ohnmacht ein Spielball diplomatischer Ränke und Strömungen geworden. Kaum war der neue Vertrag geschlossen, als französische Einflüsse einsetzten, die Pforte zu einer Weigerung der praktischen Durchführung



Kilid-Bahr mit Fort. Auf der europäischen Seite der Dardanellen (schmalste Stelle). Ölgemälde von Amandus Faure.

der Vertragsbestimmungen zu veranlassen. Sie erhob eindringliche Vorstellungen gegen die Durchfahrt einiger russischer Kriegsschiffe nach den Jonischen Inseln und wies schließlich den russischen Geschäftsträger aus Konstantinopel aus. Die damalige politische Lage — es war das Jahr 1806 — ließ Rußland nun wieder eine russisch-englische Annäherung als wünschenswert erscheinen, weil es ein englisch-türkisches Bündnis gegen Rußland verhindern wollte, und die Folge war, daß 1807 ein englisches Geschwader von acht Linienschiffen und vier Fregatten nebst mehreren Brandern und Bombardierbooten unter Admiral Duckworth unbehindert die Dardanellen durchfuhr und demonstrierend vor Konstantinopel erschien. Da kam der Friede von Tilsit, der Napoleon zum Herrn der Situation machte. Rußland mußte Frankreichs Vermittelung betreffs seiner Verhandlungen mit der Pforte annehmen und verlor bei dieser Gelegenheit das Protektorat über die Jonischen Inseln, damit also auch einen Vorwand zur Forderung der freien Meerengendurchfahrt. Trotzdem versuchte Rußland 1808 seine verlorene Position durch neue direkte Verhandlungen mit der Türkei wiederzugewinnen, indem es die türkische Zustimmung dazu zu erreichen suchte, daß für alle russischen Kriegsschiffe die Meerengen in beiden Richtungen frei seien, mit der einzigen Beschränkung, daß nicht mehr als drei Kriegsschiffe zugleich durch die Meerengen hindurch führen. Im übrigen könnten sie Aufenthalt machen, docken und Proviant nehmen, wo und wie lange sie wollten.

Inzwischen hatte die englische Politik die große Bedeutung der Meerengenfrage für die Zukunft richtig erkannt und zögerte nun nicht, hieraus ihre Konsequenzen zu ziehen. Ihr mußte daran liegen, eine Entwickelung der russischen Seemacht im Mittelmeer zu verhindern, und das wirksamste Mittel hierzu war die Schließung der Meerengen, wodurch auch ein ständiger Wunsch der Türkei erfüllt wurde. England gab also seine drohende Haltung gegen die Türkei auf und schloß 1809 mit ihr Frieden. Artikel 11 des Friedensvertrages vom 5. Januar enthielt die politisch außerordentlich wichtige Bestimmung: „Wie es zu allen Zeiten den Kriegsschiffen verboten gewesen ist, in den Kanal von Konstantinopel einzufahren, nämlich in die Enge der Dardanellen und die des Schwarzen Meeres (?), und wie diese alte Regel des Ottomanischen Reiches jeder Macht gegenüber, welche es auch sein mag, auch im Frieden beobachtet werden muß, so verspricht der britannische Hof ebenfalls, sich diesem Grundsatze anzupassen." Zwar war die Begründung dieser Vertragsbestimmung, wie aus den



Kale-Sultanie (Tschanak-Kalessi) auf der anatolischen Seite der Dardanellen (schmalste Stelle).



Der Kriegsschiffhafen am Goldenen Horn mit Blick auf Konstantinopel. Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg.



Die Sultans-Moschee im Yildiz-Kiosk zu Konstantinopel.

vorhergehenden Ausführungen ersichtlich ist, unwahr, und England brach sie, wie dies für die englische Politik selbstverständlich ist, selber in dem Augenblick, als es diese Vertragsverletzung für seine Interessen als wünschenswert ansah; durch den Vertrag aber war klar und unangreifbar die Türkei als Hüterin und damit als Herrin der Meerengen anerkannt, ja direkt bestimmt worden.

Froh vermochte die Pforte aber ihres „Erfolges" nicht zu werden, dazu war sie infolge ihrer Schwäche nicht mehr selbständig und zielsicher genug, sondern schwankte in ihrer politischen Haltung, je nach der augenblicklichen Lage der Dinge, in schnellstem Wechsel zwischen den entgegengesetzten Polen der auf sie einwirkenden politischen Einflüsse hin und her. Der bereits arge Rattenschwanz der verschiedenen Meerengenverträge erhielt dadurch noch weiteren verwirrenden Zuwachs. So wurde die durch den türkisch-englischen Vertrag geklärte Meerengenfrage im Jahre 1812 schon wieder ungewiß durch den Artikel 13 des Friedens von Bukarest, worin es heißt: „Alle Verträge, Konventionen, Akte und Stipulationen, welche während der verschiedenen Epochen zwischen Rußland und der Pforte geschlossen worden sind, werden vollinhaltlich bestätigt, mit der einzigen Ausnahme derjenigen Artikel, welche fortwährend Änderungen unterzogen worden sind, sei es durch den gegenwärtigen Vertrag, sei es durch frühere Verträge." Diese Ausnahme bezog sich selbstverständlich in erster Linie auf die Meerengenfrage, und durch diese Bestimmung war der Boden zu neuen Verhandlungen vorbereitet, die auch im Jahre 1829 von dem Zaren Nikolaus I. gelegentlich der Friedensunterhandlungen von Adrianopel eingeleitet wurden. Der Zar wünschte, daß „alle russischen Kriegsschiffe der Flotte des Schwarzen Meeres frei durch den Kanal von Konstantinopel und durch die Dardanellen passieren könnten, um sich in den Archipel zu begeben und zurückzukommen, unter der Bedingung jedoch, daß nur zwei Schiffe zugleich durchfahren könnten und daß nur vier dieser Schiffe sich zu gleicher Zeit im

Kanal von Konstantinopel befinden dürften." Im Friedensvertrage selbst finden sich keine Bestimmungen über russische Kriegsschiffe, so daß dieser Wunsch des Zaren als abgelehnt anzusehen ist; wohl aber sind der russischen Handelsschiffahrt in ihm alle möglichen Freiheiten für die Fahrten im Schwarzen Meer und nach dem Mittelmeer eingeräumt, aber auch der Handel aller anderen Nationen soll die gleichen Vorteile genießen, „soweit sie sich im Friedenszustande mit der Hohen Pforte befinden."

Die ganze Schwäche und Unzuverlässigkeit der Haltung der Türkei in der Meerengenfrage kam aber auf die deutlichste Weise zum Ausdruck, als in Ägypten ein Aufstand des Paschas Mehemed Ali entstand. Als der Sultan um seinen Thron fürchten mußte, bot Zar Nikolaus ihm die Hilfe Rußlands an, natürlich nicht in uneigennütziger Weise, sondern weil Frankreich den aufrührerischen Pascha unterstützte und Rußland deshalb befürchtete, daß Frankreich wieder einen größeren Einfluß auf die Meerengen gewinnen könne. Der bedrängte Sultan nahm zunächst Rußlands Hilfe an; als aber ein russisches Geschwader den Befehl erhielt, auf des Sultans ersten Ruf nach Konstantinopel zu fahren, und als gar die russische Fregatte „Standard" vor Konstantinopel zu Anker ging, da wurde dem Sultan die russische Bereitwilligkeit unheimlich, und er versuchte, allerdings vergeblich, das russische Schiff wieder heimzusenden. Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze blieben aber weiter für die Türkei ungünstig, so daß der Sultan schließlich doch nicht nur um Entsendung eines Geschwaders, sondern auch eines ganzen Armeekorps bat. Bevor die erbetene Hilfe eintraf, schien sich die Kriegslage für die Türken aber günstiger zu gestalten, und sofort bemühte sich der Sultan, seine Bitte rückgängig zu machen. Selbstverständlich ging Rußland nicht darauf ein, und bald darauf ging unter dem Befehl des Admirals Lazarew ein russisches Geschwader vor Buyukdere zu



Markt bei der Walide-Moschee in Konstantinopel. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

Anker. Teils aus eigenem Antriebe, teils aber auf Betreiben des französischen Botschafters Admiral Roussin machte der Sultan wieder die größten Anstrengungen, das Geschwader zu entfernen; aber Rußland blieb, wo es war. Nun suchte Frankreich mit Gewalt in die Meerenge einzudringen. Das französische Kriegsschiff „La Mésange" versuchte, die Dardanellen zu forcieren, wurde hieran aber durch das Feuer der Befestigungen gehindert. Natürlich nutzte Rußland die Anwesenheit seiner Flotte und seiner Truppen zu einem kräftigen Druck auf die Türkei aus, und die Türkei mußte erklären, daß sie sich dem Eindringen fremder Kriegsschiffe in die Meerenge widersetzen werde. Es begannen türkisch-russische Verhandlungen über einen Bündnisvertrag, und diese Gelegenheit benutzte Rußland in meisterhafter Weise, der Meerengenfrage eine ganz neue Wendung zu geben, die, ohne allzu auffällig zu sein, doch für Rußland günstiger war, als für andere Länder. Der Vertrag verlangte von der Türkei, sie solle die Dardanellen, nicht etwa die Meerengen, für feindliche Kriegsschiffe schließen und behauptete, daß dies ein altes türkisches Prinzip sei. Dadurch bewirkte Rußland eine direkte Umdrehung des bisherigen türkischen Prinzips, das darauf gerichtet war, in erster Linie den Bosporus zu schließen. Zunächst stieß der russische Vorschlag bei den Türken auf entschiedene Ablehnung. Als aber plötzlich ein englisches Geschwader vor Tenedos erschien, entstanden in der Türkei neue Besorgnisse, und der für acht Jahre geschlossene Vertrag von Unkiar-Iskelessi wurde unterzeichnet, der der Türkei die Verpflichtung auferlegte: „die Meerenge der Dardanellen zu schließen, nämlich keinem fremden Kriegsschiff zu gestatten, sei es unter welchem Vorwande, hineinzufahren."

Der Erfolg für Rußland war zunächst der, daß seine Kriegsschiffe unbehindert vom Schwarzen Meer bis zum Marmara-Meer verkehren konnten, wodurch Rußland einen außerordentlichen Einfluß auf die Türkei gewann, während die Flotten aller anderen Mächte vor den Dardanellen im Ägäischen Meere Halt zu machen hatten. Die Vormachtsstellung Rußlands in der Türkei war damit erreicht.

Die beiden anderen Mächte, die sich in der Türkei besonders interessiert fühlten, England und Frankreich, sahen die Befestigung des russischen Einflusses in Konstantinopel natürlich ungern und erhoben scharfen Einspruch gegen den Vertrag. Sie sandten sogar eine französisch-englische Flotte nach Tenedos, um auf die Türkei einen Druck auszuüben, ohne indessen irgend eine Wirkung zu erzielen. Wie wenig sich übrigens Rußland durch den Wortlaut des Vertrages gebunden ansah, beweist die Tatsache, daß die Schwarze Meer-Flotte ruhig vom Mittelmeer in die Dardanellen einlief, um nach ihrem Stationsgebiete zurückzukehren. Die Türkei befand sich eben gänzlich in der Gewalt Rußlands und vermochte nichts gegen diesen Vertragsbruch des ihn „schützenden" Staates auszurichten. Es war begreiflich und auch berechtigt, daß England diese Eigenmächtigkeit Rußlands benutzte, um durch Lord Palmerston dem türkischen Botschafter in London erklären zu lassen, daß es laut Vertrag von 1809 dieselben Rechte beanspruche, die Rußland eingeräumt worden seien. Daß sich diese gewissermaßen drohende Eröffnung in erster Linie gegen Rußland und weniger gegen die Türkei richtete, liegt auf der Hand.

Nur lose mit der Meerengenfrage in Verbindung, aber doch nicht bedeutungslos für sie, war ein Zug Rußlands bei der zwischen diesem Reiche und Österreich-Ungarn 1833 geschlossenen Konvention von Münchengrätz, durch die die Habsburger Monarchie gewissermaßen mit zu einer Schutzmacht der Türkei vor den Eroberungsgelüsten Mehmed Alis gemacht wurde. Hierdurch wurde Österreich-Ungarn in gewissem Umfange auch an der Meerengenfrage interessiert.

Das egoistische Interesse, das Rußland seit der Regierung Peters des Großen für die Meerengenfrage, die es erst geschaffen hatte, zeigte, hatte zum Nachteil für die Erfolge der russischen Politik nicht eine gleichmäßige Haltung des Zarenreiches der Türkei gegenüber herbeigeführt, sondern abwechselnd spielte es sich als Beschützer, dann wieder als Feind der Türkei auf, so daß es nur natürlich war, daß man in Konstantinopel zu Rußland kein Vertrauen hatte, sondern es, selbst in den



Blick von Galata auf die Serailspitze (Konstantinopel); links im Hintergrund Skutari. Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A. G. in Berlin Steglitz.

Zeiten der russischen Schutzmachtstellung, ebenso mißtrauisch betrachtete, wie offenkundige Gegner. Aus diesem Grunde konnte der von Rußland gewünschte engere Zusammenschluß der beiden Mächte durch ein Bündnis nicht erreicht werden, und die Westmächte benutzten eine sich bietende Gelegenheit, die Gefahr, die in einer dauernden Vormachtstellung Rußlands in der Türkei für sie lag, nach Kräften einzudämmen. man sich am Hofe des Zaren doch nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Meerengenfrage nicht mehr eine ausschließlich türkisch-russische Angelegenheit sei, sondern daß sie im Laufe der Zeit die Wandlung von einer rein türkischen über die Etappe einer türkisch-russischen zu einer allgemein europäischen durchgemacht hatte. Und nun machte Rußland plötzlich gute Miene zum bösen Spiel und vollzog, da es seinen



Auf die Galatabrücke führende Straße in Konstantinopel; im Hintergrund der Turm von Galata.
Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg.

Die Internationalisierung der Meerengenfrage.

Diese erwünschte Gelegenheit wurde ihnen gegeben, als 1839 erneut Feindseligkeiten zwischen Mehmed Ali und der Hohen Pforte ausbrachen. Unter dem Vorwande, daß man für die Integrität der Türkei fürchte und diese schützen müsse, wurde von den Westmächten eine internationale Konferenz angeregt, die eine rechtliche Grundlage für das Einlaufen eines vereinigten Geschwaders dieser Mächte in die Dardanellen zum Schutze der Türkei schaffen sollte. Selbstverständlich stieß dieser Vorschlag zunächst bei Rußland auf unbedingte Zurückweisung. Aber allmählich konnte Standpunkt nicht mehr zu retten vermochte, eine nicht ungeschickte diplomatische Wendung. Es erklärte den Mächten: es werde sich an den Beratungen der Konferenz beteiligen und teile im allgemeinen die Grundsätze der Mächte betreffs der Orientfrage, aber nur unter der Bedingung: „daß die Schließung der Meerenge der Dardanellen für Kriegsschiffe, im Frieden wie im Kriege, ein Prinzip des öffentlichen europäischen Rechtes wird, verbürgt durch eine allgemeine Verpflichtung, es als unverletzlich zu achten." Nach einigem Zaudern nahm England diese Bedingung an, weil damals noch die nötigen Stützpunkte der britischen Flotte zu weit von dem umstritte-

nen Gebiet entfernt waren, ein Mangel, der heute nicht mehr besteht. Mit dieser Bestimmung hatten die beiden Hauptspieler jeder einen Nachteil und einen Vorteil erreicht, der sich in mancher Beziehung ausglich. England hatte Rußland den Seeweg nach Konstantinopel gesperrt, Rußland umgekehrt England den Zutritt zum Schwarzen Meer.

Am 14. Juli 1840 kam zwischen Großbritannien, Österreich, Rußland und Preußen auf der einen und der Türkei auf der anderen Seite die Londoner Konvention zustande, die „zur Herstellung des Friedens in der Levante" dienen sollte. Sie enthielt im Artikel 3 die Bestimmung, daß, wenn Mehmed Ali Konstantinopel gefährden sollte, die vertragschließenden Mächte auf den Wunsch des Sultans mit ihren Flotten in die Meerenge einlaufen würden, um seinen Thron zu schützen. Wenn der Sultan die Hilfeleistung nicht mehr für nötig halte, würden die Mächte ihre Flotten zugleich aus der Meerenge zurückziehen. Ferner hieß es im Artikel 4: „Man ist aber darüber eingekommen, daß diese Maßnahme in keiner Weise der alten Regel des Ottomanischen Kaiserreiches Abbruch tut, kraft welcher für alle Zeiten den Kriegsschiffen der fremden Mächte der Eintritt in die Meerengen des Bosporus und der Dardanellen verboten ist. Der Sultan seinerseits erklärt hiermit, daß er, mit Ausnahme der erwähnten Eventualität, fest entschlossen ist, in Zukunft dieses Prinzip, welches unveränderlich als alte Regel seines Reiches festliegt, aufrecht erhalten wird, und so lange die Pforte sich im Frieden befindet, kein fremdes Kriegsschiff in die Meerengen des Bosporus und der Dardanellen hineinlassen wird." In einem der Konvention beigefügten Protokoll reservierte die Pforte sich das Recht, wie früher, leichten, unter Kriegsflagge fahrenden Schiffen, die für den Verkehr der Gesandtschaften befreundeter Mächte bestimmt seien, durch Firman die Durchfahrt durch die Engen zu gestatten.



Am Hafen von Konstantinopel-Galata. Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg.

Statt eines „Beschützers" hatte die Hohe Pforte nun deren vier, und tatsächlich war sie dadurch vielleicht geschützter vor unerwünschter Aufdringlichkeit, weil

mehrere Mächte sich gegenseitig zu beargwöhnen und von egoistischen Machtbestrebungen zurückzuhalten pflegen, während das schützende Prinzip der Eifersucht in der Politik bei nur einer Macht ausgeschaltet ist.

Die Londoner Konvention von 1840 hatte nur gerade eine einjährige Dauer, dann trat das Bedürfnis ihrer Abänderung ein.

Mehmed Ali unterwarf sich der Pforte, die von seiner Seite drohende Gefahr hörte auf, und damit fiel die Grundlage der Londoner Konvention in sich zusammen. Trotzdem wünschte besonders die russische Diplomatie, die Konvention in neuer Fassung wieder in Kraft treten zu lassen, legte aber besonderen Wert darauf, daß diesmal auch Frankreich sich anschlösse, weil dieser Staat mit bedeutender Seemacht sonst keinerlei Verpflichtungen habe, weder gegen die Vertragsmächte noch gegen die Türkei! Es kam nun eine zweite Londoner Konvention zustande, die am 13. Juli 1841 zu London von den fünf Garantiemächten (einschließlich Frankreich) unterzeichnet wurde. Die Bestimmungen dieser zweiten Konvention sind fast gleichlautend mit denen der ersten. Artikel 1 sagt: „Einerseits erklärt der Sultan, daß er den festen Entschluß hat, in Zukunft das Prinzip aufrecht zu erhalten, welches unveränderlich als alte Regel seines Reiches feststeht, kraft dessen es zu jeder Zeit den Kriegsschiffen fremder Mächte verboten gewesen ist, in die Engen der Dardanellen und des Bosporus einzulaufen; und daß, so lange die Pforte sich im Frieden befindet, der Sultan kein fremdes Kriegsschiff in die genannten Engen einlassen wird. Ihre Majestäten usw. anderseits verpflichten sich, diesen Entschluß des Sultans zu respektieren und sich dem genannten Prinzip zu fügen.“ Es folgt dann die bereits bekannte Bestimmung über die leichten Schiffe für die Gesandten, und endlich behält sich der Sultan vor, die Konvention zur Kenntnis aller der Pforte befreundeten Mächte zu bringen und sie zum Anschluß an dieselbe aufzufordern.

Der Hauptsache nach bestehen die Bestimmungen der zweiten Londoner Konvention noch heute zu Recht, wenn auch gerade gegenwärtig drei von den fünf Signatarmächten die äußersten physischen Kraftanstrengungen machen, den Vertrag für alle Zeiten zu vernichten. Trotzdem ist die Konvention seit ihrem Abschluß bis zur Gegenwart nicht allein häufig gebrochen worden, sondern auch wiederholt Gegenstand neuer Beratungen und Abänderungen gewesen, die für die Geschichte der Meerengenfrage nicht ohne Bedeutung waren.

Wenn sich Koalitionen von Mächten mit sehr verschiedenen Lebensinteressen, die sich vielfach unmittelbar feindlich gegenüberstehen, bilden, um betreffs eines solchen Interesses möglichst gemeinsam zu handeln, so darf man gewiß sein, daß in solchem Übereinkommen der Keim zu baldigen Zwistigkeiten liegt. Das zeigte sich auch bei der Londoner Konvention.

Rußland hatte das Protektorat über die innerhalb des türkischen Reiches lebenden Orthodoxen. Als zwischen diesen und den Katholiken 1853 heftige Reibungen entstanden, machte Rußland auf die Türkei seinen ganzen Einfluß zu Gunsten seiner Schutzbefohlenen geltend. Das war für die Westmächte ein willkommener Anlaß, sich gegen Rußland zusammenzuschließen, um den Sultan „zu schützen“; denn Rußland hatte Truppen in die Donaufürstentümer geschickt. Unter Mißachtung der Konvention schickten England und Frankreich eine vereinigte Flotte, die im Juni 1853 südlich von Kum Kaleffi in der Besikabai zusammengezogen worden war und dort geankert hatte, Ende Oktober durch die Dardanellen in das Marmara-Meer, wo sie am 3. November in der Beikosbai zu Anker ging.

Der Krimkrieg, der sich aus diesen Vorgängen entwickelte und von 1853 bis 1856 dauerte, zertrümmerte zunächst alles, was Rußland sich an Machtstellung am Schwarzen Meere bisher zu dessen Beherrschung geschaffen hatte und vernichtete damit auch seine Hoffnungen betreffs der Meerengen.

Am 30. November überfiel die russische Flotte unter Admiral Nachimow die türkische bei Sinope und vernichtete sie. Sofort ließen die Westmächte ihre Flotten in das Schwarze Meer einlaufen, und im März 1854 schlossen England und Frankreich ein formelles Bündnis mit der Türkei



Gesamtansicht der alten, im Jahre 413 n. Chr. erbauten byzantinischen Stadtmauer, die Konstantinopel von Jedi Kule am Marmara-Meer bis zum Goldenen Horn in einer Länge von mehr als 6 Kilometern gegen die Landseite geschützt hat, und die die Türken im Jahre 1453 erstürmt haben. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

gegen Rußland. Der Verlauf des Krimkrieges, der den Verbündeten infolge der hartnäckigen und tapferen Verteidigung Sebastopols durch die Russen manche Enttäuschungen und große Opfer brachte, bedarf hier nicht der Erörterung; nur eine Tatsache ist für die hier behandelte Frage von größerer Bedeutung. Um das Einlaufen der feindlichen Flotten in den Hafen von Sebastopol zu verhindern, versenkten die Russen bei Annäherung derselben einen großen Teil ihrer Kriegsschiffe zur Sperrung des Hafeneinganges, und kurz vor Einnahme der Stadt durch die verbündeten Truppen wurde auch der noch vorhandene Rest der Flotte versenkt. Damit hatte die russische Schwarze Meer-Flotte aufgehört zu bestehen.

Während des Krieges waren schon eifrig Verhandlungen zwischen den Verbündeten geführt worden, wie Rußlands Macht und Einfluß auf die Türkei dauernd zu brechen und damit auch seine Hoffnung und sein Streben betreffs der Meerengen zu vernichten sei. Eine Einigkeit war zunächst nicht zu erzielen, da ein Diplomat den Vorschlägen des andern mißtraute. Schließlich kam man aber doch zu einer Übereinstimmung in einer Reihe wichtiger Punkte, die den Verhandlungen des Pariser Friedens, der dem Krimkriege ein Ende machte, zu Grunde gelegt wurden. Diese Punkte waren: Neutralisierung des Schwarzen Meeres, Schließung der Meerengen und Beschränkung der Schiffszahl im Schwarzen Meere.

Es erübrigt sich, hier näher auf den zum Teil wohl absichtlich etwas unklar und mehrdeutig gehaltenen Text des Pariser Vertrages und seiner Anhänge einzugehen. Nur die wichtigsten Bestimmungen mögen hier genannt werden.

Artikel 11 des Hauptvertrages besagt: „Das Schwarze Meer wird neutralisiert: offen für die Handelsmarinen aller Nationen, sind seine Gewässer und Häfen ausdrücklich für immer für die Kriegsflagge verboten, sei es der Uferstaaten, sei es irgend einer anderen Macht, abgesehen von den eben erwähnten Ausnahmen in Artikel 14 und 19 dieses Vertrages."

Artikel 13 erklärt: „Da das Schwarze Meer neutralisiert ist, ergibt sich das Fehlen



Eine Straße in Galata. Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg.



Ansicht von Pera und Galata. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

einer Notwendigkeit für die Unterhaltung oder Errichtung von militärisch-maritimen Arsenalen an seinen Ufern; solche wären gegenstandslos. Infolgedessen verpflichten sich der Kaiser von Rußland und der Sultan, an diesen Küsten kein militärisch-maritimes Arsenal zu unterhalten und zu errichten."

Zu dem Hauptvertrage traten nun noch einige „Konventionen", durch die verschiedene Nebenpunkte geregelt wurden. Es war Rußland und der Türkei gestattet, eine beschränkte Anzahl leichter Kriegsschiffe auf dem Schwarzen Meer zu unterhalten. Das Verhältnis wurde in Anhang 2, Artikel 2 des Pariser Vertrages folgendermaßen festgesetzt: „Die hohen Vertragschließenden behalten sich vor, jeder in diesem Meere sechs Dampfer von 50 m Länge in der Wasserlinie bei einer Maximaltonnage von 800 Tonnen zu halten, außerdem vier leichte Dampfsegelschiffe, deren Tonnage 200 Tonnen pro Schiff nicht übersteigen darf."

Im ersten Anhange findet sich ferner noch die Bestätigung der früheren Bestimmung, nach der der Sultan Schiffen unter Kriegsflagge, die diplomatische Dienste versehen, einen Firman zur freien Durchfahrt durch die Meerengen gewähren kann. Ferner wurde diese „Ausnahme" ausgedehnt auf diejenigen leichten Schiffe unter Kriegsflagge, die die Vertragsmächte an der Donaumündung unterhalten durften.

Aus allen diesen Bestimmungen geht deutlich hervor, daß ihr Hauptzweck war, Rußlands Macht in der Levante ein für allemal zu brechen, nicht aber, die Türkei vor politischen und wirtschaftlichen Vergewaltigungen zu schützen; denn die Bestimmungen des Vertrages verfügten ohne weiteres über türkische Pflichten und Interessen, ohne viel nach der Meinung der Hohen Pforte zu fragen. Sie war zu machtlos, um sich allen den um ihr Wohl Besorgten gegenüber energisch durchsetzen zu können und mußte die erdrückenden Freundschaftsbeweise widerstandslos über sich ergehen lassen. Es ist charakteristisch, daß der türkische Geschäftsträger auf die Anfrage des Fürsten Gortschakow: wes-

halb die Türkei den für sie besonders günstigen russischen Vorschlägen nicht zugestimmt, sondern die wesentlich ungünstigeren der Westmächte angenommen habe, achselzuckend erwiderte: „Was wollen Sie? Wir haben zu viele Freunde!" —

Das Ergebnis des Pariser Friedens für die Türkei war, daß sie nur die Nationalität ihrer Botmäßigkeit gewechselt hatte, an die Stelle der russischen war eine internationale, oder besser gesagt, eine französisch-englische getreten. Gewonnen hatte sie im Grunde nichts.

Vom Pariser Frieden bis zur Gegenwart.

Nichts ist natürlicher, als daß Rußland die ihm aufgezwungenen Bedingungen des Pariser Vertrages als erniedrigend empfand und bestrebt war, sie sobald als irgend möglich wieder abzuschütteln. Denn daß eine Macht wie Rußland sich nicht dazu verstehen würde, nach einer Niederlage, deren Folgen bald verwischt waren, dauernd auf eins der Hauptziele der russischen Politik zu verzichten, war für alle Teilnehmer an den Pariser Verhandlungen von Anfang an klar. Bald nach Inkrafttreten des Vertrages äußerte bereits Lord Palmerston, daß der Pariser Vertrag wohl kaum eine längere als zehnjährige Dauer haben werde, und auch Gladstone konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß man betreffs der russischen Schwarze-Meer-Flotte zu weit gegangen sei. Es dauerte nicht allzulange, da bröckelte der Zusammenhang der Signatarmächte, die nur das gelegentliche Ziel, Rußland niederzuwerfen, zusammengeführt hatte, stark auseinander. Wer denkt dabei nicht an die gegenwärtige Koalition der in ihren Lebensinteressen sich naturgemäß feindlichen Verbündeten gegen Deutschland?

Rußland wartete nur auf den günstigen Augenblick, um die Ketten des Pariser Vertrages, die wie bereits erwähnt, nur von Frankreich und England in deren Sonderinteresse für das Zarenreich geschmiedet worden waren, zu zerreißen, und diesen Augenblick fühlte man in der Zeit, in der die deutschen Einigungskriege stattfanden, herannahen. Preußen-Deutschland war es, das Rußland die Möglichkeit bot, die Bestimmungen des Pariser Vertrages, die seiner Entwicklung im Schwarzen Meere hinderlich waren, zu zerreißen. Die zwischen König Wilhelm I. und dem Zaren bestehende persönliche Freundschaft war den russischen Wünschen förderlich. In einem gegenseitigen Briefwechsel der beiden befreundeten Herrscher wurde Preußen genau in die russischen Wünsche eingeweiht und zeigte sich, da es im Orient nicht besonders interessiert war, ihnen nicht abgeneigt.

Nach der Schlacht bei Sedan fürchtete Bismarck nichts mehr, als daß neutrale Mächte sich in unsere Angelegenheiten einmischen könnten; jede Sicherung gegen eine solche Einmischung war ihm willkommen. Gleichzeitig erschien Rußland der Augenblick, wo Frankreich am Boden lag, besonders günstig zur Geltendmachung seiner Wünsche, und so benutzte Fürst Gortschakow, der russische Kanzler, die Gelegenheit, um sich Bismarcks Zustimmung zu einer Änderung des Pariser Vertrages zu sichern. Gleichzeitig trat auch der russische Botschafter in Konstantinopel, General Ignatiew, mit dem türkischen Großwesir Ali Pascha in Verhandlungen, um die Pforte für die Abänderung der Pariser Bestimmungen zu gewinnen. Man glaubte aber mit vollem Rechte in Konstantinopel nicht an die Uneigennützigkeit der russischen Vorschläge und zeigte sich nicht sonderlich geneigt, betreffs des Schwarzen Meeres wieder andere Bestimmungen anzunehmen, vor allem aber war man ganz entschieden gegen jede Öffnung der Meerengen. Da aber Frankreich besiegt am Boden lag, konnte man in der Ablehnung keine genügend entschiedene Haltung in Konstantinopel wagen.

Rußland sandte deshalb eine ausführliche Zirkularnote an alle Vertragsmächte, die auseinandersetzte, daß der Zar nicht mehr in der Lage sei, Vertragspunkte anzuerkennen, durch welche „die Sicherheit Rußlands von einer Fiktion abhinge, die die Zeitprobe nicht habe überstehen können". Der Zar erkläre deshalb, daß er sich nicht mehr an die Verpflichtungen des Vertrages von 1856 gebunden erachte, durch welche seine Souveränitätsrechte im Schwarzen Meer eingeschränkt würden. Er sage hiermit dem Sultan die Sonderkonvention betreffs Beschrän-



Blick von Konstantinopel auf den Bosporus. Aufnahme von M. Koch in Berlin.

kung der Schiffszahl im Schwarzen Meere auf und setze ihn und sich wieder in den Besitz ihrer freien Rechte.

Es läßt sich denken, daß die russische Note in allen Kabinetten mit Ausnahme des Berliner, einen Sturm ungeheurer Entrüstung hervorrief, da sie gänzlich unerwartet und zu einem Zeitpunkt kam, wo jeder mehr oder weniger mit sich selber zu tun hatte und sich nicht leichtherzig wegen dieser Frage in kriegerische Abenteuer stürzen konnte. Inmitten der aufgeregten Erörterungen schlug nun Bismarck die Einberufung einer Konferenz zur erneuten Regelung der Frage vor und wünschte Petersburg als Konferenzort, mußte dann aber mit bedeutendem Widerstreben London als Versammlungsort annehmen, nachdem ihm gewisse Garantien gegeben waren, daß die gerade zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden politischen Verhandlungen nicht auf der Konferenz berührt würden, um jede fremde Einmischung in sie zu verhindern. Frankreich konnte der kriegerischen Verhältnisse wegen an den Verhandlungen zunächst nicht teilnehmen, sondern trat ihnen erst gegen Ende derselben bei.

Aus den langwierigen und viele Schwierigkeiten bietenden Verhandlungen gingen dann die Artikel der Londoner Konvention vom 13. März 1871 hervor, von denen die folgenden von besonderer Wichtigkeit für die Meerengenfrage sind:

„Artikel 1. Die Artikel 11, 13 und 14 des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 und ebenso die zwischen der Hohen Pforte und Rußland geschlossene Sonderkonvention werden für ungültig erklärt und durch folgende Artikel ersetzt:

Artikel 2. Das Prinzip der Schließung der Meerengen, der Dardanellen, wie es durch die Sonderkonvention vom 30. März 1856 festgelegt worden ist, bleibt aufrecht erhalten mit der Möglichkeit für Seine Majestät den Sultan, die genannten Meerengen in Friedenszeiten für Kriegsschiffe der befreundeten und verbündeten Mächte in dem Falle zu öffnen, wo die Hohe Pforte es zur Sicherung der Durchführung der Stipulationen des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 für notwendig hielte.

Artikel 3. Das Schwarze Meer bleibt wie bisher für die Handelsflotte aller Nationen offen.

Artikel 8. Die hohen vertragschließenden Parteien erneuern und bestätigen alle Stipulationen des Vertrages vom 30. März 1856, ebenso wie seine Annexa, soweit sie nicht durch den gegenwärtigen Vertrag aufgehoben oder geändert worden sind."

Daß Rußland damals das Ziel seiner Wünsche erreichte, dankte es in allererster Linie der energischen und stets gleichmäßigen Unterstützung durch Deutschland bei den Verhandlungen, was während der Verhandlungen auch rückhaltlos von den Russen anerkannt wurde. Nachdem aber das Ziel erreicht war, verschwand die liebenswürdige Haltung des Fürsten Gortschakow sofort, und in der russischen Presse fand die deutsche Hilfe überhaupt keine Erwähnung.

Nachdem Rußland seine verlorengegangene Stellung wieder errungen und seiner Schwarze Meer-Flotte eine neue Existenzmöglichkeit geschaffen hatte, lebte auch sofort das frühere Ziel der russischen Orientpolitik, die Eroberung Konstantinopels, wieder auf, was bereits 1877 zu dem Russisch-Türkischen Kriege führte. Diesmal erwiesen sich die Engländer in gewisser Hinsicht wirklich als Freunde der Türkei; denn als die Russen Konstantinopel aus nächster Nähe mit Eroberung bedrohten, ließen sie im Februar 1878 ein starkes Geschwader ins Marmara-Meer einlaufen und bewahrten hierdurch tatsächlich die Hauptstadt des Osmanenreiches vor dem Schicksal, russisch zu werden. Daß die englische Aktion nicht aus dem Gefühl besonderer Freundschaft für die Türkei hervorging, sondern nur die Ziele der russischen Politik, die England unbequem, wenn nicht gar gefährlich waren, durchkreuzen wollte, braucht kaum besonders erwähnt zu werden, würde für politisch wichtige Entschlüsse auch seltsam sein. Tatsächlich ließ sich England auch einen sehr beträchtlichen und politisch bedeutungsvollen Lohn von der Türkei geben, nämlich die Erlaubnis der Besetzung und Verwaltung der Insel Cypern. Dem Präliminarfrieden von Santo Stefano zwischen Rußland und der Türkei folgte auf Bismarcks Einladung im selben Jahre



Türkische Händler. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

der Berliner Kongreß, der den Vertrag von Santo Stefano zu revidieren hatte. Soweit die Meerengenfrage dabei in Betracht kam, blieb alles beim alten, der status quo ante wurde beibehalten und der Berliner Frieden am 13. Juli 1878 unterzeichnet. Ein deutliches Zeichen dafür aber, daß mit dieser erneuten feierlichen Bekräftigung schon häufig ebenso feierlich bekräftigter aber bald wieder gebrochener Entschließungen durchaus noch nicht die politischen Gegensätze zwischen den beiden politischen Schachspielern England und Rußland beseitigt oder auch nur gemildert waren, gaben zwei Erklärungen, die noch nach Unterzeichnung des Friedensvertrages von den Vertretern der beiden Regierungen zu Protokoll gegeben wurden. Lord Salisbury sagte im Namen der britischen Regierung: „In Anbetracht dessen, daß der Berliner Vertrag einen wichtigen Teil der Bestimmungen des Pariser Vertrages von 1856 ändern wird und daß die Interpretation des Artikels 3 des Londoner Vertrages ebenfalls Widersprüchen ausgesetzt sein kann, erkläre ich von seiten Englands, daß die Verpflichtungen Ihrer Britischen Majestät hinsichtlich der Schließung der Meerengen sich auf eine Verpflichtung dem Sultan gegenüber beschränken: unter diesem Gesichtspunkte die unabhängigen Entschließungen Seiner Majestät zu achten, soweit sie dem Geist der bestehenden Verträge entsprechen."

Da diese Erklärung sich offensichtlich gegen Rußland richtete, gab der russische Bevollmächtigte, Graf Schuwalow, am nächsten Tage folgende Antwort zu Protokoll: „Die Bevollmächtigten Rußlands können sich zwar nicht mit vollständiger Genauigkeit die Bedeutung des Vorschlages des Marquis Salisbury hinsichtlich der Schließung der Meerengen erklären und beschränken sich ihrerseits auf das Ersuchen, die Bemerkung zu Protokoll zu nehmen, daß nach ihrer Ansicht das Prinzip der Schließung der Meerengen ein europäisches Prinzip ist, und daß die in Betracht kommenden Bestimmungen von 1841, 1856 und 1871, welche jetzt durch den Berliner Vertrag bestätigt werden, für alle Mächte verpflichtend sind, entsprechend dem Geiste und dem Buchstaben



Fanaraki (Rumeli Fener). Fort mit Leuchtturm auf der nördlichsten Spitze der europäischen Seite des Bosporus. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

der bestehenden Verträge, und zwar nicht nur dem Sultan gegenüber, sondern gegenüber allen Unterzeichnungsmächten."

Die Bestimmungen des Berliner Friedens sind bis in die Gegenwart gültig geblieben und zwar vielleicht weniger, weil jeder einzelne Staat dies als für sich und seine Interessen besonders günstig ansah, als vielmehr deshalb, weil bisher gegenseitige Eifersucht befürchtete, eine Änderung des Zustandes könne einer andern Macht Vorteile verschaffen. Besonders die direkt entgegengesetzten Interessen Englands und Rußlands sorgten für die Aufrechterhaltung der Bestimmungen. Zwar war für England nicht mehr maßgebend, was der Herzog von Wellington 1835 als Englands Grund für Schließung der Dardanellen angab: daß England in jenen Gewässern zu weit von seinen Stützpunkten und Hilfsmitteln entfernt sei; denn es verfügte nun ja über Cypern; es wäre ihm aber die freie Durchfahrt russischer Schiffe durch die Engen unerwünscht gewesen, deshalb mußte es sich selber eine Beschränkung auferlegen und wachte dafür um so eifersüchtiger, daß die Vertragsbedingungen auch von Rußland respektiert würden. In dieser Beziehung kam es dann allerdings mehrmals zu Reibungen zwischen den Kabinetten in Petersburg und London, da Rußland sich wiederholt von der Türkei die wohl nur ungern und unter einem starken Druck erteilte Erlaubnis erzwang, Kriegsschiffe durch die Meerengen des Mittelmeeres senden zu können. Durch ein Abkommen vom Jahre 1891 gestattete die Pforte die Durchfahrt der russischen Freiwilligen Flotte nach vorheriger Anzeige, auch wenn die Schiffe Soldaten an Bord führten, und diese Genehmigung rief lebhafte Auseinandersetzungen zwischen den in Frage kommenden Kabinetten betreffs der russischen Maßnahmen mit der Freiwilligen Flotte im Russisch-Japanischen Kriege hervor.

Der Türkei konnte man nicht nachsagen, daß sie nicht bestrebt gewesen wäre, ihre vertraglichen Pflichten zu erfüllen. Sie war während der ganzen Zeit, selbstverständlich im eigenen Interesse, bestrebt, die Befestigungen in den Meerengen zu erweitern, und besonders gab sie nach ihrem 1891 mit Rußland geschlossenen Abkommen dem englischen Drängen nach und ließ ihre Befestigungsanlagen am Schwarzen Meer und in den Meerengen in den Jahren 1892 und 93 durch den berühmten belgischen Festungsbauer Brialmont prüfen und ausbauen. Man kann es als eine Ironie des Schicksals bezeich-

nen, daß die Engländer sich jetzt vergebliche, mit ungeheuren Opfern verbundene Mühe geben, die Befestigungen niederzukämpfen, die auf ihren besonderen Wunsch entstanden und von einem Mitglied des Volkes angelegt oder ausgebaut worden sind, um dessenwillen sie, ihrer Behauptung nach, dem gegenwärtig tobenden Kriege eine so erschreckende Ausdehnung gegeben haben.

Leider ist die Fürsorge der Türkei für ihre Befestigungsanlagen infolge der unerfreulichen innerpolitischen Verhältnisse, die lange Zeit lähmend auf die Entwicklung der nationalen Verteidigungsmittel und die Fürsorge für sie wirkten, während der Regierungszeit des Sultans Abdul Hamid II. keine genügende gewesen, was zeitweise zu einer beträchtlichen Gefahr für die Türkei und zu schweren Sorgen für die nationale Verteidigung wurde.

⊠ ⊠ ⊠

Die Geschichte der Meerengenfrage und der Schwarzmeerfrage, die eng miteinander verbunden ist, zeigt in dem hier gegebenen kurzen Abriß zunächst einen dauernden Gegensatz der Interessen der Türkei und Rußlands, dann in ihrer Weiterentwicklung aber einen immer schäreren Gegensatz zwischen Rußland und England, bis zu einem gewissen Grade auch zwischen Rußland und Frankreich. Peters des Großen Testament übt in Rußland nach wie vor seine Wirkung aus, und in dessen Befolgung ist Rußlands Streben auf die Eroberung Konstantinopels gerichtet, mit dessen Besitz es die Levante und noch mehr beherrschen zu können glaubt. Rußland ist also der politische Erbfeind der Türkei und wird es bleiben, so lange es die Küsten des Schwarzen Meeres berührt und so lange es infolge seiner Stärke als Beschützer der slawischen Mächte angesehen werden darf, die an türkische Gebiete grenzen. Nur eine gründliche Schwächung Rußlands und ein Abdrängen dieses Landes von der Küste des Schwarzen Meeres wird eine längere Pause in der konsequenten Verfolgung dieses Zieles ermöglichen. Einen zuverlässigen, dauernden Schutz gegen die russische Gefahr kann die Türkei in keinem noch so feierlichen Vertrage finden, sondern nur in ihrer militärischen, politischen und wirtschaftlichen Erstarkung, die lange Zeit für unmöglich gehalten wurde, jetzt aber wenigstens militärisch und politisch zur



⊠ Therapia am europäischen Ufer des Bosporus. Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg. ⊠

Tatsache geworden ist, die zu einer verheißungsvollen Perspektive berechtigt.

Der Gegensatz zwischen Rußland und England in der Meerengenfrage ist eine ganz natürliche Folge der politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen dieser beiden Länder, die zu scharfen Interessengegensätzen führen müssen. In diesem natürlichen Gegensatz lag während der Zeit der Ohnmacht der Türkei der beste Schutz für sie, dessen sie sich mit diplomatischem Geschick, aber ruhmlos für sich zu bedienen wußte. Und dieser Gegensatz bestand bis in die jüngste Zeit, er besteht noch heute in gleicher Schärfe, obgleich im gegenwärtigen Kriege alle drei sonst in der Orientpolitik eine andere Richtung marschierenden Staaten Rußland, England und Frankreich sich eifrig bemühen, die Meerengen in ihren Besitz zu bekommen und Konstantinopel zu erobern und den Türken dauernd zu nehmen. Schon bei diesem letzten Satz aber muß man ein vorbehaltliches Fragezeichen machen, denn es ist durchaus nicht sicher, daß die Vertreibung der Türken aus Konstantinopel das wirkliche Ziel aller Kriegsteilnehmer ist. Es kann heute den Engländern genau ebenso wenig daran liegen, den Russen die freie Durchfahrt durch die Meerengen zu gewähren, wie früher, und ebenso wenig wie früher würde England gern Rußland als Herrn von Konstantinopel sehen. Was sich gegenwärtig an den Dardanellen abspielt, ist für Rußland die folgerechte Weiterführung eines geschichtlichen Zieles, für England und Frankreich aber nichts als Augenblickspolitik, als ein Versuch, den Zentralmächten zu schaden, die Türkei schwer für ihre Beteiligung am Kriege an der Seite der Zentralmächte zu strafen, das bedrohte Ägypten möglichst zu entlasten und nicht zuletzt, ihr sehr erschüttertes Ansehen bei den Balkanmächten und Italien wieder aufzurichten, um sie wenigstens so lange, als die beiden Staaten militärische Hilfe brauchen, an ihre Seite zu fesseln. Ist dieses Ziel erreicht und würde infolgedessen der Krieg etwa zu Gunsten des Dreiverbandes entschieden, dann würde die Eintagspolitik wieder in der Versenkung verschwinden, und Rußlands würde eine der schwersten Enttäuschungen in seinem politischen Streben warten.

Die Verteidigungsanlagen der Meerengen.

Wer von Osten oder Westen her als Feind den Weg nach Konstantinopel sucht, muß sich darüber im klaren sein, daß ihm von Natur und Menschenhand ganz außerordentliche Hindernisse entgegengesetzt werden. Der Balkankrieg hat gezeigt, wie groß die Schwierigkeiten für die Bewegungen der Armeen in dem bergigen und sumpfigen Gelände der Balkanhalbinsel sind, und die beiden Meerengen, die Dardanellen und der Bosporus bieten, in ihrer innigen Verbindung zwischen Natur und menschlicher Verteidigungskunst, wie sich gezeigt hat, im Kriegsfalle keine natürlichen Verkehrswege mehr, sondern fast unüberwindliche künstliche Sperren. Diese beiden Meeresstraßen und die Halbinsel Gallipoli bilden den wahren Schlüssel für den Besitz des reichen Byzanz, sie sind auch in dem gegenwärtigen Ringen um Konstantinopel im Mittelpunkte aller militärischen Anstrengungen in Angriff und Abwehr stehend.

Die Halbinsel Gallipoli (Chersonesos) streckt sich als eine schmale Landzunge in südwestlicher Richtung ins Ägäische Meer, das tief den Busen von Saros in das Land getrieben und dadurch diese Halbinsel gebildet hat. Ihr gegenüber nach Westen liegt die Insel Imbros, die einen guten Stützpunkt für schnelle Unternehmungen gegen die Halbinsel bietet, etwas weiter westlich die Insel Lemnos und südlich, nahe der Dardanellenmündung, Tenedos, lauter Stützpunkte für die Angriffe der Verbündeten gegen die Dardanellen im gegenwärtigen Kriege. Gallipoli ist von durchaus bergigem Charakter und zeigt besonders Kalkformation. Das hügelige Gelände und die felsigen Täler sind einer Entwicklung größerer Truppenmassen und militärischen Operationen größeren Stils nicht günstig. Zahlreiche Einbuchtungen, die das Meer macht, bieten zu Landungsunternehmungen Gelegenheit, aber der bergige Charakter der Halbinsel macht das Vordringen gelandeter Truppen nicht leicht, wenn die Verteidigung des Gebietes in energischer Hand liegt. Die Höhen treten bis unmittelbar an die Dardanellen heran und bieten so eine außerordentlich günstige Gelegenheit zur Anlage von Ver-

Bebek Kandili Rumeli Hissar Jeniköi

Der Bosporus an seiner engsten, nur 550 Meter breiten Stelle, bei Kandili, von der asiatischen Seite gesehen. Aufnahme Photoglob in Zürich.



Fischerwarte am Hohen Bosporus. Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft, A.-G., in Berlin-Steglitz.

teidigungswerken zum Schutze der Meerenge. Da sie höher sind als die Erhebungen am gegenüberliegenden asiatischen Ufer, so beherrschen sie diese bis zu einem gewissen Grade, und ihr Besitz ist militärisch wichtiger als der der kleinasiatischen.

Während früher die Schmalheit der Halbinsel militärisch von geringerer Bedeutung war, ist sie heute bei Angriff und Verteidigung im Hinblick auf die weittragenden Geschütze von beträchtlicher Wichtigkeit. Sie ermöglicht besonders dem Feinde, die Verteidigungsanlagen an den Dardanellen nicht nur von jener Meerenge aus unter Feuer zu nehmen, sondern die großen Schiffe können mit ihren schweren Geschützen auch vom Busen von Saros aus den Angriff gegen die Forts tragen, sie also gleichzeitig von mehreren Seiten unter Feuer halten, während umgekehrt die Haubitzbatterien der Verteidiger auch über die Halbinsel hinweg gegen die vom Sarosbusen her feuernden Schiffe wirken können.

Zwischen den beiden sich gegenüberliegenden Küsten Europas und Asiens windet sich nun, bald enger, bald breiter, stets aber verhältnismäßig schmal in einer Länge von etwa 65 km die Straße der Dardanellen in vielfachen Krümmungen hin. Mit Ausnahme einiger weniger Untiefen zeigt die Meerenge die stattliche Tiefe von 45, 50 und mehr Meter, so daß sie von Schiffen selbst des größten Tiefganges unbedenklich passierbar ist. Infolge ihrer Gestaltung haben die Dardanellen einen sehr unregelmäßigen Strom, der zwischen 1,5 und 50 m schwankt und dem ein in entgegengesetzter Richtung laufender Unterstrom entgegenwirkt. Diese starken und unregelmäßigen Strömungen bilden eine Gefahr für die Schiffahrt; ihnen fiel auch am 18. April 1915 das englische Unterseeboot „E 15" zum Opfer.

Charakteristisch für die Dardanellen ist ihre sehr stark wechselnde Breite, die zwischen 5 und 6 km bis zu weniger als 2 km schwankt. An ihrer schmalsten Stelle, zwischen Kilid Bahr und Tschanak, ist die Meerenge nur 1,9 km breit.

Es ist klar, daß eine so wichtige Meeresstraße, für deren Verteidigung die Natur dem Menschen alle nur wünschenswerten Bedingungen in die Hand gegeben hat, nun auch mit allen Mitteln der Verteidigung versehen worden ist. Der geschichtliche Überblick dieser Arbeit hat bereits auf die Verteidigungsmaßnahmen früherer Jahrhunderte Rücksicht genommen, hier sollen nur die Bemühungen erwähnt werden, durch die die Türkei die modernen Dardanellenbefestigungen schuf, um einesteils den ihr durch die verschiedenen Verträge auferlegten Verpflichtungen gerecht zu werden, dann aber auch ihre eigensten wichtigsten Lebensinteressen zu schützen. Selbstverständlich verbietet der gegenwärtige Krieg alle Angaben, die irgendwie den Feinden der Türkei nützlich sein könnten, so daß über Lage der neuen Batterien, ihren Geschützbestand, das Kaliber der Geschütze usw. nichts gesagt werden kann.

Die Verteidigungsanlagen der Dardanellen kann man in Land- und Seeverteidigungsanlagen unterscheiden. Erstere

werden durch die Forts und die Küstenbatterien gebildet, letztere durch Minensperren.

Betreffs der Landbefestigungen kann man drei Gruppen oder Ringe unterscheiden, die einen dreifachen Verteidigungsgürtel bis zur Einfahrt ins Marmara-Meer bilden. Der äußere westliche Gürtel wird durch die Forts und Batterien am Eingang vom Ägäischen Meer aus gebildet, der nächste liegt an der engsten Stelle der Dardanellen bei Kilid Bahr-Tschanak und der letzte an der Enge zwischen Boghali und Nagara.

Die Türkei hat diesen Verteidigungsanlagen zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedenes Interesse entgegengebracht; bald wurden sie in tadellosem Zustande erhalten, bald stark vernachlässigt, je nachdem, wie die Ereignisse der Regierung mehr oder minder schmerzliche Lehren erteilten. Es ist interessant, daß es, wie bereits im geschichtlichen Teil erwähnt, nach den Ereignissen von 1891 gerade die Engländer waren, die darauf drangen, die Dardanellenbefestigungen zeitgemäß auszubauen und zu verstärken, und daß es ein Belgier, der berühmte Festungserbauer Brialmont, war, der sein Können an die Lösung dieser Aufgabe setzte.

Der äußere Verteidigungsgürtel umfaßt auf europäischer Seite die Forts Sedil Bahr und Ertogrul (benannt nach dem zweiten Ahnherrn der türkischen Dynastie) gleich am Westeingange, sowie die Batterien Ak Tabia („weiße Batterie") und Schahin Tabia („Falkenbatterie"), auf die weiter einwärts noch Dscherid Tabia („Wurfspießbatterie") und Eski Hissarlik („altes Schlößchen") folgen; auf asiatischer Seite Kum Kalessi (bedeutet „Sandschloß") und die Batterien von Orchanie (nach dem Sultan Orchan) oder Jenischeher („Neustadt"). Sie sind keine erstklassigen Forts, sondern bestehen zum Teil aus einfachen Steinbauten, zum Teil aus Erdwerken und sind vielfach ältesten Ursprungs. Sedil Bahr („Meeresriegel") wurde 1658 von Mohammed V. angelegt, ebenso Kum Kalessi, und die alten Burgen stehen noch als malerische Wahrzeichen vergangener Jahrhunderte an der Einfahrt der Dardanellen und bilden in ihrer reizvollen Umgebung das Entzücken aller Orientreisenden. Die Türkei hat mit Recht keinen besonderen Wert darauf gelegt, diese Eingangsforts stark auszubauen, weil sie selbst als stärkste Befestigungsanlagen infolge ihrer exponierten Stellung niedergekämpft werden können. Jede größere angreifende Flotte kann sich



Die Ruinen des alten Schlosses Rumeli Hissar (von Norden, von der Höhe aus gesehen) auf der europäischen Seite des Bosporus. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros in Leipzig.

ihnen gegenüber in vorteilhaftester Bombardementsstellung entwickeln und die Werke unter das Feuer der weittragenden Schiffsgeschütze nehmen, ohne daß die Landbefestigungen mit den weniger weittragenden Geschützen mit genügendem Nachdruck zu antworten vermögen. Diese Eingangsforts haben denn auch in dem gegenwärtigen Ringen um die Dardanellen schwere Beschädigungen erlitten, und wenigstens Sedil Bahr ist nicht allein zum Schweigen gebracht, sondern zurzeit (im Mai 1915) in den Händen der sich dort noch haltenden englischen Landungstruppen, ohne ihnen jedoch zu ihren weiteren Operationen dienen zu können.

Außer zahlreichen, in vorzüglich gedeckten Stellungen aufgestellten Küstenbatterien, die sich nun weiter am Ufer hinter der Dardanelleneinfahrt hinziehen, ist auf asiatischer Seite ein starkes Fort zu erwähnen, das häufig beschossen wurde und stets das Feuer kräftig und mit manchem schönen Erfolge für die Türken zu erwidern wußte, das Fort Dardanos, das gewissermaßen den Übergang zu dem äußerst starken mittleren Befestigungsgürtel bildet. Es scheint über ganz moderne schwere Artillerie, Krupp-Geschütze, zu verfügen.

Eine furchtbare Verteidigungslinie bildet der mittlere Befestigungsgürtel, der aus modernsten Forts und Batterien besteht, die vielfach mit schwersten Festungsgeschützen armiert sind.

Nicht weit von Dardanos liegen nördlich die Batterien von Kefes Kalessi („Käfig-Festung"), ihr gegenüber auf europäischer Seite Suan Dere, die ein furchtbares Kreuzfeuer über die Enge zu senden vermögen. An weiteren Batterien auf beiden Ufern geht die Fahrt nun vorbei, bis man die zahlreichen Batteriestellungen von Namazigia (Namasie) auf der europäischen Seite und das Fort Hamidije (nach dem Sultan Hamid genannt) auf der asiatischen Seite erreicht und nun zu den uralten Türkenforts Kilid Bahr („Meeresschlüssel" — europäisch) und Tschanak („Topfschloß" — (asiatisch) bzw. Kale Sultanie („Sultansburg") gelangt, die gleich nach der Eroberung Konstantinopels angelegt wurden. Selbstverständlich sind die noch vorhandenen alten Türkenburgen nicht die Befestigungen, die heute im Kampfe ihre schweren Geschütze sprechen lassen; diese sind allermodernster Art, und es ist dem heftigsten Feuer der schweren 38 cm-Geschütze der „Queen Elizabeth" nicht möglich gewesen, diese Befestigungen zu vernichten oder auch nur zum Schweigen zu bringen. Diese Forts sind mit modernen schweren Krupp-Geschützen armiert.

Von dieser engsten Stelle der Dardanellen geht die Fahrt bis zur nächsten Enge von Boghali-Nagara weiter an einer Reihe starker Forts und Batterien vorbei, von denen auf europäischer Seite Is Kale („Ehrenschloß"), Dejermen Burun („Mühlenvorgebirge"), Tscham Kalessi „Fichtenburg") und Maidos, auf asiatischer das Fort Anadoli Medjidije (nach dem Sultan Medschid), unterstützt durch Toprak Tabia („Erdbatterie") und die Batterien bei Kosse Kale (Kösch Bur) („Leberburg") genannt sein mögen. Dann kommen bei der Enge selbst zahlreiche Batterien und die starken Forts von Boghali (altes Genuesenschloß, bedeutet „Pokal") und Nagara.

Ein Schiff, das diesen mittleren Gürtel passieren will, begibt sich, wie wohl leicht ersichtlich ist, in eine Hölle, der es schwerlich zu entrinnen vermag. Denn außer dem furchtbaren Kreuzfeuer aus unzähligen schweren und mittleren Geschützen ist es den Angriffen der auf beiden Ufern eingebauten Torpedorohre ausgesetzt. Es ist in den Kriegen der Neuzeit bisher auch noch keinem Kriegsschiff trotz aller Versuche, die mit den stärksten Mitteln unternommen wurden, gelungen, über Nagara hinauszukommen, und wer das Wagnis der Durchfahrt bis in den mittleren Gürtel unternahm, ist entweder vernichtet worden oder als Invalide heimgekehrt. Die fünf Torpedoboote im Italienisch-Türkischen Kriege, von denen später zu berichten ist, waren die einzigen Schiffe, die ohne schweren Schaden von ihrem kühnen Vorstoß zurückkehrten und haben dies wohl nur der Unaufmerksamkeit der damaligen türkischen Bewachungskräfte zu danken.

Von Boghali-Nagara bis zur Stadt Gallipoli und der engsten Stelle der Halbinsel, Bulair, reicht der innere Verteidigungsgürtel, der der Hauptsache nach aus Batterien bestehen dürfte. Nur Bulair

hat eine Sperrkette starker Forts auf der Landseite, um hier dem Anmarsch gelandeter Truppen gegen Konstantinopel ein Hemmnis zu bereiten. Wie widerstandsfähig diese Forts sind, haben sie durch die ebenso heftigen als erfolglosen Angriffe, die während des Balkankrieges (1912—13) gegen sie gerichtet waren, bewiesen.

Alle diese gewaltigen Verteidigungsanlagen sind, seitdem durch Übernahme der „Goeben" und „Breslau" tatkräftige deutsche Seeoffiziere an die Stelle der englischen Marinemission unter Admiral Limpus getreten sind, in besten Verteidigungszustand versetzt. Sie stehen durch Militärstraßen und Telephonleitungen untereinander in Verbindung und sind so in der Lage, schnell Hilfskräfte nach besonders bedrohten Punkten werfen zu können.

Eine besondere Unannehmlichkeit bereiteten den Angreifern in der Zeit vom 19. Februar bis 18. März 1915 die „beweglichen Batterien", die auf Geleisen bald hierhin, bald dorthin geschafft wurden, und die somit nicht unter Feuer genommen werden konnten, weil sie ihre Stellung stets wechselten.

Damit nun die Anlagen auch nachts ihre Aufgabe erfüllen können, sind an besonders günstigen, aber geschützten Orten zahlreiche Scheinwerfer aufgestellt, die die Wasserfläche der Dardanellen auf ihrer ganzen Ausdehnung in tageshelle Beleuchtung rücken. Sie sind aber so angelegt, daß es den Verbündeten trotz der größten Bemühungen, sie unter Feuer zu nehmen, weil sie die Tätigkeit der Minenfischer stören, nicht gelungen ist, sie zu vernichten.

Die Seeverteidigung der Dardanellen dürfte sich der Hauptsache nach auf Minensperren beschränken, wodurch die Meerenge allerdings der Benutzung durch den neutralen Handel entzogen ist. Wie und wo die Minensperren gelegt sind, entzieht sich natürlich vorläufig der öffentlichen Kenntnis; daß sie sich bereits trotz aller Bemühungen, sie zu zerstören, wiederholt als wirksam bewiesen haben, ist durch die feindlichen Schiffsverluste bekannt. Ein grimmiger Humor liegt in der Tatsache, daß die Türken russische Minen, die sie vor dem Bosporus auffischten, zur Sperrung der Dardanellen mitverwandten.

Schon vor Jahren hat einmal der bekannte englische Admiral of the Fleet Lord Fisher, der nach dem Prinzen von Battenberg seit dem 31. Oktober 1914 Höchstkommandierender der britischen Flotte war und bei der Neubildung des englischen Kabinetts am 28. Mai 1915 durch Sir Henry Jackson, den obersten Flottenkommandanten im Mittelmeer, ersetzt wurde, in einer Denkschrift über die Dardanellen sich dahin geäußert: sie seien infolge ihrer orographischen Gestaltung, d. h. infolge der Wendungen der Meerenge, fast uneinnehmbar, da die



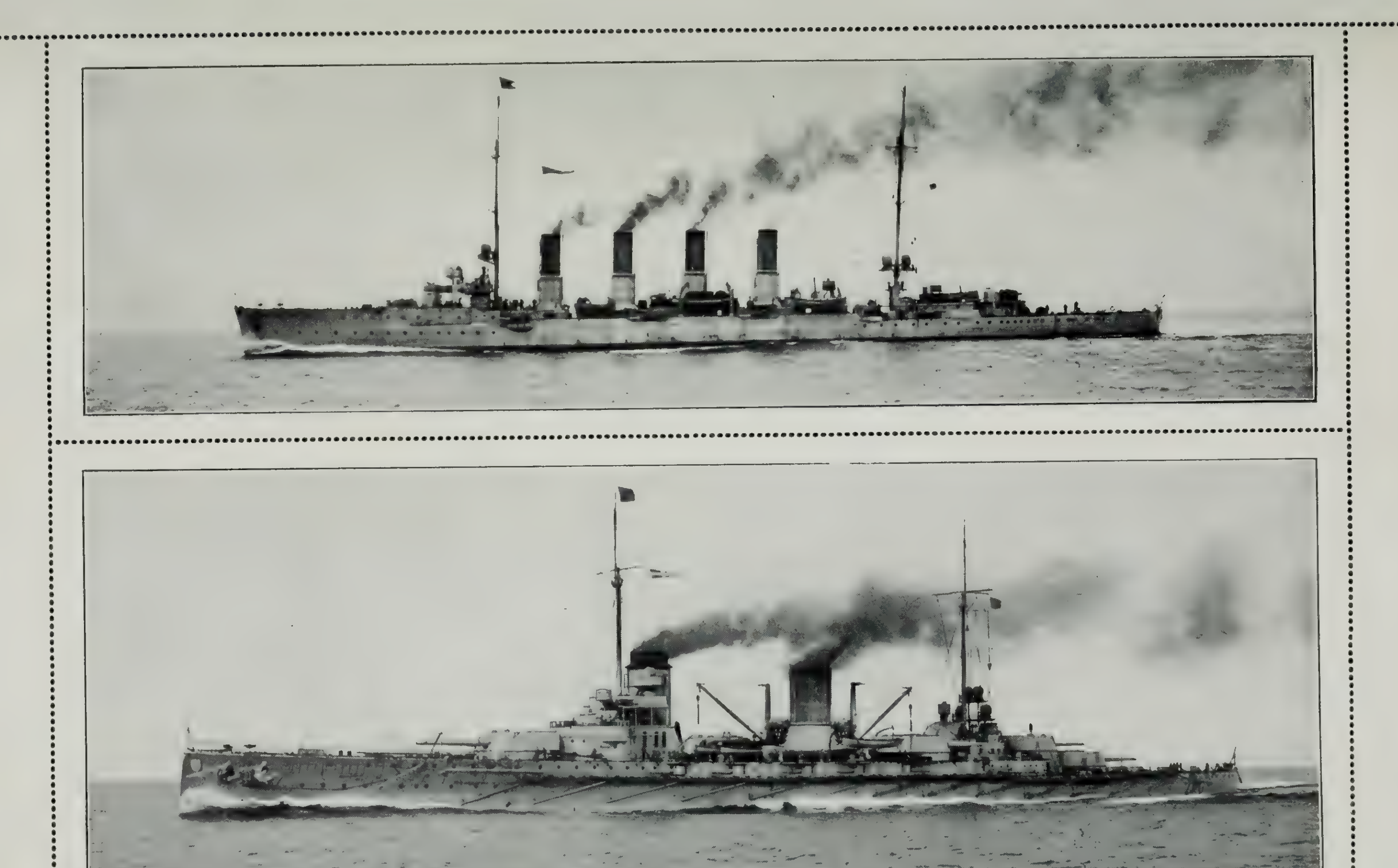
Der Marmorpalast von Dolmabagtsche am Bosporus, die Sommerresidenz des Sultans. Aufnahme von Strumper & Co. in Hamburg.

Entwicklung einer feindlichen Flotte ausgeschlossen sei. Nur eine Macht, die imstande sei, etwa 20 alte Linienschiffe zu opfern, könne mit dem Rest ihrer Flotte die Durchfahrt erzwingen. Die Erfahrungen, die die Verbündeten mit ihren Flottenangriffen gegen die Dardanellen bisher gemacht haben, haben den Beweis geführt, daß Lord Fisher eher zu optimistisch als zu pessimistisch geurteilt hat. Heute ist man zu der Überzeugung gekommen, daß die Dardanellen durch eine Operation zur See allein überhaupt nicht mehr zu bekämpfen sind, sondern daß eine Landoperation damit Hand in Hand gehen muß, und auch hier hat sich seither gezeigt, daß nur eine sehr starke Armee, deren Landung fast unmöglich erscheint, mit einer starken Flotte gemeinsam das Ziel vielleicht zu erreichen vermag.

Falls eine feindliche Flotte die Dardanellen forciert hat und in das Marmara-Meer eingedrungen ist, liegt Konstantinopel immer noch nicht unmittelbar im Bereiche der Schiffsgeschütze, wenn es auch aufs schwerste gefährdet ist. Das Marmara-Meer hat bei einer Breite von etwa 75 km vom Ausgange der Dardanellen bis zur Einfahrt in den Bosporus eine Länge von 225 km und bietet mit seinen zahlreichen Inseln und Inselchen noch manche Gelegenheit zu wirksamer Verteidigung. Daß auch hier Batterien aufgestellt worden sind, ist gewiß, jedoch ist die Lage derselben unbekannt. Man würde aber bei diesem Verteidigungsabschnitt auch schon mit dem Eingreifen türkischer Seestreitkräfte aller Art, vom Unterseeboot bis zum Linienschiff und Panzerkreuzer zu rechnen haben, die auch dem Vorrücken von Landstreitkräften über Bulair hinaus schon heftigen Widerstand entgegenzusetzen vermöchten. Auf jeden Fall haben die geschichtlichen Ereignisse zu allen Zeiten gezeigt, daß es wesentlich leichter ist, von dem Besitz Konstantinopels zu träumen und sich um ihn zu streiten, als die Stadt wirklich in Besitz zu nehmen, und die starke Türkei von heute wird sich dieses Kleinod nicht anders entreißen lassen, als wenn man die Kraft hat, sie aus der Reihe der bestehenden Staaten zu streichen. Und was würde mit dem Erbe verbunden sein? Flammende Zwietracht, neue blutige Kämpfe; der Segen des Friedens, des Gedeihens würde ihm fehlen.

Der geschichtliche Überblick zeigt, daß Konstantinopel schwerer und beharrlicher von Osten, vom Schwarzen Meere her, als von Westen bedrängt wird und zwar durch Rußland. Die von Rußland angestrebte und in den letzten Jahrzehnten auch unbeschränkt ausgeübte Herrschaft über das Schwarze Meer war nur eine Etappe auf dem Wege zur Erreichung seines Hauptzieles, zum Besitz Konstantinopels.

Zwei Wege führen für Rußland nach Konstantinopel: der eine über Land durch die Balkanhalbinsel, der andere durch die Meerengen, zunächst durch den Bosporus. Der erstere Weg ist aus politischen Gründen für Rußland nicht ratsam, den letzteren hatte ihm bisher die internationale, speziell aber die englische Politik ungangbar gemacht. Wie aber die Türkei zur Hüterin der Dardanelleneinfahrt gesetzt war, so auch zur Schützerin der Bosporusdurchfahrt, was ja in nicht geringerem Maße ihren eigensten Lebensinteressen entsprach. Infolgedessen ist auch der Bosporus von seinem Eingange vom Schwarzen Meere in seiner ganzen Länge, die von Poiras bis Konstantinopel nur 28 km beträgt, durch Forts und Batterien geschützt, die allerdings nicht so stark sind und zu sein brauchen, wie die Dardanellenbefestigungen, denn die Meeresstraße ist an ihrer breitesten Stelle nur 3,2 km breit und verengt sich bei Rumeli Hissar bis auf 660 m. Sie hat ungefähr dieselbe Tiefe, wie die Dardanellen und ist reich an Windungen, ist also für den Angriff durch Kriegsschiffe äußerst ungünstig. Die Ufer werden von etwa 500 m hohen Bergwänden eingefaßt, die ziemlich schroff abfallen, bald nahe an das Ufer herantreten, bald zurückweichen und reizvolle Gegenden den Augen des Beschauers darbieten. In begeisterten Worten schildert C. von Oberkamp in seinen „Erinnerungsfahrten im Orient" eine Bosporusfahrt: „Keine Wasserstraße der Welt, nicht die Rheinufer, nicht der Vierwaldstätter- und Komersee, nicht der Lago Maggiore, nicht die Riviera, kein norwegisches Fjord bieten ähnliche Reize



Die deutschen Kreuzer „Breslau“ (oben), jetzt „Midilli“, und „Goeben“ (unten), jetzt „Sultan Javus Selim“, die durch Kauf an die Türkei übergegangen sind.



Türkische Soldaten beim Anlegen von Schützengräben an den Dardanellen. Aufnahme von Boedecker in Berlin.

und solch wechselvolle, entzückende Bilder, wie diese Meerenge. Bald bildet das Meer an den flachen, sanft ansteigenden Ufern malerische Buchten, wie bei Stenia, Therapia, Böjükdere, bald fallen die Bergkämme steil zum Meere ab. Von Konstantinopel bis zum Schwarzen Meere eine ununterbrochene Kette menschlicher Siedelungen, Sultanspaläste mit blendenden Marmorfassaden, zahllose Villegiaturen, liebliche Ortschaften, umrahmt und überragt von dunklen Zypressen- und Platanenwäldern, die pittoresken Ruinen der Bosporusschlösser Rumeli und Anadoli-Hissar. Die beiden Erdteile wetteifern in der Entfaltung ihrer Reize, doch bleibt Europa die unbedingte Siegerin. Nun schieben sich die Kulissen auseinander, und eine unübersehbare düstere Bühne dehnt sich vor uns aus. Aus dem vollen Licht glaubt man in den tiefsten Schatten zu treten. Der ruhigen Strömung folgt die Brandung, gegen welche sich eine aus etwa 50 Booten bestehende Fischerflotte nur mit Mühe behauptet." Das Schwarze Meer liegt vor unseren Blicken.

Die Dardanellenkämpfe in den letzten drei Kriegen.

Die Kämpfe im Italienisch-Türkischen und im Balkankriege.

Seit dem Berliner Frieden von 1878 war das Meerengen-Abkommen einer stärkeren Belastungsprobe nicht wieder unterworfen worden, und bei den wenig erfreulichen inner-politischen Zuständen in der Türkei, bei der geradezu unfaßbaren Abneigung des Sultans Abdul Hamid II., in ernsthafter Weise für die Wehrfähigkeit der so vielseitig und ernst bedrängten Türkei zu sorgen, ist es begreiflich, daß auch die Maßnahmen für die Dardanellenverteidigung, besonders aber die Fürsorge für die türkische Kriegsflotte, die sich schon längst in einem beklagenswerten Zustande des Verfalls befand, so gut wie ganz unterblieben. Der türkische Heldengeist schien ausgelöscht zu sein, und die Augen begehrlicher Räuber, die überall lauernd auf den günstigen Augenblick harrten, waren bereits fest auf die ersehnte Beute gerichtet. Als die große Revolution den türkischen Staatskörper durchzuckte,



Ein türkisches Fort an den Dardanellen. Aufnahme von Boedecker in Berlin.

aus der die Wiedergeburt des kraftvollen Osmanentums hervorgehen sollte, das türkische Staatswesen und Volk also eine schwere Krisis durchmachten und nicht im Vollbesitz ihrer Kraft waren, hielt Italien den Augenblick zur Befriedigung seiner Gelüste auf türkisches Gebiet für gekommen. Durch falsche beruhigende Versicherungen war die Türkei in Sicherheit gewiegt und hielt es nicht für nötig, besondere Vorkehrungen zur Sicherung ihres tripolitanischen Gebietes zu treffen. Das italienische Ultimatum vom 28. September 1911 an die Türkei war ein Blitz aus heiterem Himmel, ein räuberischer Überfall, der bei allen rechtlichdenkenden Nationen, auch beim deutschen Volke, tiefste Empörung auslöste. Die türkische Kriegserklärung vom 29. September war die einzig mögliche, eines Volkes von großer geschichtlicher Vergangenheit würdige Antwort. So sehr die gesamte Sympathie des deutschen Volkes und Reiches auf seiten der überfallenen Türkei lag, billigte man doch die Haltung der deutschen Regierung, die trotz ihrer freundschaftlichen Gefühle für die Türkei in treuer Befolgung des Dreibundvertrages ohne Rücksicht auf deutsche Sonderinteressen strikte Neutralität ansagte und sie auch in vorbildlicher Weise durchführte, indem sie in der Türkei den Schutz der Italiener, in Italien den der Türken übernahm.



Dschewad Pascha, der türkische Kommandant der Dardanellenverteidigung. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

Es sollen hier nun nicht die Ereignisse des Tripolitanischen Krieges erörtert werden, die den Italienern bald den überraschenden Beweis lieferten, daß selbst die überrumpelte Türkei ein recht unbequemer Gegner war, auch nicht die besonderen Unternehmungen gegen die türkischen Inseln im Ägäischen Meer; es möge nur darauf hingewiesen werden, daß bei Vorhandensein einer leistungsfähigen türkischen Flotte, selbst wenn sie beträchtlich kleiner als die italienische war, der Überfall gegen die Türkei unmöglich gewesen wäre.

Zu Beginn des Krieges erklärte Italien, seine kriegerischen Operationen auf Tripolis und die Cyrenaika beschränken und den europäischen Besitz der Türkei nicht in seine Unternehmungen hineinziehen zu wollen. Die italienische Flotte erhielt deshalb den Befehl, mit leichten Kräften die türkischen Küsten im Ägäischen Meer, in Syrien und Albanien zu beobachten. Die türkische Flotte, die unter der Leitung englischer Offiziere stand, blieb im Marmara-Meer und ging nur selten zu Übungszwecken aus den Dardanellen heraus. Die Befestigungen der Dardanellen wurden mit 5000 Mann belegt. Bald aber änderte Italien seinen Entschluß und ließ durchblicken, daß es eine Blockade des Ägäischen Meeres und damit natürlich auch der Dardanellen beabsichtige. Da nun die Türkei für diesen Fall mit der Schließung

der Meerengen drohte, wodurch die Wirtschaftsinteressen der übrigen Mächte bedroht wurden, so legten die Großmächte gegen beide Absichten Protest ein, der zunächst auch Erfolg hatte. Da die durch Schaden klug gewordene türkische Regierung aber den Versicherungen Italiens kein Vertrauen schenkte, fuhr sie in der Verstärkung ihrer Dardanellenbefestigungen fort. Vorläufig kam es jedoch noch zu keinen Unternehmungen gegen die türkische Küste in Europa, da die schwierigen Kämpfe in Tripolis die ganze Aufmerksamkeit Italiens erforderten. Als es aber auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz durchaus nicht nach dem Wunsche der Italiener gehen wollte, wurden erneut kriegerische Operationen in der Ägäis in Aussicht gestellt, um die Türkei zur Bitte um Frieden zu veranlassen. Die Türkei ließ diese Drohung nicht unbeachtet, sondern bereitete besonders das Dardanellengebiet auf einen Angriff vor. Die Minensperren wurden verstärkt und verbessert, die Zahl der Geschütze in den Dardanellenforts auf 350 vermehrt, Tag und Nacht wurden Schießübungen abgehalten, und eine Armee von 40000 Mann wurde im Dardanellengebiet zusammengezogen. Militärische Werkstätten in Konstantinopel arbeiteten fieberhaft an der Herstellung von Munition. Allen Schiffen wurde das Passieren des Fahrwassers bei Nacht untersagt, Lotsenzwang eingeführt, und vor dem Westeingange der Dardanellen patrouillierten Torpedoboote. Die türkische Flotte aber lag bei den Befestigungen von Nagara.

Am 13. April 1912 liefen endlich zwei starke italienische Geschwader von Linienschiffen, Panzerkreuzern und leichten Streitkräften aus Tarent, Tobruk und Augusta aus, angeblich nach den Gewässern von Tripolis, in Wahrheit nach dem Ägäischen Meer. Dort vereinigten sie sich bei der Insel Stampalia, zerstörten dann das Kabel zwischen Imbros und den Dardanellen und rückten bei Morgengrauen unter Voraussendung der beiden Panzerkreuzer „Pisa" und „Amalfi" gegen die Meerengen vor. Es kam zu einem heftigen Gefecht zwischen den vier äußersten Küstenforts Kum Kalessi und Orhanie auf asiatischer, Sedil Bahr und Ertogrul auf europäischer Seite und den acht großen italienischen Schiffen auf etwa 8000 m Entfernung. Die Italiener gaben aus den schweren Schiffsgeschützen 342 Schuß ab, die von den Türken mit 150 Schuß beantwortet wurden. Die Außenforts wurden ziemlich schwer beschädigt, aber niedergekämpft wurden sie nicht. Die schwache türkische Flotte beteiligte sich nicht an dem Kampfe, da dies ihrer Vernichtung gleichgekommen wäre.

Sogleich beim Erscheinen der italienischen Flotte hatten die Türken die Dardanellen gänzlich gesperrt. Da nun die Meerenge durchschnittlich täglich von 60 Dampfern zu je 4000 Register-Tonnen befahren wird, so litt der Handel schwer, und französische und russische Reedereien verlangten Schadenersatz von — der Türkei, die diese Forderungen selbstverständlich ablehnte, aber die Wiedereröffnung der Dardanellendurchfahrt zusicherte, sowie keine Gefahr eines italienischen Angriffs mehr vorliege. Da die Italiener sich jedoch zunächst nicht aus dem Ägäischen Meer zurückzogen, blieben die Dardanellen vorläufig geschlossen. 180 Schiffe vor der Einfahrt vom Marmara-Meer, 100 an der Westeinfahrt der Dardanellen waren zum Stilliegen verurteilt. Als auch die englischen Schiffahrtskreise wegen der Dardanellensperre zu klagen begannen, erhob die britische Regierung Protest bei der Pforte und erhielt die Zusicherung, daß die Sperre unter Wiederherstellung der früheren Bedingungen — Durchfahrt nur bei Tage und Lotsenzwang — wieder geöffnet werden solle. Dies geschah vom 7.—17. Mai. Da inzwischen die Italiener eine türkische Insel nach der anderen besetzten, so drohte die Türkei mit erneuter Sperre der Meerenge, falls eine größere türkische Insel nördlich von Samos besetzt werden würde. In und bei Gallipoli hatte man eine Verteidigungsarmee von 30000 Mann unter Risa Pascha, dem Generalinspekteur der Artillerie, zusammengezogen, aber die türkischen — unter englischer Leitung stehenden! — Seestreitkräfte lagen nach wie vor untätig bei Nagara. Die Besatzungen forderten von ihren Kommandanten, gegen den Feind geführt zu werden, jedoch wurde diese Forderung vom Ministerrat abgelehnt.

Das bemerkenswerteste Unternehmen der italienischen Flotte gegen die Dardanellen geschah am 18. Juli:

Das Flottenkommando glaubte, vor Überfällen durch die türkische Flotte auf der Hut sein zu müssen und beschloß, den Bereitschaftsstand des türkischen Geschwaders zu erkunden. Zur Durchführung dieses kühnen Unternehmens ging der Panzerkreuzer „Vettor Pisani“ mit den Zerstörern „Nembo“ und „Borea“ sowie den fünf Hochseetorpedobooten „Spica“, „Perseo“, „Astore“, „Climene“ und „Centauro“ nach der Insel Leros und versahen sich dort mit einem helleren Anstrich und mit Flößen auf ihren Hecks, auf denen die Besatzung sich retten sollte, falls die Boote von den Türken zum Sinken gebracht würden.

Nach diesen Vorbereitungen dampfte das Geschwader nach den Dardanellen, vor denen es abends $11^{1}/_{2}$ Uhr erschien. In die Enge selbst fuhren nur die fünf Torpedoboote ein. Die „Marine-Rundschau“ (Septemberheft 1912) schildert nun den Fortgang des Unternehmens folgendermaßen: „Gutes Wetter, ruhige See und dunkle Nacht begünstigten das Unternehmen. Nach dem Bericht des Kapitäns zur See Millo gelang es ihm mit seinen Booten, die 2 Seemeilen breite Einfahrt zwischen Kap Hellas und Kum Kalessi unbemerkt zu passieren. Insbesondere wurden sie von den vier Scheinwerfern auf den beiden Kaps, zwei fest eingestellten auf Kum Kalessi, zwei ständig in Bewegung befindlichen auf Kap Hellas, zunächst nicht bemerkt. Erst um 12 Uhr 40 Min.,



Vize-Admiral Souchon, der Oberbefehlshaber der türkischen Flotte, im Kreise seiner Offiziere. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

Von links nach rechts: der türkische Chef des Stabes, Fregatten-Kapitän Enver Bey, 1. Admiralstabs-Offizier Korvetten-Kapitän Busse, Vize-Admiral Souchon, 2. Admiralstabs-Offizier Korvetten-Kapitän Büchsel, Flaggleutnant Oberleutnant z. S. Wichelhausen und Flaggleutnant Oberleutnant z. S. Hakki.

als die Boote dem Bereich der Scheinwerfer von Kap Hellas schon fast entkommen waren, wurde „Astore“ von ihnen entdeckt und einige Minuten lang beleuchtet. Die Folge war die sofortige Alarmierung der gesamten Dardanellen-Verteidigung durch Alarmschüsse und Raketen, sowie einige scharfe Schüsse vom Fort Sedil Bahr. Kapitän Millo ließ nun die Geschwindigkeit auf 20 Seemeilen — später auf 23 — erhöhen, die Formation ganz eng schließen und den Kurs so dicht unter der europäischen Küste entlang nehmen, daß z. B. der Scheinwerfer von Suan Dere nicht hinreichend tief geneigt werden konnte, um die Boote beim Passieren zu beleuchten. Bei Suan Dere, 6,5 Seemeilen nordöstlich von Sedil Bahr, erhielten sie zum zweitenmal Feuer aus Geschützen, das indessen ebensowenig Schaden anrichtete wie das Feuer von Sedil Bahr. Auch im übrigen hatten die Boote auf der 11 Seemeilen langen Strecke vom Dardanellen-Eingang bis Kilid Bahr wenig unter dem von Land aus Feldgeschützen und Gewehren kommenden Feuer zu leiden. Lichtsignale und Beleuchtung durch verschiedene Scheinwerfer des Feindes zeigten andauernd den türkischen Batterien ihre Bewegungen. Beim Kap Kilid Bahr, dessen Batterien die Boote mit heftigem Feuer empfingen, geriet das Führerboot „Spira“ auf einer Troß der Schwimmsperre fest, die hier, in Verlängerung der Minensperre gelegt, die Durchfahrtslücke verschloß. Während der 2—3 Minuten, die sein Boot festsaß, beobachtete Kapitän Millo die von vielen Scheinwerfern taghell beleuchtete Wasserfläche nördlich der Linie Kilid Bahr—Tschanak Kalessi, die von zahlreichen Batterien auf beiden Seiten des Fahrwassers systematisch unter Feuer genommen wurde. Auch bemerkte er angeblich auf 2 Seemeilen Entfernung die Scheinwerfer des türkischen Geschwaders, etwa sieben Schiffe, darunter den „Païk i Schewkat“ (ein Torpedobootszerstörer).

Da ein Versuch, die so stark verteidigte Enge zu passieren, ziemlich aussichtslos erschien und das feindliche Geschwader schwer zu erkennen war, zumal da die sich kreuzenden Lichtkegel der feindlichen Scheinwerfer die Aussicht behinderten, so traten die Torpedoboote den Rückmarsch an, den sie trotz des andauernden feindlichen Feuers, ohne ernstlich Schaden zu nehmen — zuletzt in aufgelöster Formation —, durchführten.

Diese für die damalige Wachsamkeit der türkischen Dardanellenverteidigung wenig schmeichelhafte kühne Fahrt der italienischen Torpedoboote in den Dardanellen war die letzte nennenswerte Aktion, die der Türkisch-italienische Krieg betreffs der Meerenge brachte. Die Türkei war Herrin der Meerengen geblieben.

Die letzten Ausläufer des Italienisch-Türkischen Krieges, der mit dem Frieden von Lausanne am 18. Oktober 1912 sein offizielles Ende fand, gingen in die Anfänge des großen Balkankrieges über, der einen neuen schweren Schlag gegen den europäischen Besitz der Türkei, gegen Konstantinopel und die Meerengen führte und dazu bestimmt war, die Türken völlig aus Europa zu verdrängen.

Zwei schwache Flotten standen sich in diesem Kriege gegenüber, denn wenn auch die griechische sich der türkischen mit wenigen Ausnahmen überlegen zeigte, so reichte ihre Offensivkraft doch nicht aus, irgend ein ernsteres Unternehmen gegen die Dardanellen durchzuführen. Sie führte von Lemnos und Tenedos aus die Bewachung der Dardanellen durch, sicherte Griechenland die Herrschaft über das Ägäische Meer und fügte dadurch der Türkei schweren Schaden zu; an eine ernsthafte Forcierung der Dardanellen aber konnte sie nicht denken.

Die Dardanellen aber und der Besitz selbst einer so wenig leistungsfähigen Flotte erwiesen sich jedoch in dem Verzweiflungskampfe, den die Türkei um ihren letzen europäischen Besitz führte, als sehr wertvoll, denn ohne in die Ägäis auszulaufen, konnte die türkische Flotte sich in sehr wirksamer Weise aus verhältnismäßig sicheren Stellungen in den Dardanellen und im Marmara-Meer an den schweren und entscheidungsreichen Kämpfen bei den Tschataldscha-Stellungen und bei Bulair beteiligen. Der Begehrlichkeit der Griechen und Bulgaren wurde durch den festen Besitz der Dardanellen in türkischer Hand ein Ziel gesetzt, abgesehen davon, daß Rußland infolge

seiner eigenen Gelüste die Besetzung Konstantinopels nicht gestattet hätte.

Die Kämpfe um die Meerengen im Weltkrieg 1914/15.

Einleitungsunternehmungen 1914.

Die bitteren Erfahrungen, die die Türkei in den letzten beiden Kriegen gemacht hatte, hatten im ganzen türkischen Volke eine brennende Sehnsucht nach einer stärkeren und leistungsfähigen Flotte wachgerufen. Man begann sich der Zeiten zu erinnern, in denen türkische Flotten das Mittelmeer beherrschten, und man war sich darüber völlig klar, daß der vertrauensseligen Türkei Tripolis niemals verloren gegangen wäre, wenn man eine auch nur einigermaßen leistungsfähige Flotte besessen hätte. Aber man begnügte sich nicht mit der bloßen Erkenntnis, sondern der tatkräftige Geist, der nach der Revolution in den Türken erwacht war, forderte zu Taten auf. Ein türkischer Flottenverein entstand, der Gelder für Schiffsankäufe sammelte, und die neue Regierung brach gründlich mit dem alten Schlendrian, der bisher in allen Marineangelegenheiten noch unheilvoller geherrscht hatte als in der Armee, und entschloß sich zu einer durchgreifenden Reorganisation der Flotte. Da zu jener Zeit noch unerschüttert bei allen Nationen die Vorstellung bestand, daß das britische Seewesen von keinem anderen erreicht oder gar übertroffen werde, daneben Englands Einfluß am Goldenen Horn ein großer war, so wandte sich die türkische Regierung mit ihrem Anliegen um Erneuerung und Reorganisation der türkischen Flotte an England, das selbstverständlich zu diesem Liebesdienst, der ihm die Kontrolle über die neue türkische Seemacht ermöglichte und erleichterte, sofort bereit war.

Eine britische Marinemission unter Führung eines Admirals begab sich nach der Türkei und begann dort ihr Wirken, das sich aber dadurch besonders bemerkbar machte, daß mehrere Bauprogramme geschaffen wurden, deren Durchführung zum größeren Teil englischen, zum kleineren französischen Werften übertragen wurde. Im Laufe weniger Jahre wurde der Chef dieser britischen Marinemission wiederholt gewechselt, aber ein kraftvolles Fortschreiten der türkischen Marine in Material, Werfteinrichtungen und praktischer Ausbildung war nicht zu verzeichnen. Augenscheinlich lag den Engländern mehr daran, die Entwicklung der türkischen Marine fest in der Hand zu haben, als sie wirklich zu fördern. Als am 1. August 1914 der große Krieg ausbrach, hatte sich dank der britischen „Fürsorge“ in der türkischen Marine nichts zu ihren Gunsten geändert. Die beiden bestellten und bezahlten Überdreadnoughts auf englischen Werften waren zwar fertig, aber ihre Ablieferung wurde hingezögert, und je zweifelhafter es wurde, welche Haltung die zunächst noch neutrale Türkei in dem Kriege einmal einnehmen werde, desto eifriger war der damalige Chef der türkischen Flotte und der englischen Marinemission in der Türkei, Admiral



Admiral von Usedom Pascha (in türkischen Diensten), einer der Oberbefehlshaber bei den Dardanellenkämpfen. Aufnahme von Ferd. Urbahns, Hofphotograph, in Kiel.

Limpus, darauf bedacht, die türkischen Verteidigungsmittel der Meerengen, also die Flotte und die Meerengenbefestigungen, so kampfunfähig als nur möglich zu erhalten oder zu machen. Für die teilweise wieder sehr veralteten Forts der Meerenge geschah nichts, nichts für Ergänzung der Munitionsvorräte. Es waren keine hinreichenden Einrichtungen für Ausbesserung von Schäden, die die Schiffe in einem Kampfe davontragen konnten, vorhanden, ja man erzählt sogar, der englische Admiral habe direkt Sabotage an den seiner Obhut anvertrauten Schiffen der Türken treiben lassen, indem er die Maschinenteile eines Kreuzers unter dem Vorwande, sie seien reparaturbedürftig, auf alle Schmiede in Konstantinopel verteilen ließ, in der Hoffnung, daß man sie nachher nicht wieder zusammenfinden könne und der Kreuzer dadurch gebrauchsunfähig würde.

Die kluge Regierung der Türkei erkannte bald, daß mit Ausbruch des Weltkrieges die Schicksalsstunde des osmanischen Reiches geschlagen habe, sie wußte, daß es sich jetzt entscheiden mußte, ob der Halbmond eine neue Periode des Aufganges oder eine solche weiteren Niederganges und völligen Erlöschens haben werde. Rußlands Ziel war ihr bekannt, und da England mit Rußland im Bunde war, wußte man, daß auf Englands Schutz nicht zu rechnen sei. Außerdem widerstrebte es der sich stark fühlenden, energischen türkischen Regierung, wieder den Launen und Intrigen der Dreiverbandsmächte ausgesetzt sein zu sollen. Trotz der unglücklichen Jahre, die über die Türkei niedergegangen waren, wußten die führenden Männer, daß die Kraft der Türkei noch nicht zusammengebrochen, sondern daß sie viel eher durch die schweren Schicksalsschläge aufgerüttelt worden sei, und so ließ man den Werbungen des Dreiverbandes gegenüber keinen Zweifel, daß man mit ihm nichts zu tun haben wolle.

Schon die Neutralität der Türkei veranlaßte England dazu, die beiden türkischen Dreadnoughts, die bereits die türkische Flagge gesetzt hatten und zum Inseegehen bereit lagen, mit Beschlag zu belegen und in die britische Flotte einzureihen, um so mehr, als die Türkei den beiden deutschen Kreuzern „Goeben“ und „Breslau“ gestattete, auf ihrer Flucht vor dem sie verfolgenden starken englischen Geschwader in die Dardanellen einzulaufen und sich so in Sicherheit zu bringen.

Durch das Einlaufen der beiden deutschen Kriegsschiffe in die Dardanellen und die inneren türkischen Gewässer, ihren Ankauf für die türkische Flotte, der sie als „Sultan Javus Selim“ (Goeben) und „Midilli“ (Breslau) eingereiht wurden, sowie durch die Übernahme der deutschen Seeleute in den türkischen Flottendienst war die zukünftige Haltung der Türkei mit genügender Deutlichkeit markiert, und die Richtung der türkischen Politik wurde noch schärfer unterstrichen, als die Hohe Pforte auf die weiteren Dienste des britischen Admirals Limpus und der übrigen Mitglieder der britischen Marinemission dankend verzichtete. Dschewad Pascha übernahm den Befehl über die osmanischen Seestreitkräfte, und der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders im Mittelmeer, Vize-Admiral Souchon, trat ihm beratend zur Seite. Admiral v. Usedom, der im Chinafeldzuge auf des britischen Admirals Seymour Geheiß “the Germans to the front” führte, trat in die türkische Armee als Pascha ein, und sein Stabschef, Korvettenkapitän v. Janson, wurde Oberstleutnant im türkischen Generalstabe. Wie durch einen Zauberschlag war an die Stelle des britischen „Wirkens“ deutsche Tätigkeit am Goldenen Horn getreten, die sich bald bemerkbar machte. Während sich nach der Verfolgung der beiden deutschen Kreuzer französische und englische Geschwader bei Korfu und Zakynthos sammelten und die Küsten von Syrien und Ägypten bewachten, auch die Dardanellen unter Kontrolle hielten, wurde an Bord der türkischen Schiffe und an den Befestigungsanlagen der Meerengen mit unermüdlichem Eifer, unter äußerster Kraftanspannung und mit voller Ausnutzung jeder kostbaren Minute unter deutscher Anleitung gearbeitet. Und diese Arbeit war im höchsten Grade notwendig, wenn die Türkei den Aufgaben und Prüfungen, die ihr bevorstanden, gewachsen sein sollte; denn immer deutlicher zeigte es sich, daß die Tätigkeit der englischen Marinemission verräterischerweise nur darauf gerichtet gewesen war,



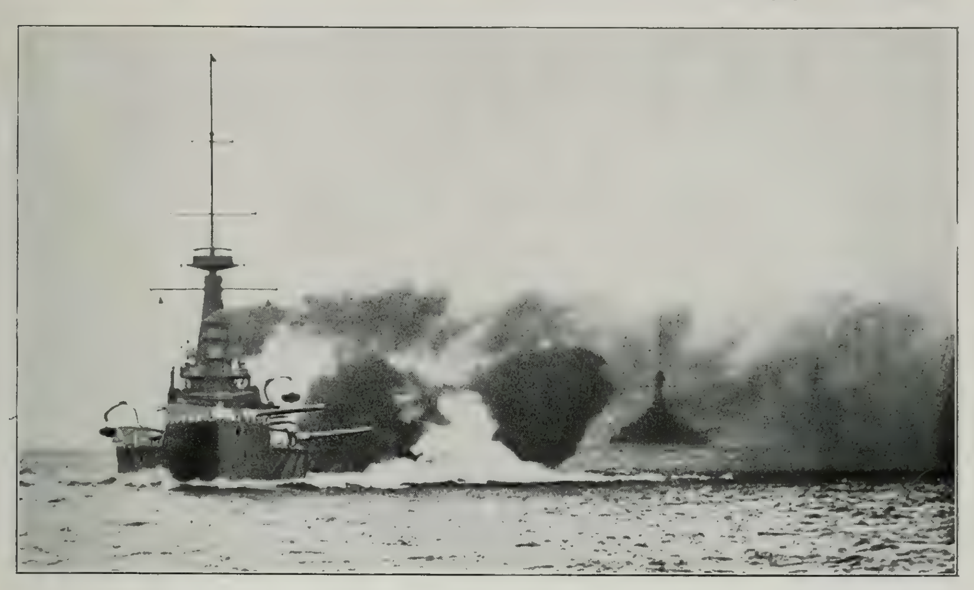
Reliefkarte des Dardanellengebiets: Die englisch-französische Flotte während der Beschießung der Dardanellenforts am 18. März 1915. (Die Beschießung endete mit einem glänzenden Sieg der Türken.) Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.

die natürlichen und künstlichen Verteidigungsmittel für den Augenblick des Ernstfalles unbrauchbar, die Flotte zu einem Haufen unbenutzbarer Wracks zu machen. Es ist geradezu staunenswert, was in der kurzen Zeit von nicht ganz drei Monaten von den Türken unter deutscher Leitung und Hilfe an Beseitigung der durch die Engländer systematisch angerichteten Schäden und an positiven Neuschöpfungen und Fortschritten geleistet worden ist. Der Zeit nach dem Kriege wird es vorbehalten sein, über diesen Abschnitt emsigster vorbereitender Tätigkeit Licht zu verbreiten, und die Welt wird mit ihrer Bewunderung für das Geleistete nicht zurückhalten. Die alten, vernachlässigten Forts in den Meerengen wurden gefechtstüchtig gemacht, modernisiert und mit modernen, weittragenden Geschützen schweren Kalibers bestückt. Zahlreiche Batterien in vorzüglich gedeckten Stellungen wurden neu angelegt, alle Einrichtungen, die zu einer hartnäckigen Verteidigung der Engen dienten, genau geprüft, ergänzt, weitergeführt und neue Minensperren für die Meeresstraßen vorbereitet. Einer besonderen Fürsorge bedurfte die Munition, die spärlich vorhanden war und im Kriegsfalle nur schwer oder gar nicht vom Auslande her ergänzt werden konnte. Es wurde in einer unglaublich kurzen Zeit die Herstellung der Munition im eigenen Lande ermöglicht, so daß auch in dieser Beziehung die anfänglichen Sorgen gebannt waren.

Während so Tag und Nacht am Lande gearbeitet wurde, war man auch an Bord der türkischen Schiffe, die sich in einer nichts weniger als kriegsbrauchbaren Verfassung befanden, fieberhaft tätig. Admiral Souchon und die deutschen Marineoffiziere waren überall, und ihre unermüdliche Arbeitsfreudigkeit wirkte vorbildlich auf die türkische Marine, in der ein tüchtiger seemännischer Geist steckte, der nur absichtlich ohne Ausbildung geblieben war. Das Marmara-Meer, das den Augen der Späher die Tätigkeit der türkischen Flotte zu verbergen vermochte, war ein ideales Exerzierfeld für die vorbereitenden Übungen der Flotte, denen sich die Türkei mit nationaler Begeisterung und vollem Verständnis widmete. Gleichzeitig wurde eifrig im Bosporus an neuen Hafen- und den so notwendigen Werftanlagen geschafft, und sehr bald war man so weit, daß man die türkische Flotte zu größeren Geschwaderübungen, für die das Marmara-Meer keinen Platz bietet, in das Schwarze Meer einlaufen lassen konnte.

Inzwischen hatte man natürlich auf der Seite des Dreiverbandes mit Einschüchterungsversuchen gegen die Türkei nicht zurückgehalten. Man erklärte der Hohen Pforte, daß man den Besitzwechsel der deutschen Kreuzer nicht anerkenne und sie trotz der türkischen Flagge angreifen werde, wenn sie sich zeigen würden. Als dieser Einschüchterungsversuch nichts fruchtete, versuchte man es mit einer Lockung und erbot sich, die der Türkei unbequemen sogenannten Kapitulationen aufzuheben, wenn sie sich für die Dauer des Krieges neutral erkläre. Die Türkei gab darauf die treffendste Antwort, die sie geben konnte, indem sie sofort aus eigener Machtvollkommenheit die Kapitulationen aufhob. Nach nicht ganz $1^1/_2$ Monaten seit Ausbruch des Krieges fühlte sie sich bereits stark genug, dem Dreiverbande gegenüber mit unzweideutiger Klarheit ihre souveräne Sache zu vertreten. Die Lage verschärfte sich immer mehr, so daß der Ausbruch offener Feindseligkeiten nur noch eine Frage kurzer Zeit sein konnte. Der Dreiverband ließ darum der diplomatischen Einwirkung bald den Druck physischer Machtmittel folgen, um vielleicht hierdurch noch Erfolg zu erzielen. Am 30. September erschien eine russische Flotte vor dem Bosporus und eine englisch-französische vor den Dardanellen, um zu demonstrieren, die Zurücknahme der Aufhebung der Kapitulationen zu erzwingen und die zweifelhafte Neutralität der Türkei zu klären. Da englische Torpedoboote den Versuch machten, in die Dardanellen einzudringen, wurde die Meerenge durch Minen geschlossen und somit für die Schiffahrt unpassierbar gemacht. Die Türkei erfüllte die Verpflichtungen ihrer Meerengenverträge!

Nun war kein Zweifel mehr möglich, was die Mächte des Dreiverbandes von der Türkei, die auch ungeheure Mobilisierungsvorbereitungen für ihre Armee traf, zu erwarten hatten, und England



Das englische Linienschiff „Queen Elizabeth“, eine Breitseite gegen die Dardanellenbefestigungen feuernd.
Aufnahme von R. Sennecke in Berlin.

begann für den Schutz des von ihm okkupierten ägyptischen Gebietes und des Suez-Kanals Sorge zu tragen.

Die Russen hatten die ungewohnten Übungen der türkischen Geschwader im Schwarzen Meer schon längst durch die Schiffe ihrer Freiwilligen Flotte überwachen lassen, und als an der schließlichen Haltung der Türkei nicht mehr zu zweifeln war, beschloß man, noch im Zustande gegenseitigen Friedens durch einen heimtückischen Schlag sich des zwar kleinen, aber durch die beiden deutschen Schiffe und durch den mutigen Geist der gesamten Besatzung doch gefährlichen Gegners zu entledigen. Während der russische Botschafter in Konstantinopel noch die friedlichsten Verhandlungen mit der Hohen Pforte führte, ließ man die Schwarze Meerflotte aus Sebastopol zum Zweck des Überfalls auf die im Schwarzen Meer manövrierende türkische Flotte auslaufen.

Am 27. Oktober waren die türkischen Kreuzer ziemlich weit ins Schwarze Meer hineingefahren, während die Linienschiffe in der Nähe des Bosporuseinganges lagen. Beide Teile der Flotte waren also getrennt. Da kam durch Funkspruch die Meldung, daß starke russische Seestreitkräfte gegen die Meerenge im Anmarsch wären, und am Morgen des 28. Oktober drang das russische Minenschiff „Pruth“ in Begleitung eines Kohlendampfers und einer Flottille von Torpedobootszerstörern in die türkische Hoheitsgrenze ein, um Streuminen zu legen und hierdurch die Vereinigung der beiden getrennten türkischen Flottenteile zu verhindern, damit sie um so bequemer einzeln von der Schwarzmeer-Flotte vernichtet werden könnten.

Dies war eine feindliche Handlung in krassester Form. „Sultan Jawus Selim“ schoß deshalb kurzweg das mehr als verdächtige russische Schiff in den Grund und versenkte mit ihm 700 Minen. Wie richtig der Kreuzer gehandelt hatte, ging daraus hervor, daß gleichzeitig russische Torpedoboote einen Angriff gegen die türkischen Schiffe unternahmen, der aber abgewiesen wurde, wobei laut amtlicher Mitteilung der türkischen Regierung das russische Kanonenboot „Kubanez“ in den Grund gebohrt, ein russisches Küstenwachschiff schwer beschädigt wurde und 75 Gefangene gemacht wurden. Dank der Wachsamkeit der türkischen Schiffe war der hinterlistige Anschlag auf die osmanische Flotte mißglückt, und die Schiffe konnten sich wieder vereinigen.

Es war zweifellos: Rußland hatte ohne Kriegserklärung den Frieden gebrochen.

Die türkische Regierung zog daraus die einzig mögliche Konsequenz, sich als im Kriegszustande mit Rußland zu betrachten, und ließ darum die russische Flotte von der türkischen verfolgen, die den Auftrag hatte, nun die Feindseligkeiten an die russische Küste zu tragen. Die russische Flotte wurde am nächsten Tage (29. Oktober) zersprengt, und dann teilte sich das türkische Geschwader, um gegen die russische Küste vorzugehen. „Sultan Jawus Selim" erschien vor Sebastopol und beschoß die Stadt mit Erfolg, die „Midilli" zerstörte in Naruski die Petroleum- und Getreidelager und versenkte 14 Transportdampfer. Der Torpedobootszerstörer „Berc-i-Satwest" zerstörte in Noworossijsk die Funkentelegraphische Station, ein anderer, „Jadig-Hiar-i-Millet", versenkte ein russisches Kanonenboot, während von einem dritten Zerstörer ein anderes Kanonenboot schwer beschädigt wurde. Odessa wurde ebenfalls heimgesucht. Auch der durch seine kühnen Kreuzfahrten in den voraufgegangenen Kriegen rühmlichst bekannte Kleine Kreuzer „Hamidije" war in Tätigkeit getreten und hatte erfolgreich Theodosia beschossen und in Kertsch ein Transportschiff versenkt. Auf gekaperten russischen Kohlendampfern wurden dann die gefangen genommenen russischen Offiziere und Mannschaften nach dem oberen Bosporus gebracht. Darauf kehrte die türkische Flotte unbeschädigt von ihrer Kreuzfahrt in die heimischen Gewässer zurück.

Damit war offiziell auch von türkischer Seite der Krieg eröffnet, und die Türkei erklärte ihren Anschluß an die Zentralmächte Deutschland und Österreich-Ungarn.

Nun begannen die Verbündeten vom Mittelmeer aus ihre erste energische Aktion gegen die Dardanellen, wohl weniger, um bereits die Durchfahrt zu erzwingen, was, wie ihnen sehr wohl bekannt war, äußerste Kraftanstrengung erforderte, als um die Türken zu beunruhigen und Lage und Verteidigungszustand der Forts und Batterien zu erkennen. Am 5. November kam die Meldung aus Konstantinopel, daß ein Geschwader, bestehend aus den englischen Panzerkreuzern „Inflexible", „Indefatigable" und „Defence", dem geschützten Kreuzer „Gloucester", dem französischen Linienschiff „Republique" oder „Bouvet" (wird wohl „Bouvet" gewesen sein), zwei französischen Kreuzern unbekannten Namens und acht Torpedobooten, also aus 15 Einheiten, die Beschießung der Dardanellen eröffnet hätte. Die feindlichen Schiffe gaben gegen die türkischen Forts und Batterien im ganzen 240 Schüsse ab, die aber nach durchaus glaubwürdigen Berichten aus dem türkischen Hauptquartier nur ganz unbedeutenden Schaden anrichteten, trotzdem die englischen Panzerkreuzer über zahlreiche 30,5 cm-Geschütze verfügten. Auffallend erschien es anfänglich, daß die türkischen Forts dieses große Eröffnungsbombardement mit nur 10 Schüssen im ganzen erwiderten. Der Grund hierfür war ein doppelter und durchaus stichhaltiger. Einmal konnte der Gegner das Feuer aus seinen großkalibrigen Geschützen auf weitere Entfernung eröffnen, die für die in Frage kommenden türkischen Batterien nicht erreichbar war, dann aber geht der Türke, wie auch die späteren Dardanellenkämpfe zeigten, mit seiner Munition sparsam um und bringt das Geschoß nur dann aus dem Rohr, wenn er des Erfolges ziemlich sicher ist. Das zeigte sich auch in diesem Falle. Als die Feinde, durch die Zurückhaltung der Forts in die Meinung versetzt, sie zum Schweigen gebracht zu haben, sich dem Lande weiter näherten, eröffneten die Forts ein langsames, wohlgezieltes Feuer, das mit den abgegebenen 10 Schüssen bei einem englischen Panzerkreuzer einen Volltreffer erzielte, durch den eine Explosion an Bord entstand. Der Erfolg dieses ersten Vorstoßes der Verbündeten gegen die Dardanellen war ein gänzlich negativer, nicht einmal die schwachen Forts am Eingange, Sedil Bahr und Kum Kalessi, waren niedergekämpft worden.

Während nun vor den Dardanellen eine lange Periode fast völliger Ruhe eintrat, die von den Türken eifrigst zum Ausbau und zur Verstärkung ihrer Verteidigungsanlagen benutzt wurde, kam es im Schwarzen Meer wiederholt zu Flottenaktionen kleineren Stils, die aber nur den Zweck hatten, dem Feinde Schaden zuzufügen, nicht aber planmäßige und energische Stöße gegen den Bosporus



Der Untergang des französischen Linienschiffs „Bouvet“ in der Dardanellenschlacht am 18. März 1915. Zeichnung von Professor Hans Bohrdt.



Türkischer Jungsturm auf dem Marsch zu einer Feldübung. Aufnahme der Eiko-Film G. m. b. H. in Berlin.

waren, zu denen die russische Flotte seit Anwesenheit der beiden ehemals deutschen Kreuzer sich offenbar nicht stark genug fühlte. Russische Kriegsschiffe bombardierten anfangs November die beiden durch ihre reichen Kohlenlager berühmten Städte Zunguldjak und Kozlu an der Nordküste Kleinasiens und später die Hafenstadt Trapezunt. Darauf lief die türkische Flotte aus, um das russische Geschwader zu stellen und fand es, bestehend aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern, auf der Höhe von Sebastopol. Obgleich die russische Flotte an Stärke der türkischen überlegen war, wurde sie sofort angegriffen. Ein russisches Schlachtschiff wurde ernstlich beschädigt, die übrigen Schiffe flohen nach Sebastopol. Eine Torpedobootflottille, die ebenfalls auf dem Kampfplatz erschien, dampfte eiligst nach einem anderen russischen Hafen.

Um den ihnen höchst unbequemen Operationen der türkischen Schiffe im Schwarzen Meere möglichst ein Ende zu machen, waren die Russen eifrigst bemüht, das Fahrwasser mit Minen zu verseuchen, die von den Türken ebenso eifrig wieder aufgefischt und dann wieder zur Sperrung der Dardanellen gegen die englische und französische Flotte verwendet wurden.

Inzwischen patrouillierten englische und französische Kriegsschiffe und zwar 6 Linienschiffe, 7 Kreuzer und zahlreiche leichtere Streitkräfte unter französischem Oberbefehl beobachtend, und die Meerenge blockierend, in den östlichen Gewässern des Mittelmeers, an der syrisch-ägyptischen Küste und im Archipel der Ägäis, ohne jedoch irgend einen ernsthaften Angriff gegen die Dardanellen zu unternehmen. Hier und da wurden als Zeichen der Anwesenheit einige Granaten gegen Küstenorte geworfen, gleichgültig, ob sie offen oder befestigt, verteidigt oder nicht verteidigt waren. Bei diesem Blockadedienst gelang es am 16. Dezember dem englischen Unterseeboot B 11, durch die türkische Minensperre zu schlüpfen und einen Torpedo gegen das alte türkische Linienschiff „Messudije“, das aus dem Jahre 1874 stammte und in der Bucht von Dardanos zu Anker lag, zu lanzieren, durch den der Veteran versenkt wurde. Das französische U-Boot „Saphir“ versuchte am 15. Januar 1915 ebenfalls den Durchbruch durch die Minensperre, soll auch bis Fort Nagara durchgestoßen sein, wurde dann aber entdeckt und vernichtet.

Die großen Flottenangriffe im Februar und März 1915.

Die militärische Lage an allen Fronten ließ es den Dreibundmächten wünschenswert erscheinen, den Überredungs- und Be-

stechungskünsten, die sie auf die neutralen Balkanmächte und Italien in reichstem Maße wirken ließen, einen wirkungsvolleren Druck hinzuzufügen, der ihre Macht recht sichtbar dartun sollte, um hierdurch möglichst die Aufgabe der Neutralität zu Gunsten des Dreiverbandes zu erreichen und einen Umschwung in der allgemeinen Kriegslage herbeizuführen. Als besonders wirkungsvolles Demonstrationsobjekt für die in Frage kommenden Mächte boten sich die Dardanellen dar, und es wurde darum der Entschluß gefaßt, sie niederzuringen, den verbündeten Flotten die Einfahrt zu erzwingen, koste es, was es wolle und Konstantinopel zu nehmen. England ließ sich hierbei auch wohl von der Hoffnung leiten, nach Gelingen dieses Unternehmens der ihm höchst unbequemen gegen den Suezkanal und Ägypten operierenden türkischen Armee dann bequem in den Rücken fallen zu können.

Allerdings standen einer energischen Aktion gegen die Dardanellen gewichtige Gründe militärischer und politischer Natur entgegen. Militärisch mußte man sich sagen, daß eine Forcierung der Dardanellen eine der schwierigsten Unternehmungen für eine Flotte sei. Man erinnerte sich sehr wohl der Worte des Ersten Seelords der britischen Admiralität, des Admirals Fisher, in denen er sagte: nur eine Macht, die bereit sei, mindestens 20 ältere Schiffe zu opfern, könne Aussicht auf Erfolg bei der Bekämpfung der Dardanellen haben. Man erinnerte sich sehr wohl der Mißerfolge der Italiener im Jahre 1912 und ahnte auch, daß die Befestigungen sich in einem wesentlich anderen Zustande befänden, als in dem, den Admiral Limpus' Fürsorge geschaffen hatte. Und nicht minder schwerwiegend waren die politischen Bedenken, die sich dem Unternehmen entgegenstellten: Rußland forderte energisch Konstantinopel für sich und ebenso natürlich den Besitz der Meerengen und die Herrschaft über das Schwarze Meer, also Objekte, die ihm die englische Politik in ihrem Interesse bisher stets und erfolgreich verweigert hatte. Und nun sollte England der Begehrlichkeit Rußlands nicht allein zustimmen, sondern sogar den Hauptteil zur Erfüllung der russischen Wünsche beitragen, das England, dessen politische Praxis es sonst ist, andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen! Die ganze englische Orientpolitik wurde bedroht, wenn Rußland in



Parade türkischer Marinetruppen unter deutschem Kommando.
Aufnahme von A. Melkenstein in Berlin.

Konstantinopel und an den Meerengen festen Fuß faßte. Und weiter: was würde die nächste Zukunft dann bringen? Auf Konstantinopel waren nicht nur Rußlands Augen begehrlich gerichtet; auch Griechenland träumte vom einstigen Besitze dieser Stadt, und Bulgarien zeigte sich ebenfalls nicht abgeneigt, sich dort häuslich niederzulassen. Und Rumänien? — Politische Zukunftssorgen, wohin die britische Diplomatie blickte, denn auch Italien hatte bedeutende Interessen in der Levante, die unter russischer Herrschaft nicht gerade zunehmen konnten. Aber die Sorge des Augenblicks, der eine große Wunsch, durch die Eroberung Konstantinopels Deutschland und seinen Bundesgenossen Österreich-Ungarn empfindlich zu treffen, siegte über die schweren Zukunftssorgen, betreffs deren man sich vielleicht sagte: kommt Zeit, so kommt mit dem unausbleiblichen Zwist zwischen den in ihren Interessen so wenig auf Harmonie gestimmten gegenwärtigen Bundesgenossen wohl auch für England Rat. Die Durchführung eines zum Erfolge führenden Angriffs auf die Dardanellen wurde beschlossen und sofort sorgfältig und unter Aufbietung ungeheurer Machtmittel vorbereitet. Alle früheren Meerengenverträge lagen zerrissen am Boden, das neue Ziel hieß zunächst: Öffnung der Meerengen, Vernichtung der türkischen Macht über sie. Was dann aus ihnen werden sollte, mußte der Zukunft vorbehalten bleiben.

England und Frankreich zogen nun eine beträchtliche Zahl schwerer und leichter Seestreitkräfte in der Nähe der Meerenge zusammen, darunter eine große Zahl von Schiffen mit Artillerie schwersten Kalibers, Geschütze von 30,5 bis 38,1 cm. Es ist nicht sicher bekannt, welche Schiffe gleich anfangs an der neuen Aktion gegen die Dardanellen teilnahmen; ihre Zahl ist dann fortgesetzt durch neue Einheiten vergrößert worden, die allerdings auch häufig nur dazu dienten, die zahlreichen havarierten Schiffe zu ersetzen. Oberstkommandierender des englisch-französischen Geschwaders war der englische Vize-Admiral Garden, der später (am 14. März) schwer verwundet oder getötet worden sein soll.

Am 19. Februar 1915 begannen die systematischen Angriffe gegen die Dardanellen, die zunächst volle vier Wochen anhielten und die Blicke der ganzen Welt auf sich lenkten.

Ein britischer Zerstörer näherte sich, wohl zu Erkundungszwecken, der auf der asiatischen Seite dicht beim Fort Kum Kalessi gelegenen Orhanie-Batterie, die ihn unter Feuer nahm. Er dampfte wieder davon; aber wenige Stunden später erschienen vier englische und ebensoviel französische Panzerschiffe und nahmen die Außenforts Sedil Bahr und Kum Kalessi unter heftiges Feuer. Besonders die Orhanie-Batterie wurde von einem Hagel schwerer Granaten überschüttet, bei welcher Gelegenheit ihr Kommandant, Leutnant zur See Woermann, fiel. Nach türkischen Berichten sollen bei diesem Bombardement 600 schwere Granaten gegen die Forts und Batterien geschleudert worden sein, die im Verhältnis nur geringfügigen Schaden anrichteten. Wieder zeigten sich die Türken mit der Erwiderung des Feuers sehr zurückhaltend. Erst als die feindlichen Schiffe näher kamen, gaben sie 18 Schüsse auf sie ab, von denen nach genauer Beobachtung nur vier fehlgingen. Das feindliche Admiralschiff erhielt zwei Treffer, durch die es schwer beschädigt wurde, außerdem sollen noch zwei andere feindliche Schiffe außer Gefecht gesetzt worden sein. Inzwischen war es 5 Uhr nachmittags geworden, also für die Engländer Zeit, den Kampf abzubrechen, um in Ruhe ihren Tee trinken zu können. Die Flotte zog sich zurück, und die Türken konnten damit beginnen, die Beschädigungen ihrer Befestigungsanlagen, die nicht allzu schwer waren, auszubessern.

Von nun an brachte jeder Tag den Dardanellen eine neue Beschießung, die aber alle zu keinem anderen Ergebnis führten, als daß allmählich die schwachen, nicht auf eine lange Verteidigung berechneten Außenforts schwer litten, so daß sie zum Schweigen gebracht wurden, während die Forts des mittleren und inneren Verteidigungsgürtels in vollem Umfange kampffähig blieben. Sogar die stärkste Einheit des britischen Geschwaders, der moderne Überdreadnought „Queen Elizabeth“ mit seinen 38,1 Zentimeter-Geschützen, wurde am 24. Februar zur Beschießung mit herangezogen und nahm die Forts



Sieges-Selamlik (Freitags-Auffahrt zur Moschee) in Konstantinopel. Fahrt des Sultans Mohammed V. zur Hagia Sophia. Hinter dem Wagen des Sultans reitet Freiherr von der Goltz Pascha in türkischer Marschalls-Uniform.

erst unter direktes, dann über die Halbinsel Gallipoli hinweg vom Busen von Saros unter indirektes Feuer. Da aber verrichteten die türkischen Haubitzen ganze Arbeit; drei Treffer, die ihr in den Stahlleib fuhren, gaben der „Queen Elizabeth" Veranlassung, das Feld schleunigst zu räumen.

Nach einigen leichteren Bombardements erfolgte am 25. Februar von 10 Panzerschiffen ein neuer Angriff auf die Forts, der von morgens 10 bis nachmittags 5½ Uhr dauerte. In dem Kampfe wurden das englische Linienschiff „Agamemnon" und zwei andere Panzerschiffe schwer durch das Feuer der Forts an der anatolischen Küste beschädigt, und das feindliche Geschwader zog sich auf Tenedos, das ihm als Stützpunkt diente, zurück.

Während dieser Tage mußte die feindliche Flotte fortgesetzt Verstärkungen erhalten haben, denn die Zeitung „Italia" berichtete vom 26. Februar über eine schwere Beschießung der Forts durch 22 Panzerschiffe und 20 Torpedobootszerstörer von 10 Uhr vormittags an. Während des Kampfes sollen nach derselben Quelle noch 7 englische und 3 französische Panzerschiffe zu der Flotte gestoßen sein, so daß sie zuletzt aus 60 Einheiten bestanden habe. Ein anderer Bericht über dieses Bombardement weiß von den hohen Schiffszahlen nichts zu melden, so daß die Frage, wieviel Schiffe beteiligt waren, vorläufig unerledigt bleiben muß. An der siebenstündigen schweren Beschießung, bei der zum ersten Male feindliche Schiffe in den Mund der Dardanellen einfuhren, nahmen auf seiten der Angreifer mehr als 150 Geschütze schweren und mittleren Kalibers teil, die über 2000 Granaten gegen Kum Kalessi und Orhanie warfen. Während der Beschießung kamen, von 10 Hilfskreuzern geleitet, zwei große Truppentransporte vor den Dardanellen an. Auch ein englisches Wasserflugzeug beteiligte sich an dem Angriff, indem es noch vor Beginn der Beschießung aus 1000 m Höhe Brandgranaten auf die Forts warf. Die Beschädigungen der Außenforts der Dardanellen waren sehr schwer, aber niedergekämpft waren sie immer noch nicht; denn als am nächsten Tage (27.) sich die Angriffe gegen Sedil Bahr richteten, antworteten die Batterien von dort so kräftig, daß die Schiffe den Rückzug antreten mußten. Am 28. wurde dann das Bombardement fortgesetzt und sogar ein Landungsversuch auf Gallipoli gemacht, der aber kläglich scheiterte. Durch die türkischen Batterien, die wieder sehr sparsam mit der Munition umgingen, wurden mit 7 abgefeuerten Granaten 5 feindliche Panzerschiffe getroffen und hierdurch die Flotte wieder zum Rückzuge veranlaßt.

Alle die im Februar gegen die Dardanellen unternommenen Versuche zeichneten sich durch Planlosigkeit aus, und man kann es verstehen, daß bei den ungeduldig auf einen Erfolg wartenden Russen sich nach und nach der Gedanke bildete: England treibe nur Spiegelfechterei, es sei ihm nicht ernst mit der Bekämpfung der Dardanellen. Das Mißtrauen gegen den mächtigen Bundesgenossen war so groß, daß Rußland seinen Kreuzer „Askold" von der Sibirischen Flotte zu dem französisch-englischen Geschwader stoßen ließ, über dessen Aufgabe sehr vernehmlich geflüstert wurde, daß er einen hohen russischen Offizier an Bord habe, der den Ernst der Unternehmungen der Verbündeten prüfen solle.

Englischen Blättermeldungen zufolge befanden sich zu Beginn des Monats März folgende größere Schiffe vor den Dardanellen, deren Baujahr, Wasserverdrängung, schwere und mittlere Artillerie in Klammern beigefügt sei, um die Bedeutung dieser Seemacht ermessen zu können.

Englische: „Queen Elizabeth" (1913; 27500 t; 8 38,1-, 16 15,2 Zentimeter-Geschütze), „Agamemnon" (1906; 16770 t; 4 30,5-, 10 23,4 Zentimeter-Geschütze), „Lord Nelson" (wie „Agamemnon"), „Swiftsure" (1903; 12000 t; 4, 25,4-, 14 19 Zentimeter-Geschütze), „Triumph" (1903; wie „Swiftsure"), „Irresistible" (1898; 15000 t; 4 30,5-, 12 15,2 Zentimeter-Geschütze), „Cornwallis" (1901; 14220 t; 4 30,5-, 12 15,2 Zentimeter-Geschütze), „Canopus" (1897; 13160 t, 4 30,5-, 12 15,2 Zentimeter-Geschütze), „Albion" (1898; wie „Canopus"), „Ocean" (1898; wie „Canopus"), „Vengeance" (1899; wie „Canopus"), „Prince George" (1895; 15140 t; 4 30,5-, 12 15,2 Zenti-

meter-Geschützen), „Majestic“ (wie „Prince George“), zusammen 13 Linienschiffe, dazu der Panzerkreuzer „Inflexible“ (1907; 20000 t; 8 30,5-, 16 10,2 Zentimeter-Geschütze).

Französische: „Charlemagne“ (1895; 11290 t; 4 30,5-, 10 13,8 Zentimeter-Geschütze), „Gaulois“ (1896; wie „Charlemagne“), „Bouvet“ (1896; 12030 t; 2 30,5-, 2 27,4-, 8 13,8 Zentimeter-Geschütze) und „Suffren“ (1899; 12730 t; 4 30,5-, 10 13,8 Zentimeter-Geschütze), zusammen vier Linienschiffe.

Russische: „Askold“, geschützter Kreuzer (1900; 6000 t; 12 15,2 Zentimeter-Geschütze).

Außer diesen großen Schiffen, die allerdings zum weitaus größten Teil dem älteren Flottenmaterial entnommen waren — man wird hierbei an das Wort Lord Fishers erinnert — waren noch zahlreiche leichte Streitkräfte an Kleinen Kreuzern — England hatte noch vier Kleine Kreuzer, darunter „Amethyst“ und „Dublin“ und mehrere Zerstörerflottillen nach den Dardanellen gezogen — Torpedobootszerstörern, Unterseebooten, Minensuchern und sonstigen Hilfsschiffen allerart vor den Dardanellen versammelt, so daß die Angabe von 40 bis 60 Fahrzeugen und mehr, die wiederholt gemacht wurde, durchaus zutreffend sein kann.

Den Monat März leitete ein britisches Sonderunternehmen ein. Englische Schiffe eröffneten vom Eingange der Dardanellen aus ein zwei Stunden währendes Feuer gegen die Batterien von Orhanie, wurden aber wieder von den türkischen Haubitzbatterien beschossen. Ein englischer Doppeldecker suchte ihre Stellungen auszukundschaften, wurde aber von einem türkischen Flieger verjagt. Bei einbrechender Dunkelheit machten die Engländer wieder den Versuch, schwache Streitkräfte bei Kum Kalessi und Sedil Bahr zu landen, die aber sofort von den Türken angegriffen und verjagt wurden. Nicht besser erging es den Minensuchern, die nachts $11^1/_2$ Uhr das Minenfeld zum Auffischen der Minen aufsuchten. Unter dem Scheine der an geschützten Stellen aufgestellten mächtigen Scheinwerfer, die die Engländer immer wieder vergeblich zu zerstören suchten, wurden sie von den Küstenbatterien heftig unter Feuer genommen und mußten sich zurückziehen. Nach türkischen Meldungen soll bei dieser Gelegenheit eins der zum Minensuchen ausgeschickten Torpedoboote in der Meerenge gesunken sein. Der Erfolg dieser britischen Sonderaktion, die mit einem Aufwande von mehr als 1600 Granaten in Szene gesetzt worden war, war ein in Brand geschossenes englisches Torpedoboot, ein gesunkener Minensucher, und außerdem hatten die Türken einem der Schiffe, das die Konteradmiralsflagge führte, den Hintermast weggeschossen.

Enwer Pascha, der türkische Kriegsminister und Generaladjutant des Sultans Mohammed V. Aufnahme von E. Bieber, Hofphotograph, in Berlin.

Mit großer Regelmäßigkeit wurden nun täglich die Beschießungen zunächst durch drei bis vier englische Schiffe allein fortgesetzt. Die Franzosen waren verschwunden. Am 3. März schlugen zum ersten Male die britischen Granaten im Fort Dardanos ein, ohne indessen großen Schaden anzurichten. Nacht für Nacht erschienen Minen-

suche im Eingange zu den Dardanellen, um die Minensperre zu beseitigen, ohne indessen einen durchgreifenden Erfolg zu erzielen. Am 4. März wurde durch ein von vier Panzerschiffen, die von zehn Torpedobooten umgeben waren, gegen die Eingangsbatterien der Dardanellen und die Forts von Bulair gerichtetes heftiges Feuer ein neuer Landungsversuch eingeleitet. Etwa 400 Mann wurden nachts bei Sedil Bahr und Kum Kalessi ausgebootet, aber sofort von türkischer Infanterie angegriffen und mit einem Verlust von etwa 80 Toten und Einbuße von allerlei Kriegsmaterial wieder in die Boote gejagt.

Die vor den Dardanellen versammelte Flotte teilte sich nun auf kurze Zeit in mehrere Geschwader und bombardierte mit großem Heldenmut eine Reihe offener, nicht verteidigter Städte und Häfen am Ägäischen Meer, wie Dikili, Sarmsak und Ainalik und dann mit völlig negativem Erfolge das wichtige Smyrna, dessen Wali den Engländern, die ihn zu bestechen versucht hatten, eine schwere moralische Niederlage bereitete, die allerdings unter den vielen Niederlagen dieser Art, die England während dieses Krieges erlitt, kaum die gebührende Beachtung fand.

Da die Engländer gesehen hatten, daß die Beschießung der starken Dardanellenforts vom Eingange der Meerenge aus nicht den gewünschten Erfolg hatte, zogen sie drei ihrer Schiffe mit weittragenden großkalibrigen Geschützen, „Queen Elizabeth", „Agamemnon" und „Vengeance", nach dem Busen von Saros, um von hier aus durch indirektes Feuer über die Halbinsel Gallipoli hinweg ihren Zweck zu erreichen; zwei andere Schiffe stellten sie als seitliche Beobachter vor die Meerengeneinfahrt, um gleichzeitig Dardanos unter Feuer zu halten. Auf diese Weise versuchten sie am 5. und 6. März einen Erfolg zu erzwingen, aber auch jetzt blieb die Beschießung wirkungslos auf die Türken. Dagegen erhielt „Queen Elizabeth" mehrere Treffer und mußte das Weite suchen, und auch der englische Kreuzer „Dublin" wurde getroffen und beschädigt. Die Engländer erkannten nun die Erfolglosigkeit ihres Planes, durch indirektes Feuer die Dardanellenforts zu zerstören, und gaben ihre Bemühungen in dieser Richtung auf.

Inzwischen hatten sich auch die französischen Schiffe wieder eingefunden, und vom 7. März an beteiligten sie sich wieder an den Unternehmungen. Ein Geschwader, darunter vier französische Linienschiffe, fuhr in den Mund der Dardanellen ein, und während die Franzosen die starken Innenforts Kilid Bahr und Tschanak bombardierten, nahmen die englischen Schiffe die Forts Hamidije und Medschidije unter Feuer. Sie richteten nur einigen Materialschaden ohne Bedeutung an; dagegen wurde ein französisches Schiff so schwer beschädigt, daß es zurückgezogen werden mußte.



General Liman von Sanders Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen fünften Armee. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.



Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen ersten Armee. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

Auch der nächste Tag brachte den Verbündeten keinen größeren Erfolg.

Trotz aller bisherigen Mißerfolge gaben aber die Angreifer den Versuch, in die Dardanellen einzudringen, nicht auf; stand doch zu viel für die ganze politische Lage und für ihr Ansehen auf dem Spiele. In der Nacht vom 10. zum 11. März erfolgte ein neuer Versuch, die äußerste Minensperre wegzuräumen. Während größere Schiffe vergeblich die unbequemen türkischen Scheinwerfer am Ufer zu zerstören suchten, stießen die Minensucher vor, wurden aber heftig von den türkischen Batterien beschossen. Drei von ihnen sanken nach türkischen Berichten in den Dardanellen, die anderen zogen sich unverrichteter Sache zurück. Besonders erwähnenswert ist es, daß es in der voraufgegangenen Nacht einem türkischen Torpedoboot, das unbemerkt durch die Meerenge geschlüpft war, gelang, angesichts der mächtigen feindlichen Flotte ein feindliches Transportschiff in der Nähe von Mytilene zu versenken. Diese Tat spricht für den kühnen Unternehmungsgeist, der in der türkischen Flotte herrscht.

Am 11. März wurde ein neuer Versuch gemacht, 2000 Mann am Meerbusen von Saros zu landen, aber auch diesmal waren die Türken auf der Hut und trieben den Feind sofort in die Schiffe zurück. Unausgesetzt richtete sich das Streben der Verbündeten auf die Beseitigung der Minenfelder, aber das Ziel wurde ebenso wenig erreicht, wie das durch Beschießung der Forts und Batterien unter ungeheurer Munitionsverschwendung erstrebte. Von den rund 1300 Granaten, mit denen am 14. März besonders wieder die Forts Sedil Bahr und Kum Kalessi bedacht wurden, sollen überhaupt nur wenige ihr Ziel getroffen haben. Bei allen Unternehmungen hatten die Verbündeten nur empfindliche Verluste zu buchen. Am 17. März ging ihnen beim Minenfischen ein Minensucher verloren, und am gleichen Tage bezahlte der kleine englische Kreuzer „Amethyst" einen kühnen Versuch, tief in die Meerenge vorzustoßen — es ist die höchst unwahrscheinliche Behauptung aufgestellt worden, daß er bis Fort Nagara vorgedrungen sei —, mit so schweren Be-



Am Hafen von Mudros auf der Insel Lemnos, welcher der englisch-französischen Flotte als Stützpunkt bei ihren Kämpfen um die Dardanellen dient. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

schädigungen, daß er für verloren, mindestens aber für lange Zeit als verwendungsunfähig angesehen werden muß.

Die Einbuße an mehr oder minder schwer verletzten Schiffen war für die Verbündeten bisher eine so große gewesen, daß nur eine Seemacht von der Bedeutung Englands sie tragen konnte, ohne von dem erstrebten Ziele, dem man bis dahin auch nicht um einen Schritt näher gekommen war, Abstand zu nehmen. Nach Berichten aus Tenedos waren bis dahin von den Verbündeten nicht weniger als 12 schwer beschädigte Schiffe zur Reparatur nach Lemnos geschleppt worden.

Nichts wies am 18. März darauf hin, daß an diesem Tage die Entscheidung über die große Flottenaktion der Verbündeten vor den Dardanellen fallen sollte. Wie gewöhnlich lagen vor der Meerenge einige englische Linienschiffe, um Wache zu halten, und zwei deutsche Offiziere, jetzt Offiziere der türkischen Armee, Major Schneider und Hauptmann Sernow, erhielten von den beiden Befehlshabern in den Dardanellen, Admiral v. Usedom und Dschewad Pascha, den Auftrag, zu einem Erkundungsfluge aufzusteigen.

Über den Verlauf des denkwürdigen Tages gibt ein Augenzeuge, Otto v. Gottberg, in der „Vossischen Zeitung" vom 30. April 1915 (Nr. 219) eine äußerst lebendige und fesselnde Darstellung, die hier Platz finden möge.

Der Morgen des 18. März ist sonnig und windstill. Hauptmann Sernow schraubt sich von Tschanak schnell zur Höhe von 1600 Metern hinauf. Der Beobachter, Major Schneider, sieht drüben auf dem europäischen Ufer Kilid Bahr als lichtgraue Muschel am Strand liegen. Westwärts geht jetzt der Flug, und frei schweift der Blick die Dardanellen entlang bis weit ins Glitzern des Ägäischen Meeres hinein. Vor dem Mund der Enge liegen wieder zwei englische Linienschiffe und in Dwarslinie vier Zerstörer. Aber . . . „Okuli", lacht Major Schneider, denn zehn Seemeilen hinter den Briten fahren westlich der Kanincheninsel sechs große und drei kleine feindliche Schiffe in Kiellinie auf die Dardanellen zu. Beim Überfliegen werden die Linienschiffe „Queen Elizabeth", „Lord Nelson", „Agamemnon", „Triumph", Panzerkreuzer „Inflexible" und drei Kleine Kreuzer erkannt. Und gerade da gehen drüben zur Linken bei Tenedos bunte Flaggen im Signalmast des französischen Admiralschiffes hoch. Die vier Franzosen gehen Anker

auf, formieren Kiellinie und folgen den Engländern. Hauptmann Sernow steuert über das Geschwader hinweg. Weiß wie Schneeballen schimmern unter ihm Schrapnellwölkchen, die das schnell bis Tenedos schwirrende Flugzeug treffen sollten. Acht ältere Linienschiffe noch zählt der Beobachter bei der Insel, die des Gegners Basis ist, und zwei Werkzeugschiffe, Kohlendampfer, Lazarettschiffe, Minensuchdampfer, U- und Torpedoboote liegen hier als der riesige Troß einer Flotte auf dem dunklen Wasser. Hauptmann Sernow wendet den Apparat zum Rückflug nach Tschanak. Major Schneider springt dort heraus und meldet Usedom Pascha: „Der Feind im Anmarsch!"

Die Sonne stach schon brennend, als um 11 Uhr 30 Minuten vormittags der Gegner mit zehn Schiffen die Bombardementsstellung bildete. Den rechten Flügel vor dem asiatischen Ufer hielten „Triumph" und „Bouvet", den linken vor dem europäischen „Gaulois" und „Charlemagne". Die Schiffe standen eine deutsche Meile vom Mund in den Dardanellen. Etwas zurück lagen in der breiten Lücke zwischen rechtem und linkem Flügel „Lord Nelson", „Agamemnon", „Queen Elizabeth" und „Prince George". Drei Kilometer hinter dem rechten Flügel schaukelten „Suffren" und „Inflexible". Um 11 Uhr 40 Minuten vormittags beginnt der Gegner zu feuern. Seine Schiffe schieben sich langsam hin und her, um stets in gleicher Peilung zu schießen, und gleiten im Lauf des Tages allmählich tiefer in die Meerenge. Die beiden Flügelschiffe zur Rechten legen ihr Feuer auf Fort Dardanos und unsere Haubitzstellungen. „Quen Elizabeth", „Lord Nelson", „Agamemnon" und „Inflexible" wählen als Ziel Fort Hamidije Anadol vor Tschanak und die drei Forts Medschidije, Hamidije Rumeli und Nemaska vor Kilid Bahr. „Gaulois" und „Charlemagne", die Franzosen auf dem linken Flügel, unterstützten das Feuer der vier Engländer, die meist Einzelschüsse oder Zweischußsalven abgeben, durch Salven ihrer schweren Turmgeschütze. Angriffsdrang oder Nervosität treibt die Franzosen bald vorwärts. Sie scheinen nicht ruhig.

Usedom Pascha wählt mit dem Stab seinen Beobachtungsstand auf dem Kamm einer Höhe am asiatischen Ufer. Auf dem Bauch im Sand liegend, überblicken die Herren ein Kampffeld auf Wasser und Erde wie aus der Vogelschau. Der Rauch aus feindlichen Schiffsgeschützen streicht wie an Regentagen der Nebel des Gebirges in Ballen, in Fetzen, in langen losen Schleiern durch die Meeresstraße. Vom Blitz aus Geschützmäulern zerrissen und durchwirbelt, rollt er in Säulen zum Ufer oder steigt wie in Flucht zum Himmel. Die Türme der Franzosen scheinen beim Krachen der Salve in lodernde Flammen gekleidet. Blitzschlangen huschen die Breitseiten der Briten entlang. Am Ufer bebt die Erde, und über dem Wasser



Smyrna, vom Berge Pagos aus gesehen. Aufnahme von L. & A. Schaul in Hamburg.

zittert die Luft zum Krachen und Bersten der Granaten. Sie pflügen Sandhügel als vermeintliche Batterien um und zerwühlen die Erde der Werke. Staub wie vom Marschieren eines Millionenheeres hängt bald über der uralten Landschaft. Von Land und Meer spritzen nach dem Einschlagen der Granaten viele Dutzende, nein hundert hohe Säulen von Staub und Wasser gleichzeitig auf. Am riesigsten ragen sie dort, wo die 38-Zentimeter-Geschütze der Briten gegen Fort Hamidije spielen und — scheinbar — das Werk vom Erdboden fegen. Starr und oben gespitzt wie der Turm eines Minarett, steht für Sekunden die durch das Geschoß aus der See gehobene Wassersäule dicht vor dem Fort. Wie eine Windhose trägt das aufgekommene Wehen sie zur Seite. Klatschend bricht sie über dem Werk zusammen. Wie in Wut oder Schmerz schäumt das vom Eisenhagel zerwühlte Meerwasser zwischen Tschanak und Sedil Bahr, und wenn eine Granate bei der Berührung mit dem Wasser explodiert, gibt es „Butterbrote", die auf Hunderte von Metern immer wieder aufschlagend über den blanken Spiegel flitzen. Um Mittag werfen die Engländer den von Mohammed dem Eroberer erbauten Turm im alten Fort Tschinlik in Trümmer. Eine Granate reißt die Spitze des unfernen Minaretts ins Weite. Drüben stehen die Kasernen von Kilid Bahr in Flammen. Dörfer, Häuser und die Baracken bei Batterien brennen. Auch um den Stab auf der Höhe fallen Eisenkoffer. Bange Sorge fragt dort, ob es wohl möglich sei, daß der Kanonier in den Werken so furchtbares Feuer überdauere. Da bringt ein munterer, helläugiger Matrose ein Kochgeschirr: „Es ist halb eins und gibt Königsberger Klopse, Exzellenz!"

Unser Mann am Geschütz, Deutscher wie Türke, lag unterdessen in voller Deckung und bediente die Kanone nur, wenn er eines Zieles gewiß und der Gegner in Schußweite war. Fort Hamidije griff um 1 Uhr 20 Minuten ein und schlug eine halbe Stunde später „Bouvet" die Wunde, die ihn zwang, mit starker Schlagseite zur Ausfahrt zu hinken. Gleichzeitig nahmen die drei Forts vor Kilid Bahr „Gaulois" und „Charlemagne" unter Feuer und beschädigten „Gaulois" so stark, daß er im Lauf des Nachmittags seinem Landsmann folgen, und um Wegsinken zu verhindern, bei der Kanincheninsel auf den Strand gesetzt werden mußte. Abgeschleppt, soll er nach Zeitungsnachrichten während der nächsten stürmischen Tage vor Tenedos gesunken sein. „Bouvet" schleppte sich aus unserem Feuerbereich hinter die Halbinsel Kefes. Die Geschütze des Forts Dardanos, westlich der von einem Leuchtturm gekrönten Halbinsel, konnten ihn nicht unter Wasser schicken, da sie durch die Beschießung der Wälle für den Augenblick versandet waren. Vielleicht vom europäischen Ufer kam der Treffer, dem eine Detonation auf „Bouvet" folgte. Aus dem Rauch, der das Schiff verhüllte, trat für einen Augenblick der Mast mit starker Neigung nach Steuerbord. Es war 2 Uhr 3 Minuten nachmittags, als Bug voran das Fahrzeug mit gleicher Neigung sank und sich Kiel oben drehte. Für Minuten zeigte es den grünen Anstrich des Bodens, auf den Leute der Besatzung, um sich zu retten, kletterten. Zerstörer hielten auf die Unfallstelle zu. Einer konnte durch die Türken in Grund geschossen werden.



Rast einer türkischen Maschinengewehrabteilung der Dardanellenarmee. Aufnahme von A. Melkenstein in Berlin.

Gegen 4 Uhr nachmittags kam „Irresistible" den Geschützen vom Fort Hamidije nahe genug. Zwanzig Minuten später blies sie, mit Schlagseite nach Backbord, dichten weißen Dampf aus den Schornsteinen ab. Mit der Strömung trieb sie bewegungslos im Feuer der Haubitzbatterien. Vorübergehend richtete sie sich auf, aber ihre Geschütze wurden nicht mehr bedient. Die Türme standen noch in



Türkische Munitions- und Proviantkolonne an den Dardanellen. Aufnahme von Boedecker in Berlin.

der Richtung der letzten Verwendung. Also war die Mannschaft beim Leckdienst. Gegen 5 Uhr näherten sich Zerstörer, um die Besatzung zu retten. Sie trat auf Deck an, aber mußte unter türkischem Haubitzfeuer nach unten flüchten.

Der Feind zog seine letzten beiden Schiffe von Tenedos zur Verstärkung der Feuerlinie heran. Doch bald begriff er, daß sein Angriff gescheitert sei. Mit Kurs nach Tenedos begannen feindliche Fahrzeuge auszulaufen. Unter ihnen war „Ozean", der plötzlich Schlagseite zeigte. Mit sehr langsamer Fahrt versuchte er den Mund der Enge zu erreichen. Augenscheinlich ohne Absicht schlug er in Höhe von Halil Eli einen Bogen nach Steuerbord. Wiederum stark krängend, mußte er unter dem Feuer unserer Batterien schweigen. Jetzt hatte Fort Dardanos die Geschütze wieder klar, richtete sie auf die „Irresistible" und brachte das Schiff später, gegen die 7. Abendstunde, zum Sinken. Vorläufig weckte das Wiedererwachen der Batterien vor Dardanos neues Leben auch im Gegner. Wie erbost bellende Hunde auf ihr schon totgeglaubtes Opfer stürzten alle feindlichen Schiffe sich zu wütendem Feuer auf Dardanos, ohne es zum Schweigen zu bringen. Die Kanonen von Medschidije Rumeli kamen zu Hilfe. Um 6 Uhr abends traten die bewegungsfähigen Fahrzeuge des Gegners den Rückzug an. Wunden trugen fast alle nach Tenedos. „Inflexible" mußte nach Zeitungsnachrichten 150 Tote bestatten. Auf einen Treffer war eine Feuersäule in Höhe ihrer vorderen Brücke beobachtet worden. „Queen Elizabeth" und „Lord Nelson" hatten unter unserem Haubitzfeuer bei starker Rauchentwicklung schwer gelitten. — Als die ersten Schatten der Nacht auf die Meerenge fielen, waren auf ihrem Wasser sichtbar nur noch „Triumph", der durch den Mund nach außen fuhr, und „Ozean", der, umringt von helfenden Zerstörern, mit dem Strom aus dem Feuerbereich unserer Batterien trieb. Im Licht des nächsten Morgens lagen auf dem dunklen Wasser drei jener weiten Ölflächen, die wie



Türkische Infanterie auf Gallipoli auf dem Weg zur Front. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

Kreuz oder Stein auf Friedhöfen oft für Tage die Wellengräber von Schiffen zeichnen. Darunter ruhen „Irresistible", „Bouvet" und „Ozean", die mit „Gaulois" die Märzgefallenen vom 18. 3. 1915 sind. Der Sieg über die englische Flotte hatte die verbündeten Türken und Deutschen 3 Offiziere und 21 Mann an Toten und 2 Offiziere, 77 Mann an Verwundeten gekostet.

Der Schlag vom 18. März war für die Verbündeten furchtbar. Sie hatten nicht nur die ungeheuren Schiffs- und Menschenverluste zu beklagen, sondern mußten sich darüber klar sein, daß ihre große, mit so gewaltigen Mitteln gegen die Dardanellen unternommene Aktion vorläufig gänzlich gescheitert sei und das politische und militärische Ansehen der Mächte des Dreiverbandes bei denen, auf welche dies Unternehmen gegen die Meerenge besonders wirken sollte, stark gelitten hatte. Keiner der Staaten machte Anstalten, an die Seite des Dreiverbandes zu treten, trotz aller Sympathien, die man ihm sonst entgegenbrachte.

Während die Befehlshaber der verbündeten Flotten sich zu einem großen Kriegsrat zusammenfanden, um zu beraten, was nun zu geschehen habe, wurde mit vollem Rechte in Konstantinopel unter dem Jubel der Bevölkerung eine große Siegesfeier veranstaltet, und der Sultan Mohammed V. begab sich zu feierlichem Dankgebet in die Moschee und küßte den Mantel des Propheten.

Wohl im Hinblick darauf, daß der Angriff auf die Dardanellen mehr noch eine politische als eine militärische Bedeutung hatte und anzunehmen war, daß die Verbündeten in gewohnter Weise den Telegraph benutzen würden, um die Welt über ihren Mißerfolg durch falsche Berichte zu täuschen, beugte die Türkei in kluger Weise diesem schändlichen und schädlichen Treiben vor. Der türkische Kriegsminister Enwer Pascha lud den Botschafter der Vereinigten Staaten, Morgentau, und zahlreiche andere hervorragende Persönlichkeiten ein, die Dardanellen nach der Beschießung zu besichtigen. Es wurden von dieser Kommission der Unparteiischen alle wichtigeren Verteidigungsobjekte in Augenschein genommen und wurde festgestellt, daß alle Forts und Batterien ohne Ausnahme und mit Einschluß sämtlicher Geschütze vollkommen unversehrt waren und die sie verteidigenden Offiziere und



Türkischer Truppentransport. Aufnahme von Ed. Frankl in Berlin-Friedenau.



General Liman von Sanders Pascha (der 4. Offizier von links) mit seinem Stab auf einer Besichtigungsfahrt durch die Dardanellen. Aufnahme von A. Melkenstein in Berlin.

Mannschaften von herrlichem Geiste erfüllt und voll unerschütterlichen Vertrauens seien.

In größeren Unternehmungen gegen die Dardanellen trat nun eine längere Pause ein, jedoch erklärten die Verbündeten sofort, daß die Angriffe unbedingt bis zur Erringung des vollen Erfolges, der bei Anwendung genügender Mittel gar nicht zweifelhaft sei, fortgesetzt werden würden. Das vorläufige Ausbleiben weiterer Schiffsangriffe wurde damit begründet, daß man Verstärkungen aus der Heimat erwarte und daß das Wetter für derartige Angriffe zu stürmisch und schlecht sei. Als eine besondere meteorologische Merkwürdigkeit wird in der Geschichte dieser Kämpfe die eigenartige Tatsache verzeichnet bleiben, daß in den türkischen Gewässern gleichzeitig wundervolles, fast windstilles Wetter herrschte, und daß die von den Engländern gemeldeten Stürme es türkischen Fliegern gestatteten, zu weiten Erkundungsflügen über das Meer aufzusteigen und auf die zu Anker liegende feindliche Flotte Bomben abzuwerfen, die auf Kohlen- und Transportdampfern beträchtlichen Schaden anrichteten.

Die Befehlshaber der feindlichen Flotten kamen schließlich zu der Überzeugung, daß ein Niederkämpfen der Dardanellenbefestigungen allein von der Seeseite her nicht durchzuführen sei, weil die versteckten Batterien von dieser Seite her nicht zerstört werden könnten und die Dardanellenenge durch alle möglichen Hilfsmittel zu stark beschützt würde. Ohne die Mitwirkung eines großen Landungsheeres sei die Aufgabe undurchführbar, deshalb müsse erst ein solches herangeführt werden, denn die bisher zur Verfügung stehenden Landungstruppen seien völlig ungenügend betreffs ihrer Zahl gewesen. Man benötige einer Armee von etwa 200 000 Mann, um sie teils auf anatolischem Boden, teils auf Gallipoli gegen die Verteidigungsmittel der Türken ansetzen zu können.

Die vereinigten großen Landungs- und Flottenunternehmungen vom April 1915 bis zum Eintritt Italiens in den Krieg.

Die Verbündeten konnten vorläufig die Angriffe auf die Dardanellen nicht in dem zuletzt gezeigten großen Stile fortsetzen, wollten sie aber auch nicht gänzlich einstellen, einmal, um nicht die Meinung in

der Welt aufkommen zu lassen, daß die begonnene Aufgabe für die Kraft des Dreiverbandes zu groß sei, trotzdem sie sich ja nur gegen die so hochmütig behandelte Türkei, den „kranken Mann“ richtete, dann aber auch, um den Türken nicht eine gar zu bequeme Gelegenheit zu geben, die Schäden der Beschießungen wieder auszubessern. So begnügte man sich denn damit, nach einigen Ruhetagen, die „das schlechte Wetter“ nötig gemacht hatte, durch kürzere Beschießungen in kleinerem Umfange den Türken seine Anwesenheit kundzutun.

In der Nacht vom 28. zum 29. März liefen drei Panzerschiffe und vier Torpedobootszerstörer in die Dardanellen ein und beschossen vom Eingange aus das Fort Kilid Bahr, ohne jedoch Erfolge zu haben. Am Morgen des 29. März legten sich vier französische Panzerschiffe in den Busen von Saros und beschossen von dort aus die türkischen Infanteriestellungen. Unterdessen drangen englische Panzerschiffe erneut in die Dardanellen ein und nahmen bis mittag das Fort Dardanos unter Feuer, das energisch darauf erwiderte. Nach einer Mittagspause bis 4 Uhr wurde Krithia (nördlich von Sedil Bahr) beschossen, während der Dreadnought „Queen Elizabeth“ vom Saros-Busen mit indirektem Feuer seine 38 Zentimeter-Granaten über die Halbinsel Gallipoli streute. Daß an diesem Tage irgend ein Erfolg von den verbündeten Flotten erreicht worden wäre, ist nicht bekannt geworden.

Die Türken lebten trotz des errungenen Sieges glücklicherweise nicht in dem Wahne, daß die Gefahr für die Meerengen nun vorüber sei; sie rechneten durchaus mit einer energischen Fortsetzung der Anstrengungen, besonders aber mit Landungsunternehmungen größeren Stiles und bereiteten sich gründlich darauf vor. Die kurz vorher eigens zum Zweck der Verteidigung der von Landungen bedrohten Gebiete gebildete türkische fünfte Armee, unter Führung des Generals Liman von Sanders Pascha, wurde in geeigneter Weise gruppiert und gegen etwaige Vorstöße auf Konstantinopel die aus vorzüglichen Kerntruppen bestehende erste Armee, die bisher Liman Pascha befehligte, um die Hauptstadt konzentriert und dem Befehl des Feldmarschalls v. d. Goltz Pascha unterstellt. Im Vertrauen auf die bewährte Tapferkeit der Truppen und die anerkannte Tüchtigkeit ihrer Oberbefehlshaber und sonstigen Führer konnte die Türkei in größter Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensehen.

Angesichts dieser Sachlage und im Hinblick darauf, daß zur Beherbergung und Verpflegung größerer Truppenmassen auf den Inseln des Ägäischen Meeres keine zureichenden Einrichtungen vorhanden waren, beschlossen die Kommandierenden der Dreiverbandsmächte, zunächst die vorhandenen Landungstruppen des Generals D'Amade, etwa 30000 Mann, wieder nach Ägypten zurückzuschicken und dort dann ein ausreichendes Landungsheer zu bilden, das die Landung erzwingen könnte. Auf Mudros und Lemnos blieben jedoch kleinere Abteilungen unter dem Befehl des Generals Beauvanne zurück.

Inzwischen machte sich auch die russische Flotte, von der man lange nichts mehr gehört hatte, einmal wieder im Schwarzen Meer bemerkbar. Sie bombardierte am 31. März die Küstenplätze Zonguldak, Eregli und Koslu unter großer Munitionsverschwendung und entfernte sich nach diesem Heldenstück wieder schleunigst, ohne besonderen Schaden angerichtet zu haben.

Gewissermaßen als Vergeltung hierfür stieß ein Teil der türkischen Flotte am 3. April gegen Odessa vor und brachte dort zwei Handelsschiffe zum Sinken. Sich nähernde feindliche Minensucher wurden von dem Kleinen Kreuzer „Medjidie“ verfolgt, wobei er in der Nähe der Festung Otchakow auf eine russische Mine stieß und sank. Die Besatzung wurde durch türkische Kriegsschiffe gerettet. Bei der Schwäche der türkischen Kriegsflotte war der Verlust des Kreuzers für sie ein empfindlicher Schlag, der jedoch vom türkischen Volke mit verständiger Ruhe als Kriegsschicksal aufgenommen wurde und keine unberechtigten Besorgnisse erzeugte. Am gleichen Tage wurde ein feindlicher Minensucher in den Dardanellen durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht.

Während nun der Rücktransport der feindlichen Landungstruppen vor sich ging, beschossen fast täglich einige feindliche



Türkischer Doppeldecker auf einem Erkundungsflug über den Dardanellen. Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.
Rechts unten Tschanak Kalessi, gegenüber Kilid Bahr; weiter zurück ganz links Maidos; in der Mitte die Landspitze Nagara, dahinter die nördliche Dardanellenstraße.



In Felsen gesprengter Schützengraben der Türken auf Gallipoli. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

Schiffe, meistens allerdings in wenig energischer und eindrucksvoller Weise die türkischen Befestigungen und Stellungen. Nicht immer hielten es die Türken für erforderlich, das Feuer zu erwidern; wenn sie aber ihre Geschütze sprechen ließen, dann bekamen die feindlichen Schiffe gewöhnlich auch fühlbare Beweise von der Treffsicherheit der deutschen und türkischen Kanoniere.

Die Minenfischerei in der Meerenge wurde immer von neuem versucht; auch während der Nacht vom 14. zum 15. suchten Torpedoboote zu diesem Zweck wieder in die Dardanellen einzudringen, wurden aber schleunigst durch das türkische Geschützfeuer vertrieben. Etwas lebhafter wurde der Kampf wieder, als am 15. April die „Majestic" in der Einfahrt erschien und die Eingangsforts unter Feuer nahm. Ein solches Ziel ließ sich die türkische Artillerie nicht entgehen; und bald entfachten einige Treffer an Bord des Panzers einen Brand, der ihn zwang, den Kampf aufzugeben und nach Tenedos zu dampfen. Die „Swiftsure" setzte darauf ohne Erfolg die Beschießung fort.

Zwei Tage später hatten die Türken einen ruhmvollen Verlust in ihrer Flotte. Das türkische Torpedoboot „Timur Hissar",



Türkische Infanterie auf Gallipoli auf dem Weg zur Front. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

dem es, wie bereits vorher erwähnt, gelungen war, trotz der scharfen feindlichen Bewachung durch die Dardanellen zu schlüpfen, griff am 17. April das britische Truppentransportschiff „Manitou" im Ägäischen Meer an und torpedierte es. Dieses tollkühne Unternehmen blieb natürlich nicht unbemerkt. Der englische Kreuzer „Minerva" und einige Torpedobootszerstörer begannen sofort die Verfolgung des dreisten Gegners und trieben ihn in den Inselgewässern so in die Enge, daß ein Entkommen nicht mehr möglich war. Da setzte der Kommandant nach deutschem Vorbilde sein Fahrzeug auf den Strand und sprengte es. Er selber wurde mit seiner Besatzung in Griechenland interniert. Nach englischem Zugeständnis waren bei der Torpedierung des „Manitou" 100 englische Soldaten umgekommen. In der Nacht des 17. April drangen wieder 6 feindliche Torpedoboote und Minensucher in die Dardanellen ein, die heftig von den Batterien beschossen wurden. Wie erst nachträglich bekannt wurde, sanken unter diesem Feuer zwei der Fahrzeuge in die Tiefe.

Aber nicht nur das türkische Feuer wurde den feindlichen Unternehmungen verderblich, auch die Natur der Meeresstraße widersetzte sich dem Eindringen der Feinde. Als am 18. April das englische Unterseeboot „E 15" in die Enge einlief, wurde es durch die in ihr herrschende heftige Strömung abgetrieben und strandete. Die Besatzung wurde gerettet und geriet in türkische Gefangenschaft. Da nun die Möglichkeit bestand, daß das Boot von den Türken abgebracht werden würde, beschlossen die Feinde, es zu vernichten und ließen es durch Fliegerbomben und Torpedos sprengen.

Die nutz- und zwecklosen Beschießungen der Forts und Batterien nahmen ihren ruhigen, keinerlei Aufregungen und Überraschungen bringenden Fortgang; sie waren häufig so bedeutungslos, daß die türkischen Batterien das Antworten verschmähten. Entrüstung verursachte es aber, als bekannt wurde, daß das Linienschiff „Agamemnon" durch seine Granaten ein durch Völkerrecht geschütztes Heiligtum der Türken, die Grabstätte Suleiman Paschas in Bulair, zerstört habe. Türkische Granaten rächten diesen Frevel an den beiden Panzern „Renard" und „London", die zur Reparatur geschickt werden mußten.

Während so die Flotte nutzlos Zeit und Munition vergeudete, war man auf ägyptischem Boden eifrig an der Aufstellung eines Landungsheeres tätig



Türkische Infanterie im Schützengraben. Aufnahme von A. Melkenstein in Berlin.



Türkische Kavallerie=Patrouille auf Gallipoli. Aufnahme der Berliner Illustrations=Gesellschaft in Berlin.

gewesen und hatte eine ganze Flotte von Transportschiffen im Hafen von Alexandria zusammengezogen. Am 18. April verließen Zeitungsnachrichten zufolge nicht weniger als 63 Dampfer mit Truppen und Material den Hafen und setzten den Kurs auf die Dardanellen.

Wahrscheinlich war den Russen ein Wink gegeben worden, möglichst gleichzeitig auch gegen den Bosporus, an dessen Sicherung die Türken ebenfalls eifrig gearbeitet hatten, vorzugehen. Am 25. April erschien dann eine russische Flotte demonstrierend vor dem Bosporus, sich vorsichtig außerhalb der Schußweite der türkischen Geschütze haltend und beschoß ohne jeden Erfolg etwa eine halbe Stunde die türkischen Verteidigungsanlagen, die



Türkische Batterie im Feuer. Aufnahme von A. Melkenstein in Berlin.

im Hinblick auf die Wirkungslosigkeit des feindlichen Feuers völlig stumm blieben, worauf die russische Flotte in nördlicher Richtung wieder davondampfte.

Und nun kam der gewaltige Schlag der Feinde gegen die Dardanellen, der, wie man laut verkündet hatte, den Erfolg bringen sollte. Kaum waren die Truppentransporte vor der Meerenge angekommen, als sie auch sofort am 25. April zum Angriff angesetzt wurden, und zwar richteten sich die Landungen gegen vier Punkte der Westküste von Gallipoli, um so das Feuer der türkischen Batterien zu vermeiden. Die Truppen, vorzugsweise Australier sowie französische Kolonialtruppen, unter denen sich farbige Völkerschaften befinden, die mit den modernsten Kriegsmitteln ausgerüstet sind, gingen unter dem Schutze der Geschütze ihrer heftig feuernden Kriegsschiffe an vier Punkten an Land: an der Mündung des Sighin Dere, am Küstenstrich von Ari Burun westlich von Kaba Tepe, an der Küste von Teke Burun und in der Nähe von Kum Kalessi auf der asiatischen Seite. Wie stark die gelandeten Streitkräfte waren, ist genau vorläufig nicht festzustellen. Griechische Meldungen wissen von 80000 Mann für Gallipoli und 25000 Mann für das asiatische Ufer zu berichten. Der Besitz des europäischen Ufers ist wichtiger, als der des asiatischen, weil die Berge auf Gallipoli am Ufer höher sind und die asiatischen Anhöhen beherrschen, weshalb dorthin auch die stärkeren Truppenmassen geworfen wurden.

Über die Kämpfe, die sich an die Landung anschlossen, liegen durchaus einwandfreie Berichte vorläufig noch nicht vor, jedoch macht die Schilderung eines Augenzeugen, die in der türkischen Zeitung „Ikdam“ veröffentlicht wurde, den Eindruck der Glaubwürdigkeit, da sie sich von allen Überschwänglichkeiten frei hält. Der Augenzeuge berichtet: „Am 25. April 4 Uhr früh begann die feindliche Flotte ein furchtbares Geschützfeuer gegen die Umgegend von Kaba Tepe zu richten. Eine Stunde nachher gelang es dem Feinde, unter dem Schutz des Feuers der Kriegsschiffe Truppen zu landen. Bevor die Landung beendet war, gingen unsere Truppen zum Angriff über. Der Kampf wurde mit äußerster Erbitterung geführt. Der Feind verteidigte hartnäckig seine Stellungen, während unsere Truppen ihn mehr ins Innere der Halbinsel zu ziehen suchten, um ihn dort um so besser vernichten zu können; aber der Feind vermied, weiter vorzudringen. Der Kampf bei Kaba Tepe war in vollem Gange, als es dem Feinde gelang, auch bei Sedil Bahr, Sighin Dere und Kum Kalessi zu landen. Aber auch dort begegnete er erbittertem Widerstande und konnte nicht die geringsten Fortschritte erzielen. Die Tapferkeit der



Türkische Patrouille auf Gallipoli während des Bombardements durch die englisch-französische Flotte. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

türkischen Truppen war so groß, daß es einer Kompagnie gelang, $1\frac{1}{2}$ Bataillone des Feindes ins Meer zu treiben. Während der Feind hartnäckig seine Stellungen verteidigte, sandten die Kriegsschiffe von allen Seiten einen furchtbaren Hagel von Granaten. Die Kämpfe dauerten den ganzen Tag und einen Teil der Nacht, bis es gegen Mitternacht den türkischen Truppen durch einen schneidig geführten Bajonettangriff gelang, den Feind zu vertreiben und den größten Teil der feindlichen Truppen ins Meer zu werfen.

Am 26. April eröffneten die feindlichen Kriegsschiffe wieder ein heftiges Feuer, das durch Fesselballons geleitet wurde. Die Landkämpfe dauerten noch den ganzen Tag und die ganze Nacht. Die Sonne des 27. April beschien einen türkischen Sieg. Im Laufe des Vormittags führten die türkischen Truppen einen furchtbaren Bajonettangriff aus, der den Feind bei Sighin Dere in die Flucht jagte. Die feindlichen Soldaten drängten sich in so wilder Hast, daß viele von ihren eigenen Kameraden zu Tode getreten wurden. Nur einer kleinen Zahl gelang es, die Boote wieder zu erreichen. An demselben Tage wurden die feindlichen Streitkräfte, die Kaba Tepe besetzt hielten, von uns eingeschlossen. Sie erlitten durch das Feuer unserer Maschinengewehre und unserer Infanterie schreckliche Verluste, worauf sie zu fliehen begannen. Viele ergaben sich gruppenweise.

Am 28. April gelang es dem Feinde, unter dem Schutze des Feuers aller seiner Kriegsschiffe, noch eine gewisse Anzahl seiner Truppen zu landen, und die Kämpfe begannen von neuem. Ein Torpedobootszerstörer, zwei Transportdampfer und ein Schiff für Wasserflugzeuge sanken, zwei Kreuzer wurden beschädigt."

Derselbe Augenzeuge schätzte die Zahl der bis dahin in den Landungskämpfen getöteten Feinde auf 10000, während die Zahl der Toten bei den Türken nur gering war; durch spätere Schätzung wurde die Verlustzahl auf 30000 erhöht.

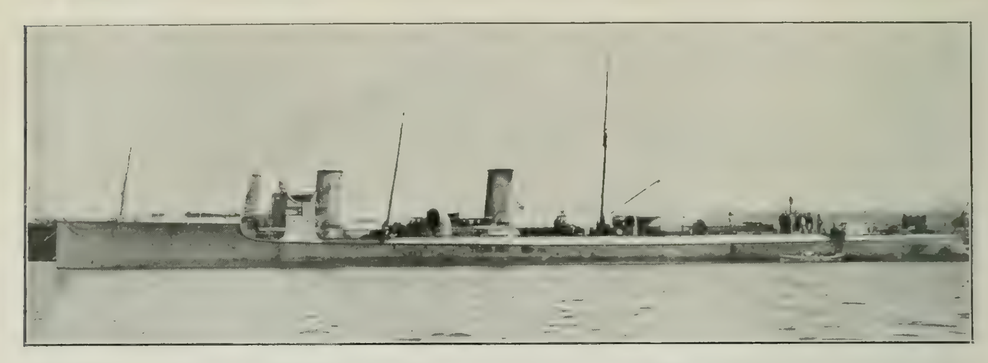
General Liman Pascha konnte dem Sultan am Jahrestage seiner Thronbesteigung einen völligen Sieg der türkischen Streitkräfte über die Verbündeten melden, und Konstantinopel feierte zum zweiten Male unter jubelnder Teilnahme des Volkes ein Siegesfest. Der türkische Ministerrat aber veranlaßte den Sultan Mohammed V., seinem Namen den Titel „Ghasi", d. h. der Siegreiche, hinzuzufügen.

Zunächst beschränkte sich die Flotte darauf, die Landungen und später die gelandeten Truppen durch ihr Feuer zu unterstützen; gegen die Forts wurde das Feuer nicht gerichtet. Ein australisch-englisches Unterseeboot „A E 2", kam zwar bei seinem Versuche, die Meerenge zu passieren, glücklich bis in die Nähe des Marmara-Meeres, wurde dann aber entdeckt und durch türkische Kriegsschiffe zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Dagegen begann die Flotte am 1. Mai wieder ihre Tätigkeit gegen die Dardanellenforts und -Batterien, die lebhaft beschossen wurden. Das Gegenfeuer der Türken zeigte sich wie gewöhnlich äußerst wirksam. Das französische Linienschiff „Henri IV" wurde von nicht weniger als zehn Granaten getroffen und mußte sich zurückziehen, ebenso das englische Linienschiff „Vengeance". Auch begannen wieder die nächtlichen Unternehmungen der Torpedoboote gegen die Meerenge, die jedoch abgeschlagen wurden. Nach einer türkischen Meldung vom 2. Mai soll an diesem Tage vormittags noch ein feindliches Unterseeboot den Versuch gemacht haben, in die Meerenge einzudringen, dabei aber auf eine Mine gestoßen und mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Am gleichen Tage demonstrierte auch die russische Schwarze Meerflotte wieder eine Stunde lang vor dem Bosporus, um dann aber schleunigst nach Norden abzudampfen.

Die Hauptmacht der feindlichen Truppen war sowohl von asiatischem Boden als aus der Halbinsel Gallipoli verjagt. Ein Teil jedoch hatte sich unter dem Schutze der Schiffsgeschütze bei Ari Burun eingenistet und versuchte am 4. Mai mit seinem linken Flügel einen neuen Vormarsch, der aber unter schweren Verlusten zurückgewiesen wurde. Die Feinde wurden zunächst in die sehr felsigen Täler und dann an das Ufer zurückgedrängt. Um die schwierige Lage, in der sich diese Truppen befanden, etwas auszugleichen, versuchten die Verbündeten, unter dem Schutze der Flotte Truppen bei Kaba



Abgeschlagener Landungsversuch der Engländer und französischer Kolonialtruppen an den Dardanellen. Zeichnung von Max Tilke.



Das türkische Torpedoboot „Muavenet-i-Millije", das das englische Linienschiff „Goliath" am 13. Mai 1915 vor den Dardanellen torpediert und zum Sinken gebracht hat. Aufnahme von Sébah & Joaillier in Konstantinopel.

Tepe und südlich von Ari Burun zu landen, jedoch wurden sie in ihre Boote zurückgetrieben. Eine feindliche Abteilung, die sich bei Sedil Bahr verschanzt hatte, wurde in der Nacht vom 3. zum 4. Mai von den Türken trotz heftigen feindlichen Feuers, das von drei Seiten gegen sie eröffnet wurde, aus ihren Verschanzungen vertrieben. Erst als am Morgen die feindliche Flotte in den Kampf eingreifen konnte, wurde die Abteilung von der Gefahr befreit, ins Meer gedrängt zu werden. Trotzdem blieb ihre Lage eine äußerst ungünstige. Die Aufgabe der Türken, die Feinde zu vertreiben, ist deshalb so schwierig, weil sie nur nachts angreifen können, da sie tagsüber unter dem Feuer der schweren Schiffsgeschütze stehen.

Es dürfte nicht uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit festzustellen, was man in türkischen militärischen Kreisen über den Zweck der feindlichen Landungen auf Gallipoli dachte. Diese Kreise glaubten nicht, daß der Zweck der Landungen der Marsch auf Konstantinopel sei, da hierzu die gelandeten Streitkräfte keineswegs ausreichten. Er sollte vielmehr die osmanischen Streitkräfte im Süden der Halbinsel Gallipoli überraschen und einen Teil der Forts an der Meerenge zwischen Kilid Bahr und Madytos im Rücken fassen, um so die asiatischen Forts unter ihr Feuer zu bekommen, die Minen entfernen und der Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen öffnen, damit sie vor Konstantinopel erscheinen könnte. Die Wachsamkeit und Tapferkeit der türkischen Truppen vereitelte die Ausführung dieses Planes.

Auch in diesen Kampftagen hatte die feindliche Flotte neue Schäden aufzuweisen. Am 2. Mai (?) wurde das englische Linienschiff „Agamemnon", das Bulair indirekt beschoß, von vier Granaten getroffen und mußte sich zurückziehen, und am 3. Mai wurde ein englisches Transportschiff in Brand geschossen, worauf die übrigen sich in der Nähe der Küste befindenden Transportschiffe eiligst tiefer in See gingen. Am 4. Mai ließ auch die russische Flotte wieder etwas von sich hören: sie beschoß mit großem Heldenmut das unverteidigte Dorf Ighne Adana, worauf sie sich wieder entfernte, denn es konnte ja vielleicht der gefürchtete „Sultan Javus Selim" in der Nähe sein. —

Es ist anzuerkennen, daß die Truppen der Verbündeten zum Teil mit großer Zähigkeit die besetzten Stellungen hielten und immer wieder Vorstöße zum weiteren Vordringen auf Gallipoli machten. Alle Versuche aber scheiterten an dem energischen Widerstande der Türken, die mit wütenden Gegenstößen, die besonders nachts und mit dem Bajonett geführt wurden, antworteten. Am 6. Mai erfolgten nachts drei wuchtige Bajonettangriffe auf die englischen Stellungen bei Ari Burun, bei denen eine ganze Division niedergemacht und der feindliche linke Flügel bis auf 400 m ans Meer gedrängt wurde. Der Rest blieb, schwer gefährdet, auf den steil zum Meer abfallenden Höhen stehen. Da die Türken auch den Landungssteg zusammenschossen, wurde die Lage der Truppen besonders gefährlich. Auch bei Sedil Bahr wurden unter furchtbaren Verlusten — man spricht von 20000 Toten — die Feinde in die Flucht geschlagen

und verloren, ebenso wie bei Ari Burun, viel Kriegsmaterial. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß die Engländer sich auch bei diesen Gefechten der völkerrechtswidrigen Dum-Dum-Geschosse bedienten.

Als der Feind am nächsten Tage seine Stellung an beiden Punkten durch heftige Angriffe verbessern wollte, wurde er leicht abgewiesen. Am 10. Mai versuchten die Verbündeten an beiden Punkten, teils mit Unterstützung der lebhaft feuernden Schiffe, den Vorstoß. Vier verzweifelte Angriffe bei Ari Burun wurden von den Türken mit der blanken Waffe zurückgeworfen, wobei ungefähr drei feindliche Bataillone fast aufgerieben wurden, und auch bei Sedil Bahr blieb der Angriff der Verbündeten ohne Erfolg. Gleichzeitig beschoß das englische Linienschiff „Implacable" von der Meerenge aus die anatolischen Batterien, wurde hierbei jedoch von vier türkischen Granaten getroffen und mußte sich zurückziehen.

Alle die Fehlschläge der großen Operationen, auf die die Verbündeten so unbedingte Hoffnungen gesetzt hatten, erzeugten im Dreiverbande, besonders in England, eine gewisse Niedergeschlagenheit. Man fing an, in der Presse das Publikum auf die Konsequenzen dieser Fehlschläge vorzubereiten, indem man zugestand, daß die Aufgabe doch wohl über die Kräfte der Verbündeten ginge, da sich ihrer Lösung ungeheure Schwierigkeiten entgegenstellten. Eine Überraschung der von deutschen Offizieren geführten Türken sei undenkbar; Konstantinopel müsse vom Schwarzen Meere aus durch eine in Thrazien landende russische Armee erobert werden. Eine solche Armee soll ja auch gebildet worden sein und bei Odessa bereit stehen; vorläufig aber wird ihre Landung noch durch die sehr wachsame und stets angriffslustige türkische Flotte verhindert. Feldmarschall v. d. Goltz Pascha, der um seine Meinung über die Bedeutung der bisherigen Landungsunternehmungen der Verbündeten von einem Vertreter der Wiener „Neuen Freien Presse" befragt wurde, äußerte sich sehr zuversichtlich und erklärte u. a.: „In Wien und Berlin braucht man sich über die gegenwärtigen Landungsversuche der Verbündeten ebensowenig zu beunruhigen wie in Konstantinopel."

Fast konnte es den Anschein haben, als sei zu jener Zeit den Russen von den anderen Verbündeten ein energischer Wink gegeben worden, nun doch einmal ernsthafter als bisher gegen den Bosporus



Das am 13. Mai 1915 vor den Dardanellen durch das türkische Torpedoboot „Muavenet-i-Millije" zum Sinken gebrachte englische Linienschiff „Goliath". Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft in Berlin.

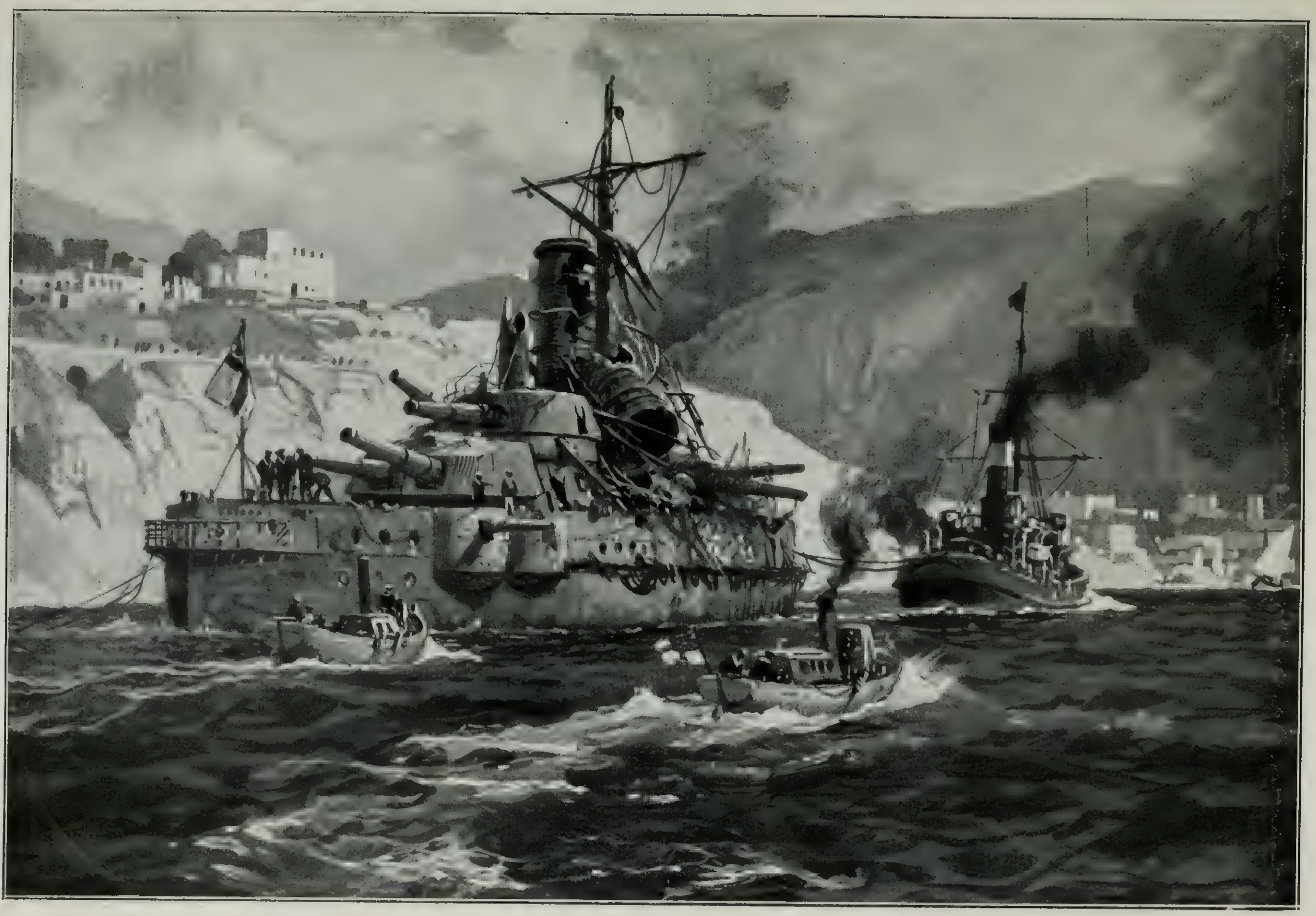
vorzugehen; denn am 11. Mai näherte sich morgens eine starke russische Flotte, bestehend aus fünf Schlachtschiffen, zwei Kreuzern und zwölf Torpedobootszerstörern, begleitet von einigen Transportdampfern, dem Eingange der Meerenge. Es ist unbekannt, ob sie eine ernstere Aktion vorhatte oder nur in der üblichen Weise wie bisher demonstrieren wollte. Sie kam aber weder zu dem einen noch zum andern; denn „Sultan Javus Selim“ nahm die anfahrende Flotte unter ein so heftiges Feuer, daß die Russen es für geraten hielten, sofort Kehrt zu machen und ihr Heil in der Flucht nach dem festen Sebastopol zu suchen. Sie verkündeten es dann als einen Triumph der russischen Flotte, daß der Kreuzer ihnen nicht dorthin gefolgt sei. Bei der Beschießung wurde das führende russische Schlachtschiff beschädigt.

Und wie die Russen am Bosporus einen neuen Mißerfolg hatten, so wartete am 13. Mai der Engländer ein schwerer Schlag in den Dardanellen. Das Linienschiff „Goliath“, das die Batterien beschoß und die französische Flanke schützte, wurde in außerordentlich kühner Weise von dem in treuer Waffenbrüderschaft durch den türkischen Kommandanten Ahmed Bei und den deutschen Seeoffizier Firle geführten türkischen Zerstörer „Muavenet-i-Millije“ angegriffen und durch drei Torpedos zum schnellen Sinken gebracht. Mindestens 500 Mann gingen mit ihm in die Tiefe. Am gleichen Tage soll auch ein englischer Torpedobootszerstörer in den Dardanellen gesunken sein, jedoch hat dies nicht mit unbedingter Zuverlässigkeit festgestellt werden können. Die Linienschiffe „Majestic“ und „Albion“, die versuchten, in die Meerenge einzudringen, wurden bald durch das Feuer der türkischen Batterien verjagt.

Inzwischen war es den Verbündeten gelungen, bei Ari Burun neue Truppen zur Verstärkung ihrer dort mit Vernichtung bedrohten, immer noch bedeutenden Truppenreste zu landen. Aber auch die mit aufgefüllten Kräften unternommenen neuen Angriffe scheiterten. Den noch bei Sedil Bahr stehenden Feinden statteten deutsche Flieger höchst unwillkommenen Besuch ab und warfen Bomben auf das feindliche Lager, deren Wirkung deutlich sichtbar war. Am 14. Mai wurden alle feindlichen Stellungen von den anatolischen Batterien bombardiert und dadurch wesentlich erschüttert. Feindliche Torpedoboote, die jedenfalls wieder dem Minenfischen obliegen wollten, mußten vor dem Feuer der Batterien zurück, und das französische Linienschiff „Charles Martel“ wurde zweimal getroffen. Trotz dieses heftigen Feuers versuchte der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc“, bei Fenique an der anatolischen Küste Truppen zu landen, denen es aber nicht besser erging, als den früher gelandeten Franzosen. Vor dem wütenden Angriff der Türken ergriffen sie die Flucht, und der Kreuzer zog sich unverrichteter Sache zurück. Trotzdem wurden die Landungsversuche am nächsten Tage bei Kum Kalessi, allerdings mit völligem Mißerfolge, wiederholt. Dieser Tag scheint überhaupt, soweit die bisher amtlich noch nicht ausreichend bestätigten Nachrichten darüber vorliegen, für die Verbündeten ein besonders schwarzer gewesen zu sein. Während neue heftige Angriffe der Verbündeten bei Sedil Bahr zum Stehen gebracht wurden, soll es den Türken gelungen sein, den linken Flügel der feindlichen Landungstruppen bei Ari Burun ins Meer zu drängen; nur der rechte Flügel soll noch eine letzte Höhe an der Küste halten. Es heißt, eine ganze Division sei von den Türken massakriert worden und der Verlust der Verbündeten sei auf 30000 Mann zu schätzen. Das ist durchaus nicht unwahrscheinlich, wenn man hört, daß englische Blätter allein die Offiziersverluste vor den Dardanellen innerhalb 16 Tagen auf insgesamt 2100 schätzen, und der Londoner „Daly Telegraph“ schreibt: „Der Kampf spottet jeder Beschreibung. Die ganze Halbinsel ist eine Hölle heulender Geschosse.“ Es hat auch den Anschein, als sollten die Dardanellen der Friedhof einer ganzen Flotte werden; denn die Zahl der Opfer, die ihre Bekämpfung bisher forderte, ist bereits erschreckend groß.

Am 18. beschossen die feindlichen Schiffe aus weitester Entfernung die Außenforts, bei welcher Gelegenheit „Albion“ von mehreren türkischen Geschossen getroffen wurde.

Wie die vielen und schweren Schäden der verbündeten Flotten möglichst unauffällig und heimlich im Schutze der nahen Inseln oder an den ferneren Stützpunkten



Ein bei den Dardanellenkämpfen schwer beschädigtes englisches Panzerschiff wird in den Hafen von Mudros auf der Insel Lemnos geschleppt.
Ausschnitt aus einer Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.

ausgebessert wurden, so sorgte man auch dafür, daß die gewaltigen Verluste des Landungskorps nicht allzusehr von der Öffentlichkeit bemerkt wurden. Täglich gehen Transportschiffe mit Leichtverwundeten nach Ägypten ab, die aber nur nachts gelandet und sofort weitergeschafft werden; die Schwerverwundeten kommen nach Malta oder bleiben auf den griechischen Inseln.

Daß man aber trotz aller Verluste den Plan, die Dardanellen durch eine Landungsarmee zu bezwingen, nicht aufgegeben hat, beweist die Ansammlung neuer Truppen in Ägypten, die sich auf 60000 Mann belaufen soll. Allerdings darf man wohl annehmen, daß die Verbündeten nun mehr auf die Hilfe ihres neuen würdigen Bundesgenossen, auf die Hilfe Italiens, rechnen, das wohl durch Lockungen ausschweifendster Art veranlaßt werden wird, 100000 Mann oder mehr gegen die Dardanellen zu werfen. Die Türken werden also wohl bald Gelegenheit haben, mit den Räubern von Tripolis von neuem die Waffen zu kreuzen, diesmal wohl nicht mehr ganz so überrascht, wie damals. Zwar wird die Türkei durch den beispiellosen und verächtlichen Treubruch Italiens in eine sehr schwierige Lage gebracht werden und wird alle Kräfte anspannen müssen, um diesen neuen Streich zu parieren, aber die Freude, mit dem Räuber seiner Besitzungen nochmals die Rechnung berichtigen zu können, wird ihr Kraft verleihen. Neben englischen und französischen Schiffen ist auf dem Grunde der Dardanellen auch noch Platz für italienische, und auf Gallipoli wie an der anatolischen Küste können neben Engländern und Franzosen auch noch die Gebeine von Tausenden italienischer Soldaten ruhen. Jedenfalls sieht man in Konstantinopel der Kriegserklärung Italiens mit ebenso kalter Entschlossenheit entgegen, wie in Wien und Berlin. Es wird sich zeigen, ob General Gourand, der aus seinen Operationen in Marokko bekannt ist, größere Erfolge zu erzielen vermag, als General D'Amade, an dessen Stelle er getreten ist. Die Türkei hat sich auf alles vorbereitet. Die Dardanellenforts sind in der letzten Zeit bedeutend verstärkt, Geschütze schwersten Kalibers sind aufgestellt worden. Zahlreiche Flugzeuge sind eingetroffen, und fortgesetzt kommen neue Truppen als Verstärkung an.

Mit dem Eingreifen Italiens beginnt wahrscheinlich eine neue Periode der Dardanellenkämpfe. Blut wird in Strömen fließen, eine verbrecherische Politik wird neues Unheil über Länder und Völker bringen. Die treu verbündeten drei Mächte aber haben die innere Zuversicht, daß Treue über die Treulosigkeit, Ehre über Schande, Recht über Verbrechen schließlich triumphieren wird.

(Abgeschlossen am 20. Mai 1915.)

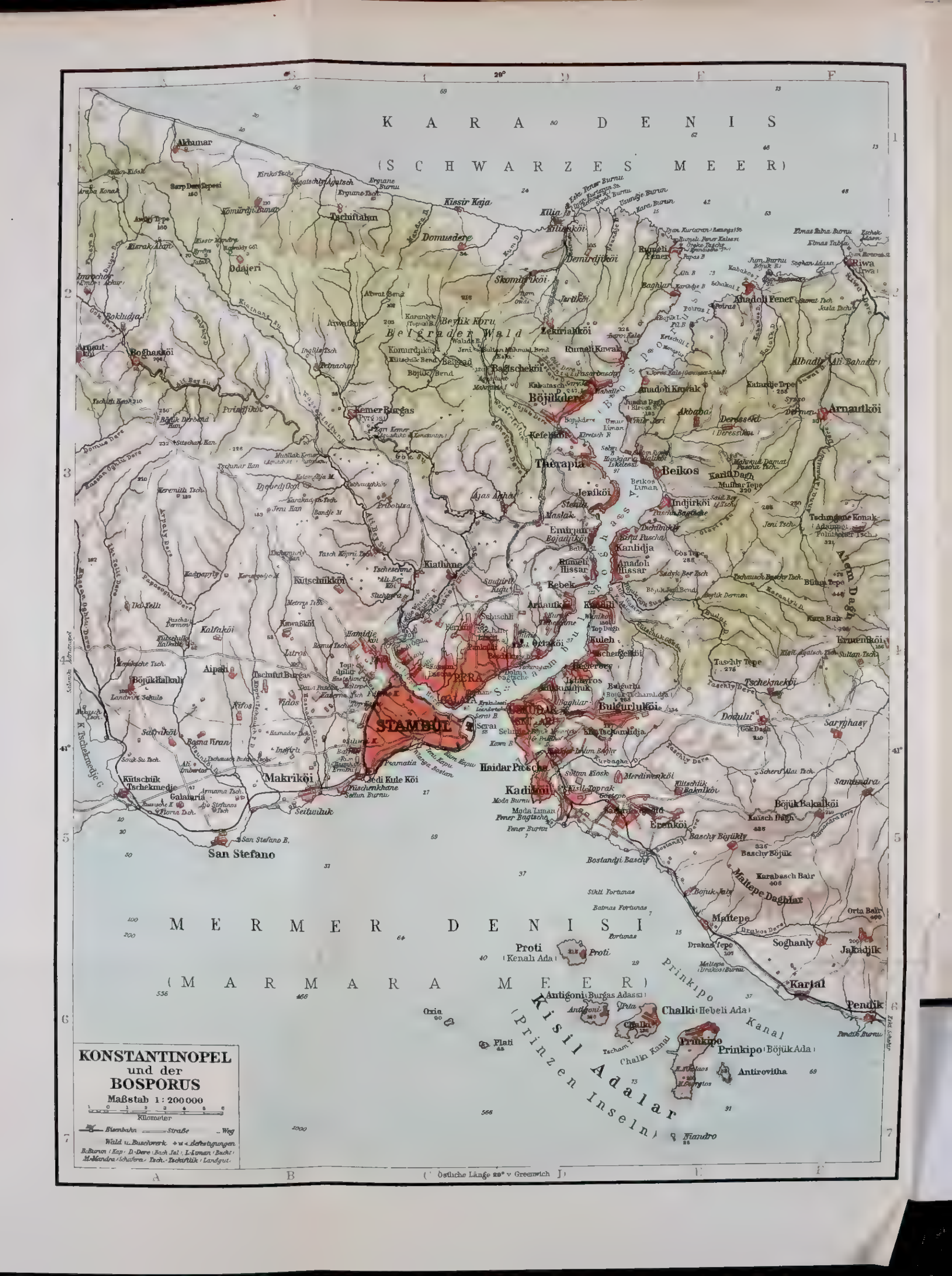


Offizielle Gedenkmedaille auf den Weltkrieg 1915. Für das österreichische Komitee des türkischen Roten Halbmondes entworfen und modelliert von Bildhauer A. R. Weinberger. Aufnahme des Welt-Preß-Photo in Wien.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.



Geogr. Anstalt v. Velhagen & Klasing in Leipzig
Karten zum Volksbuch Die Dardanellen von G. A. Erdmann
Einzelverkauf verboten
Verlag v. Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig


KONSTANTINOPEL
und der
BOSPORUS
Maßstab 1 : 200 000
Kilometer
Eisenbahn
Straße
Weg
Östliche Länge 29° v. Greenwich
KARA DENIS
(SCHWARZES MEER)
MERMER DENISI
(MARMARA MEER)
Kisil Adalar
(Prinzen Inseln)
STAMBUL
PERA
GALATA
Skutari
Bosporus
Belgrader Wald
Kemer Burgas
Böjükdere
Therapia
Jeniköi
Beikos
Kanlidja
Anadoli Hissar
Rumeli Hissar
Bebek
Arnautköi
Ortaköi
Kuleh
Bulgurluköi
Haidar Pascha
Kadiköi
Makriköi
San Stefano
Kütschük Tschekmedje
Kiathane
Domusdere
Tschiftalan
Akbunar
Odajeri
Boghasköi
Kilia
Rumeli Fener
Anadoli Fener
Riwa
Arnautköi
Alem Dagh
Sarygasy
Samandra
Böjük Bakalköi
Erenköi
Maltepe
Kartal
Pendik
Soghanly
Jakadjik
Proti
Antigoni
Chalki
Prinkipo
Antirovitha
Oxia
Plati
Niandro
Prinkipo Kanal
Chalki Kanal
Maltepe Daghlar
Bostandji Baschy

